

# Wiener Klassik und russisches Musikleben im alemannischen Rückspiegel

Familien- und Musikgeschichtliches zu Franz Gebel († 1843)<sup>1</sup>

Michael Bärmann

## 1. Nowotscherkassk

Am 23. Januar 1846 greift im südrussischen Nowotscherkassk (Stadt nordöstlich von Rostow am Don, Donkosakengebiet) ein erbooster Johannes Wittwer zu Feder und Papier, um sich sowohl mit Nachdruck beim in Sankt Petersburg residierenden Schweizer Honorargeneralkonsul Johann Bohnenblust (1785–1859, Konsul 1837–1847) über seinen früheren Arbeitgeber, Generalleutnant Vasilij Dmitrievič Ilovajskij (1785–1860), zu beschweren als auch – und zwar in der gleichen Angelegenheit – bei der diplomatischen Vertretung der Schweiz um tatkräftige Unterstützung nachzusuchen.<sup>2</sup> Im Rahmen eines mehrere Seiten umfassenden, ausführlich gehaltenen Briefes an seinen aus Aarburg (südlich von Olten, Kanton Aargau) stammenden, in der einschlägigen Literatur wohl zu Unrecht als einstigen Zögling des Erziehers und Sozialreformers Johann Hein-

<sup>1</sup> Der vorliegende Beitrag entstand größtenteils während des Sommers 2012, im Anschluss an die Auffindung einer Handschrift des bis dahin verschollen geglaubten Opus 23 Franz Gebels (Exemplarnachweis: Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, Archiv, IX 31868 [= „Quatrième Quintetto pour deux Violons, Alto et deux Violoncelles“/Stimmen, Ms]). Zu Leben und Werk des Komponisten siehe die weiteren Ausführungen dieses Beitrags sowie bes. STÖCKL, *passim* (m. Lit.). Es ist mir an dieser Stelle eine mehr als angenehme Pflicht, all jenen Personen meinen besonderen Dank abzustatten, die mir im Rahmen meiner Recherchen Hilfe haben zukommen lassen, vor allem Nina Bruderer (Köniz bei Bern), Isabel de la Cuadra (Bern), Julia Devlin (München), Victor Döninghaus (Moskau), Felix Gundacker (Wien), Karel Huder (Bern), Volkhard Huth (Bensheim), Axel Kuhn (Leonberg), Bernhard Metz (Strasbourg), Paul-Anthon Nielson (Erlenbach im Simmental), Birgit Schüller (Ebringen), Martin Sillem (Hamburg), Ernst Stöckl (†) (Jena), Anastasia Tikhonova (Smolensk), Timm-Johannes Trappe (Frankfurt a. M.), Gisela Tschudin (Zürich) sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zahlreicher Archive, Bibliotheken und sonstigen Institutionen im In- und Ausland, die ich schon aus Platzgründen nicht einzeln namentlich aufführen kann.

<sup>2</sup> Original: CH-BAR#E2200.86-01#1000/701#61\*, Az. 2, Korrespondenzen 1846, 1836–1846 (alte Signatur: Bern, Eidgenössisches Bundesarchiv, E 2200 St. Petersburg/61 [8]). Die Archivalie fand bereits Berücksichtigung in: NIELSON, Bd. 1, S. 127, sowie Bd. 2, S. 335, Exponat Nr. 111 (Abb.), S. 510 (Quellenverzeichnis). Auf Nielsons umfangreichen Archivrecherchen und detaillierten Ausführungen basieren die kurzen Hinweise in: TSCHUDIN, S. 55. Eine Reproduktion eines Porträts des Generalkonsuls Johann Bohnenblust (Original: Aarburg, Heimatmuseum) findet sich wiederum bei NIELSON, Bd. 2, S. 321 (= Exponat Nr. 93 [ohne Angabe einer Inventarnummer]). Wie mir Max Roth (Aarburg) mit Datum vom 20.6.2012 in brieflicher Form mitteilte, befinden sich derzeit insgesamt drei Ölgemälde, die den Konsul Bohnenblust darstellen, im Heimatmuseum Aarburg (Inv. No. 7882, 7883, 2116). Darüber hinaus wird ebd. (ohne Inventarnummer) eine gerahmte Schwarz-Weiß-Aufnahme (undatiert) aufbewahrt, die den Konsul zusammen mit seiner aus Vevey (Kanton Waadt) stammenden Frau Louise Françoise geb. Maillart darstellt (briefliche Auskunft Max Roth vom 2.11.2012). Zu Bohnenblusts Amtszeit siehe HANS STALDER, *Historisches Verzeichnis der diplomatischen und konsularischen Vertretungen der Schweiz seit 1798. Die schweizerischen Vertretungen und ihre Chefs seit 1798*, [o. O.] 1999 [Ms.; Exemplarnachweis: Bern, Eidgenössisches Bundesarchiv, Repertoriensaal (o. S.)], S. 297.

rich Pestalozzi (1746–1827)<sup>3</sup> erwogenen Landsmann bringt der sich selbst als *unterhänigster Diener*<sup>4</sup> bezeichnende Verfasser des Schreibens in dezidiert Form seinen tiefen Unmut über die – zumindest aus seiner persönlichen Perspektive – geradezu betrügerischen Machenschaften und das lügenhafte Gebaren seines früheren Dienstherrn zum Ausdruck. Allerdings: Im Mittelpunkt des kurze Zeit später (am 13./1. Februar 1846)<sup>5</sup> in der damaligen Hauptstadt des Zarenreiches eingetroffenen Briefes stehen nicht etwa Vorwürfe, die einen Arbeitskonflikt zwischen Johannes Wittwer und Ilovajskij betreffen, sondern das angebliche Unrecht, das Wittwers Gattin Maria vonseiten des hohen russischen Offiziers widerfahren zu sein scheint. Am 1. Dezember 1841, also mehr als vier Jahre vor der Niederschrift des besagten Schreibens, hatte sich die Geschädigte, wie der Beschwerdeführer behauptet, als Gouvernante in die Dienste des Generalleutnants begeben, um dessen zu jenem Zeitpunkt erst acht Jahre alter *Pflegtochter* Klavierunterricht (*in Fortopiano*) zu erteilen. Der diesem Beschäftigungsverhältnis zugrunde liegende Arbeitsvertrag sei zwar, wie Wittwer freimütig einräumt, lediglich in Form einer mündlichen Abmachung zustande gekommen und der Lohn für Marias Dienste auf jährlich insgesamt 1.000 Rubel *nebst herrschaftlichem Unterhalt* (also wohl nebst „Kost und Logis“) festgesetzt worden. Das Dienstverhältnis habe jedoch zur Zufriedenheit Ilovajskijs nicht nur bis 1843 gedauert, sondern sei dann in der Folgezeit sogar noch intensiviert worden, habe der Generalleutnant *bei vorgerückterem Alter der Pflegtochter* deren Gouvernante Maria doch explizit darum gebeten, *bei Fortsetzung der Musik, ihr von nun an auch Unterricht in der französischen u. deutschen Sprache zu erteilen*. Die Entlohnung für diese zusätzlichen Lektionen sei, wie Wittwer weiter ausführt, vom 12. Oktober 1843 an um insgesamt 500 Rubel jährlich erhöht worden, woraus eine auf das gesamte Kalenderjahr gerechnete *Gage* von insgesamt 1.500 Rubel resultiert hätte. Auch der ergänzende Sprachunterricht sei jedoch, wie ausdrücklich zugestanden wird, nicht im Rahmen eines schriftlich fixierten Arbeitsvertrags vereinbart worden, sondern, *auf die Rechtschaffenheit des Generalen bauend*,

<sup>3</sup> Biographische Einzelheiten zu Bohnenblust finden sich bei NIELSON, Bd. 1, S. 112 f., Anm. 405. Zur Frage der Identität des in Sankt Petersburg auch als Kaufmann und Fabrikant nachweisbaren Generalkonsuls mit dem Pestalozzischüler Johann Jakob Bohnenblust siehe JOHANN HEINRICH PESTALOZZI, *Sämtliche Werke und Briefe*. Kritische Ausgabe. Registerband I, verf. von LEONHARD FRIEDRICH und SYLVIA SPRINGER, Zürich 1994, S. 50 (mit Erläuterungen und weiterführenden Quellenangaben). Recherchen im Staatsarchiv Aargau (Aarau) förderten darüber hinaus zwei Belege zu einem *Joh. Jakob Bohnenblust* zutage, die sich in den Notariatsakten fanden (Notariatsprotokoll Bd. 1–2; Entstehungszeitraum: 18.8.1846–1.2.1869 bzw. 1.2.1869–25.12.1875; Laufnummern 0159–0160). Ob und wie der ebd. bezeugte Johann Jakob den soeben genannten Trägern des Familiennamens Bohnenblust genealogisch zuzuordnen ist, muss vorläufig offen bleiben. Ich möchte an dieser Stelle die Gelegenheit wahrnehmen, Herrn Daniel Schwane (Aarau) für die entsprechenden Auskünfte meinen herzlichen Dank auszusprechen.

<sup>4</sup> Zitiert nach der Schlussformel eines kurzen Begleitschreibens zum hier zur Diskussion stehenden Brief (Original: wie Anm. 2), das wiederum am 23. Januar 1846 in *Novotscherkask* entstand. Übrigens behauptet Wittwer ebd. im Rahmen einer einleitenden Textpassage, der angeschuldigte Offizier würde *sich schon seit 1 ½ Jahren in Petersburg* aufhalten. Darüber hinaus findet sich ebd. ein Hinweis auf die aktuelle Adresse Wittwers: Der Briefschreiber situiert sich (und wohl auch seine Ehefrau Maria [zu ihr siehe die weiteren Ausführungen des vorliegenden Beitrags]) in *Novotscherkask* bei einem gewissen *Semen Iwanowitsch Schwarzschildt*, der als „Juwelier“ (russ. „Brilliantenschik“) bezeichnet wird. Zur Identität dieser Person ließen sich bislang keinerlei nähere Informationen beibringen.

<sup>5</sup> So der entsprechende Eingangsvermerk auf dem Original des besagten Schreibens. Die Angabe der beiden hier wiedergegebenen Tagesdaten resultiert aus der verbreiteten Gewohnheit der damaligen Zeit, die voneinander abweichenden Kalenderdaten – im alten Russland galt damals (bis 1918) noch der so genannte Julianische Kalender („alter Stil“ im Gegensatz zum „neuen Stil“) – zu berücksichtigen. Hierzu siehe etwa HERMANN GROTEFEND, *Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit*, Hannover <sup>13</sup>1991, passim.

wieder mit der nur mündlichen Versprechung, jedoch vor Zeugen. Zugleich hätten sich mit dem genannten Datum die Rahmenbedingungen des Beschäftigungsverhältnisses grundlegend verändert, sei Ilovajskij doch am besagten Tag nach Moskau abgereist. Die Abwesenheit des Generalleutnants scheint von längerer Dauer gewesen zu sein, fügt Johannes Wittwer doch hinzu, Maria habe den Klavier- und Sprachunterricht bis zum 1. Oktober 1845 fortgesetzt. An jenem Tag sei *die Pflēgetochter auf Befehl* [doch wohl Ilovajskijs] *nach Taganrog<sup>6</sup> in die Pension abgeführt u. sie* [sc. Wittwers Gattin] *als Gouvernante entlassen* worden. Nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses sei Maria zwecks *Ausrechnung mit dem Comptoir* aktiv geworden, habe jedoch – und dies sogar auf angeblich ausdrücklichen schriftlichen Befehl des Generalleutnants – die ursprünglich vereinbarte Lohnzulage von insgesamt 500 Rubel nicht ausbezahlt bekommen. Ilovajskij habe sich vielmehr auf den Standpunkt gestellt, *die Gouvernante könne nach dem alten Kontrakt mit 1000. R[ubel] zufrieden sein*. Doch damit nicht genug: Wittwer lenkt in einem weiteren Abschnitt seines Briefes die Aufmerksamkeit auf einen Neffen des Offiziers, der, wie zuvor schon die *Pflēgetochter*, über einen längeren Zeitraum hinweg gleichfalls in den Genuss von Musikunterricht gekommen zu sein scheint. Wiederum am 12. Oktober 1843, also zeitgleich mit der Abreise des Generalleutnants nach Moskau, sei Maria von ihrem damaligen Arbeitgeber darum gebeten worden, *Nikolai Iwanowitsch Ilowaiski* – so der Name des besagten Verwandten – ein Mal pro Monat *Lektionen in der Musik zu erteilen, wo sie für jede Lektion, zu 16. Stunden berechnet, 25. Rubel erhalten sollte, und in Rücksicht auf die geringen Vermögensumstände Seines Neffen, versprach der General selbst zu bezahlen; sie fuhr dannach ein ganzes Jahr regelmäßig alle Monat ein mal diese 50. Werst<sup>7</sup> u. gab mit dem gewohnten Erfolg Unterricht, jedoch in Hinsicht schwächerer Gesundheit u. so weiter Entfernung, manchmal bei großer Kälte oder unaussprechlicher Hitze der Witterung, konnte sie dieses nicht länger fortsetzen*. Das schmähliche Resultat: *aber auch da betrog man sie, indem der General ebenfalls für diese 12. mal zu 25. R[ubel] also 300. R[ubel] nicht bezahlte und es auch vorgab nicht zu wollen*.<sup>8</sup>

Der dritte und vorläufig letzte Beschwerdepunkt ist ähnlich gelagert wie die beiden vorausgehenden, führt jedoch wiederum nach Moskau und bezieht sowohl eine leibliche Tochter des Generalleutnants Ilovajskij als auch Johannes Wittwers Schwiegervater mit ein, wenn es im Brieftext weiter heißt: *Endlich schuldet der Herr General 500. R[ubel] dem Vater meiner Frau, Herrn Gebel, für Musikunterricht u. Noten u. die dieser der natürlichen Tochter deßelben, - Awdotie Waßiliewne, in Mosko im Jahr 1840. erteilte, welche Summe Er nachher versprach meiner Frau abzugeben, da diese ihrem Vater die Summe aus eigenem Geld bezahlte, weil der General damals vorschützte den Moment kein Geld zu haben*.

Soweit die Hauptvorwürfe, die Marias Gatte nach Sankt Petersburg, wo sich Generalleutnant Ilovajskij zum Zeitpunkt der Niederschrift des Briefes aufzuhalten scheint,<sup>9</sup> übermittelt. Auf die

<sup>6</sup> Taganrog: Stadt im Gebiet Rostow, an der nordöstlichen Spitze des Asowschen Meers.

<sup>7</sup> Die Werst (russ. „wersta“) ist ein altes russisches Längenmaß, das 1,0668 km entspricht. Die Werst wurde wiederum in 500 Sashen bzw. 1.500 Arschin unterteilt. Die von Maria allmonatlich zurückgelegte Strecke kommt somit einer Entfernung von etwas mehr als 53 km gleich. Hierzu siehe etwa HELMUT KAHNT / BERND KNORR, *Alte Maße, Münzen und Gewichte*. Ein Lexikon, Mannheim/Wien/Zürich 1987, S. 344.

<sup>8</sup> Sollten diese Angaben korrekt sein, dürfte Maria Nikolai Iwanowitsch Ilovajskij bis zum Herbst 1844 unterrichtet haben. Als Stundenlohn für die erteilten Musiklektionen lässt sich ein (verhältnismäßig bescheidener) Betrag von etwa 1,56 Rubel ermitteln. Zur Berechnungsmethode und zu den russischen Währungseinheiten siehe unten, Anm. 10.

<sup>9</sup> Hierzu siehe bereits oben, Anm. 4. Möglicherweise besaß und bewohnte der Offizier somit Stadtwohnungen sowohl in der russischen Hauptstadt als auch in Moskau.

ausführlich dargelegten Beschwerdepunkte folgt gegen Schluss des Briefes eine klare und übersichtliche Zusammenstellung der aus Wittwers Sicht bereits entrichteten beziehungsweise noch ausstehenden Lohnzahlungen. Die akkurat erstellte Liste gibt zu erkennen, dass Ilovajskij seiner ehemaligen Angestellten den Gesamtbetrag von 1.087 Rubel und 90 Kopeken schuldig geblieben ist.<sup>10</sup> Auf die Kalkulation der noch ausstehenden Lohnzahlungen lässt Wittwer die Zusatzbemerkung folgen, man habe *zu verschiedenen Malen an den Generalen geschrieben er möchte uns die so unrechterweise hinterhaltene Restanz lassen ausbezahlen, aber umsonst wir erhielten keine Antwort*.

Die Schlusspassage des Briefes beantwortet sodann nicht nur die Frage nach dem Grund für die amtliche Zuständigkeit des Sankt Petersburger Generalkonsulats, sondern gibt auch erste Konturen des historisch-biographischen Hintergrundes zu erkennen, vor welchem Johannes und Maria Wittwer anzusiedeln sind, wenn es heißt: *Ich [sc. Johannes Wittwer] bin Schweizer, aus dem Canton Bern, Oberamt Frutigen<sup>11</sup> gebürtig u. war auch bei Herrn Ilowaiski, auf seinem Gute Dmitriefka,<sup>12</sup> bei Golodanka,<sup>13</sup> im Waiskadonskischen Kreis,<sup>14</sup> - bei der Sennerei<sup>15</sup> angestellt u. bin seit 28.<sup>ten</sup> Nov[ember] 1844. verheürathet. – Da wir gegenwärtig ohne Stelle und in dürftigen Umständen sind, auch über unsere beiderseitigen Leistungen u. moralischen Aufführung von Seiten der Oekonomie ein vortheilhaftes Zeugnis erhielten und solche betriebserische Behandlung auf keine Weise verdient haben; so wende ich mich in dieser Bedrängniß an Sie.*

<sup>10</sup> Die russischen Währungseinheiten Rubel und Kopeke folgen dem Dezimalsystem. 100 Kopeken entsprechen somit einem Rubel. Siehe wieder KAHNT / KNORR, *Alte Maße* (wie Anm. 7), S. 258.

<sup>11</sup> „Frutigen“ bezeichnet heute sowohl eine südlich des Thuner Sees gelegene politische Gemeinde als auch (seit 1831) einen Amtsbezirk in der Region Berner Oberland (Kanton Bern). Einführende Literatur: ANNE-MARIE DUBLER, Art. „Frutigen (Gemeinde)“, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 5, Basel 2006, S. 7 f.; DIES., Art. „Frutigen (Herrschaft, Amtsbezirk)“, in: ebd., S. 8 (jew. m. Lit.).

<sup>12</sup> Eine Lokalität namens Dmitrievka/Dmitrijwka lässt sich nördlich der Stadt Taganrog (hierzu siehe bereits oben, m. Anm. 6), in der Nähe des Flusses Mius, nachweisen. Zu diesem Ort und zu ähnlich bzw. gleich lautenden topographischen Bezeichnungen siehe bes. *Russisches geographisches Namenbuch*, begr. von MAX VASMER, hg. von HERBERT BRÄUER, bearb. von INGRID COPER u. a., Bd. 3, Wiesbaden 1968, S. 24, 26 (jew. m. weiterführenden Nachweisen). Eine übersichtliche Karte findet sich ebd., Kartenband, Wiesbaden 1989, hier Karte Nr. 23.

<sup>13</sup> Möglicherweise identisch mit einer Lokalität namens Golodevka, deren Bezeichnung auf einem Originalbrief des Generalleutnants Ilovajskij an seine Gouvernante Maria erscheint. Dieses Schreiben trägt zwei Poststempel (vom 23. Januar [Datum der Aufgabe beim Postamt] sowie vom 6. Februar 1843 [Datum der Ankunft in Golodevka]). Auf dem vermutlich in autographischer Form vorliegenden Brief des Offiziers findet sich außerdem der (kaum entzifferbare) Hinweis „Übergabe ins Dorf Dmitriewu [Dmitriewku?]“, was wiederum mit dem soeben erwähnten Gut *Dmitriefka*, also mit dem früheren Arbeitsort Johannes Wittwers, korrespondieren könnte. Zur besagten Lokalität siehe wieder *Russisches geographisches Namenbuch* (wie Anm. 12), Bd. 2, Wiesbaden 1965–1966, S. 409 (m. weiterführenden Nachweisen).

<sup>14</sup> Diese Angabe bezieht sich auf das Don- bzw. Donkosakengebiet. Hierzu siehe wieder *Russisches geographisches Namenbuch* (wie Anm. 12), Bd. 1, hg. von MAX VASMER und HERBERT BRÄUER, Wiesbaden 1964, S. XXVII (m. einer Übersicht über die Verwaltungseinheiten). Hierzu siehe auch wieder die Übersichtskarte im Kartenband (wie Anm. 12).

<sup>15</sup> Der Begriff „Sennerei“ bezeichnet im Allgemeinen einen relativ klein strukturierten Wirtschaftsbetrieb im Bereich der Sennwirtschaft, in dem Milch zu Milchprodukten (wie z. B. Käse) weiterverarbeitet wird. Zur Geschichte dieser Wirtschaftsbranche im alten Russland siehe bes. TSCHUDIN, *passim*, sowie NIELSON, *passim*.

## 2. Reichenbach im Kandertal

Wie ist es zu erklären, dass ein Berner Oberländer, welcher, so hat es zumindest den Anschein, der (gerade in der voralpinen und alpinen Region durch althergebrachte Strukturen gekennzeichneten) Branche der Milchwirtschaft entstammte, nicht lange vor der Mitte des 19. Jahrhunderts scheinbar völlig unvermittelt im Tausende von Kilometern von seiner Schweizer Heimat entfernt gelegenen Donkosakengebiet auftaucht? Im vorliegenden Fall ist diese Frage ausnahmsweise relativ leicht zu beantworten: Johannes Wittwer gehörte einem verzweigten Familienverband an, dessen ursprünglicher Lebensraum sich in dem südlich des Thuner Sees gelegenen Dorf Reichenbach im Kandertal lokalisieren lässt und von dem mehrere Mitglieder über einen längeren Zeitraum hinweg nach Russland auswanderten, um im alten Zarenreich ihr Glück zu versuchen.<sup>16</sup> Verschaffen wir uns daher einen kurzen Überblick über die genealogischen Verhältnisse. Wie die Quellenlage eindrucksvoll zeigt, war Johannes nicht der erste Wittwer, der seine Heimat verließ, um in fremden Diensten sein Auskommen zu finden: Der Vater Johannes Wittwers, ein im Jahr 1789 in Reichenbach getaufter Christian Wittwer (senior), der in den einschlägigen Zeugnissen als Sohn eines zum genannten Zeitpunkt bereits als verstorben bezeichneten „Schulmeisters“ (Lehrers) namens Hans (Johannes) Wittwer (1754–1812) belegt ist und im Spätherbst 1861 das Zeitliche segnete, zeugte über rund vier Jahrzehnte hinweg mit insgesamt drei Ehefrauen die stattliche Zahl von insgesamt 15 Nachkommen.<sup>17</sup> Christian scheint als einflussreiche Respektperson gegolten zu haben, findet sich im so genannten Bürgerrodel zum Ableben des Genannten doch der Vermerk: *Er war ein allgemein geachteter und von jedermann geliebter thätiger Bürger;*

<sup>16</sup> Eine allgemeine Einführung bieten neuerdings PETER COLLMER / KLAUS AMMANN, Art. ‚Russland‘, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 10, Basel 2011, S. 559–566 (m. Lit.); zum vorliegenden Fall siehe bes. TSCHUDIN, S. 53–56. Die Ausführungen der Autorin basieren zumindest teilweise auf der nach wie vor aktuellen Gesamtdarstellung von NIELSON, passim. Darüber hinaus beruht die folgende Darstellung auf einer ganzen Reihe familiengeschichtlicher Unterlagen, die mir dankenswerterweise von Frau Nina Bruderer (Köniz bei Bern) zur Verfügung gestellt wurden. Vor allem ein als „Familienschein. Auszug aus dem Familienregister der Gemeinde Reichenbach i. Kandertal“ betiteltes amtliches Dokument, das am 20. Januar 1976 vom damaligen Bürgerregisterführer Wilhelm von Känel (Zivilstandsamt der Gemeinde Reichenbach) ausgestellt wurde und bis zur Generation der Eltern Johannes Wittwers zurückreicht, erlaubte es mir, die im Folgenden dargelegten genealogischen Zusammenhänge ohne größere Schwierigkeiten und bürokratische Hürden nachvollziehbar werden zu lassen.

<sup>17</sup> Wobei ergänzend zu bemerken ist, dass der Lehrer bzw. Schulmeister Hans/Johannes Wittwer nicht aus Reichenbach selbst, sondern aus dem Nachbarort Scharnachtal stammte. Hans hatte im Jahr 1785 Magdalena von Känel (1761–1824) geheiratet. Er war seinerseits der Sohn eines 1712 „auf *Aegerten* in Scharnachtal/Reichenbach i. K.“ geborenen Bernhard Wittwer, der 1739 Anna Berger geehelicht hatte. – Als erste Ehefrau Christian Wittwers d. Ä. (Jahr der Eheschließung: 1812) ist Anna geb. von Känel (1792–1817) bezeugt. Anna wird als *Gilgen, alt Almosners sel. Tochter von Hanselen* bezeichnet und gehörte somit einer Familie an, die in der aus nur einigen wenigen Häusern bestehenden Siedlung Hanselen (unweit von Reichenbach) ansässig war. 1818, kaum ein Jahr nach Annas Tod, heiratete Christian Wittwer dann Magdalena geb. Wäffler (1792–1838). Magdalena wird als *Hansen sel. Tochter von Frutigen* bezeichnet und stammte somit aus der oben (m. Anm. 11) bereits erwähnten Gemeinde südlich von Reichenbach. Nach dem Tod seiner zweiten Frau lebte Christian fünf Jahre lang als Witwer, bevor er 1843 schließlich Johanna geb. Wüthrich (1813–1871) ehelichte. Johanna wird ihrerseits als *Caspar Jaggis sel. Witwe* bezeichnet. Sie war eine Tochter Christian Wüthrichs, der mit der Emmentaler Gemeinde Trub (östlich von Langnau i. E.) in Verbindung gebracht wird. Zur komplexen Genealogie der Familie Wittwer siehe auch die Ahnentafel bei NIELSON, Bd. 2, S. 506.

*seine vielen Anstellungen als Gemeindevorgesetzter versah er mit Sachkenntnis, grossem Fleiss und Thätigkeit und scheute selbst weder Opfer noch Zeit zum Wohl seiner Mitbürger.*<sup>18</sup>

Diese auf den ersten Blick insgesamt doch eher kleinräumig und beengt wirkenden dörflichen Verhältnisse stehen in auffälligem Kontrast zur Mobilität einzelner Personen aus dem – zugegebenermaßen kaum überschaubaren – Kreis der „angeheirateten“ Verwandten, die in mehreren Fällen an bedeutende Höfe in Frankreich und Deutschland führte und für die spätere Auswanderungsbewegung gen Russland vermutlich geradezu eine Art Katalysatorfunktion ausübte. Wie der Historiker Paul-Anthon Nielson anhand zeitgenössischer Quellen ausführlich darlegen konnte, erhielt Joséphine de Beauharnais (1763–1814), von 1796 bis 1809 die Gattin Napoleons (1769–1821), im Jahr 1803 vom Berner Patrizier Gottlieb Abraham von Jenner (1765–1834)<sup>19</sup> im Auftrag der bernischen Regierung eine Kuhherde geschenkt.<sup>20</sup> Die Ehefrau des Korsen hegte vermutlich die Absicht, nicht nur die ihr zugekommenen Tiere in kompetenter Pflege zu halten, sondern auch den Betrieb einer Molkerei, die ihrem Landsitz Malmaison (bei Paris) angegliedert wurde, in professioneller Hand zu wissen, und wünschte sich einen Senn und eine Magd aus der Schweiz.<sup>21</sup> Joséphines Wahl fiel schließlich auf den 1782 in Diemtigen (im Diemtigtal, Kanton Bern, westlich von Reichenbach) geborenen Jakob Karlen und dessen Braut Magdalena Fischer (1783–1833).<sup>22</sup> Diese Personalentscheidung machte anscheinend Schule, jedenfalls wurde sie

<sup>18</sup> Zitiert nach: FAMILIENSCHWEIN. Die Wiedergabe dieser Textpassage bei NIELSON, Bd. 1, S. 128 (mit Quellenangabe) zeigt nur unwesentliche Abweichungen.

<sup>19</sup> CHRISTOPH ZÜRCHER, Art. ‚Jenner, Gottlieb Abraham von‘, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 6, Basel 2007, S. 779 (m. Lit.). Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass der Genannte ein Enkel des bekannten Arztes, Naturforschers und Dichters Albrecht von Haller (1708–1777) war.

<sup>20</sup> Hierzu siehe ausführlich NIELSON, Bd. 1, S. 32–48. Zum diplomatischen Hintergrund dieser Vorgänge siehe neuerdings wieder BEAT JUNKER, Geschichte des Kantons Bern seit 1798, Bd. 1: Helvetik. Mediation. Restauration. 1798–1830, hg. vom Historischen Verein des Kantons Bern (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 66 [1982]), Bern 1982, S. 126 f. Weiter: M[ARIANNE] B[ERCHTOLD], [Kommentar zu:] 3.4.1–2. Porzellanservice als Unterpand in einem diplomatischen Kuhhandel, in: Zwischen Entsetzen und Frohlocken. Vom Ancien Régime zum Bundesstaat. 1798–1848. Ein Museum vermittelt Zeugen und Überreste dieser bewegten Zeit, Ausstellung und Katalog: MARTIN ILLI und QUIRINUS EICHEN, Katalogredaktion: KARL ZIMMERMANN und KÄTHY BÜHLER, Bern 1998, S. 116 ff.; GOTTLIEB VON JENNER (1765–1834), Denkwürdigkeiten meines Lebens, hg. u. m. Anm. vers. von EUGEN VON JENNER-PIGOTT, Bern 1887, S. 97 ff.

<sup>21</sup> Hierzu siehe wieder TSCHUDIN, S. 26, sowie NIELSON, Bd. 1, S. 32–48.

<sup>22</sup> Siehe ebd. Magdalena Fischer war übrigens eine Tochter des Brienzers (am Ufer des Brienzers Sees, Kanton Bern) Organisten Kaspar Fischer (1756–1828) und der Verena geb. Balmer (1760–1826). Jakob Karlen und Magdalena Fischer heirateten 1804. Jakob Karlens Sterbedatum ist nicht bekannt. – Dass die Wahl ausgerechnet auf einen Angehörigen der Familie Karlen fiel, wurde möglicherweise durch den Umstand mit beeinflusst, dass Jakobs älterer Bruder, Johann Rudolf Karlen (1777–1846), als so genannter Küher für den Berner Patrizier Johann Rudolf von Steiger (X., 1765–1839) tätig war. (Johann Rudolf Karlen arbeitete auf von Steigers Landgut Weiermannshaus [bei Bern]). Hierzu siehe wieder TSCHUDIN, S. 26; NIELSON, Bd. 1, S. 10, Anm. 41. Weiter: HANS MORGENTHALER, Weiermannshaus. Vom Reichslehen zur Städt. Irrenstation und Wohnkolonie, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 25 (1929), S. 99–179, hier S. 123 (zu Johann Rudolf von Steiger als Besitzer des Guts Weiermannshaus [1789–1821]). Im Übrigen ist auf die um 1805/1810 von anonymen Hand angefertigte Bleistift- und Pinselzeichnung „Trois paysans suisse de la laiterie de Malmaison“ („Jacob, Christophe et Magdalaine, suisses attachés à la laiterie de la Malmaison“) hinzuweisen, die heute im Musée National du Château de Malmaison aufbewahrt wird und die Familie Karlen zeigt (N<sup>o</sup>.Inv. M.M.80.9.1), wobei die Identität der ebd. dargestellten Christophe-Figur vorläufig ungeklärt bleiben muss. Reproduktion: NIELSON, Bd. 1, S. 274, Exponat Nr. 31; hierzu siehe bes. ebd., S. 38 f. (m. Lit.). Außerdem sei erwähnt, dass der junge Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) vom Herbst 1793 bis Ende 1796 als Hofmeister (Hauslehrer) bei Johann Rudolf von Steigers Bruder Carl Friedrich (1754–1841) angestellt war, der in Bern (Junkergasse Nr. 51) sowie in Tschugg (Landgut bei Erlach, Kanton Bern) residierte. Hierzu siehe



Abb. 1: „Trois paysans suisse de la laiterie de Malmaison“ („Jacob, Christophe et Magdelaine, suisses attachés à la laiterie de la Malmaison“), um 1805/10 entstandene anonyme Bleistift- und Pinselzeichnung aus dem Nachlass Joséphines de Beauharnais. Original: Musée National du Château de Malmaison.

kurze Zeit später vom württembergischen Kurfürsten Friedrich (1754–1816, König ab 1806) nachgeahmt, der auf seinem Gut Monrepos (bei Ludwigsburg) ebenfalls einen Molkereibetrieb einrichten ließ und sich zur Führung dieses Unternehmens einen Bruder des in Malmaison tätigen Sennen Jakob Karlen wünschte. Noch im Sommer 1803 ließ Friedrich durch seinen Ökonomie- und Hofrat Karl Friedrich Sick (1780–1837) im Diemtigtal den damals 34 Jahre alten Christian Karlen (1769–1839) anwerben.<sup>23</sup> Was haben die beiden soeben skizzierten Auslandsaufenthalte

etwa MARTIN BONDELI, Art. ‚Hegel, Georg Wilhelm Friedrich‘, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 6, Basel 2007, S. 187 f.; DERS., Hegel in Bern, Diss. phil.-hist., 2. Fassung, Bern 1987, S. 112–120; Hegel in der Schweiz (1793–1796), hg. von HELMUT SCHNEIDER und NORBERT WASZEK (Hegeliana. Studien und Quellen zu Hegel und zum Hegelianismus, Bd. 8), Frankfurt a. M. u. a. 1997 (jew. m. Lit.). Im Sommer 1796 unternahm Hegel zusammen mit drei sächsischen Hofmeistern – darunter auch ein gewisser Thomas (Familiennamen), der bei Carl Friedrich von Steiger in Diensten stand – eine längere Wanderung durch die Berner Ostalpen. Hierzu siehe etwa HELMUT SCHNEIDER / NORBERT WASZEK, Einleitung der Herausgeber: Hegel in der Schweiz, in: ebd., S. 3–58, hier S. 18, 23; GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL, Bericht über eine Alpenwanderung, in: DERS., Frühe Schriften, Bd. 1, hg. von FRIEDHELM NICOLIN und GISELA SCHÜLER (GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL, Gesammelte Werke, Bd. 1), Hamburg 1989, S. 381–398.

<sup>23</sup> Hierzu siehe wieder TSCHUDIN, S. 26, sowie NIELSON, Bd. 1, S. 48–64. Siehe auch Exponat Nr. 44 in: ebd., Bd. 1, S. 284 (= Wiedergabe des Ölbilds „Schweizerfamilie am Schloss Monrepos“ aus dem Städtischen Museum Ludwigsburg, Inventarnummer 59 G 83, das die Familie Karlen zeigt). Christian Karlen war seit 1790 mit Eli-

nun mit der Migration einzelner Mitglieder der Reichenbacher Familie Wittwer zu tun? Zunächst gilt es zu beachten, dass in unmittelbarer zeitlicher Nähe zur Anwerbung des Diemtigers Christian Karlen durch den württembergischen Hof der – soweit erkennbar – „erste“ Wittwer in der Person eines gewissen Christian Wittwer nach Monrepos berufen wurde (*auf höchstem Befehl als Melker und Käser zur Seeguts Mayerei*).<sup>24</sup> Auf Christian folgten vermutlich zwei weitere Reichenbacher gleichen Namens, über deren faktische Einstellung und Beschäftigung auf Monrepos bislang nichts Näheres bekannt ist.<sup>25</sup> Andererseits zeigt das verwandtschaftliche Beziehungsnetz ab der Folgegeneration enge genealogische Verflechtungen zwischen den Familien Wittwer und Karlen, was der Migrationsbewegung gen Osten quasi Züge einer Familienangelegenheit verleiht. So heirateten beispielsweise die Kinder Johann Rudolf Karlens (1777–1846), eines Bruders der beiden in hochherrschaftlichen Diensten nachweisbaren Karlen-Brüder Jakob und Christian,<sup>26</sup> Kinder des Reichenbacher Lehrersohns Christian Wittwer und wanderten als erste gebürtige Diemtiger ins Zarenreich aus, namentlich Jakob Karlen (1810–1877), der im Jahr 1836 Anna Wittwer, eine 1812 geborene Tochter Christians (aus erster Ehe), heiratete, sowie die 1819 geborene Susanna Karlen, die sich zusammen mit ihren beiden Brüdern Samuel und David im Jahr 1839 in Russland niederließ und 1842 in Smolensk den 1814 geborenen Sohn Christian junior (wiederum aus der ersten Ehe Christian Wittwers d. Ä.) ehelichte.<sup>27</sup> Christian d. J., den es im Jahr 1840, also bald nach dem Wegzug der drei Karlen-Geschwister, nach Russland gezogen hat,<sup>28</sup> wurde

sabeth Hänssler (1769–1844) verheiratet. Christian Karlen junior (1790–1854), der Sohn der beiden, begleitete seine Eltern nach Monrepos. Er verfasste in späteren Jahren die so genannte Selbezen-Chronik. Hierzu siehe HANS SCHÜTZ, Aus der Selbezenchronik, in: Der Hochwächter. Blätter für heimatliche Art und Kunst, Jg. 1, Nr. 1 (Januar 1945), S. 182–190. Der Titel dieses Geschichtswerkes geht auf den Namen des „Selbezen-Guts“ zurück, das die Familie Karlen noch vor ihrer Rückkehr von Monrepos (Frühjahr 1817) erworben hatte.

<sup>24</sup> Hierzu siehe ausführlich NIELSON, Bd. 1, S. 53 ff. Gemäß ebd., S. 53, Anm. 194, scheint Christian Wittwer nach einem Zerwürfnis mit dem *Bau Verwalter Dünger* bereits zwei Monate nach seiner Einstellung seinen Arbeitsplatz wieder aufgegeben zu haben.

<sup>25</sup> Siehe ebd., hier S. 53 f.

<sup>26</sup> Siehe bereits oben, Anm. 22. Johann Rudolf Karlen war übrigens seit 1808 mit Elisabeth Kernen (1781–1841) verheiratet. Nachweis: Bern, Staatsarchiv, K (= Bestand Kirchenbücher), Diemtigen 12 (= Eherodel, Zeitraum: 1757–1812), S. 121 (mit dem bereits oben, Anm. 22, erwähnten Hinweis auf Johann Rudolfs Tätigkeit als *Küher* auf von Steigers Landgut Weiermannshaus, die eine Erklärung für die Patenschaft von Steigers für den am 26. August 1808 geborenen Sohn Johann Rudolf Karlen [1808–1888] liefert; vgl. ebd., K Diemtigen 7 [= Taufrodel, Zeitraum: 1806–1829], S. 56).

<sup>27</sup> Hierzu siehe wieder TSCHUDIN, S. 26, 53 f., sowie NIELSON, Bd. 1, S. 128. Übrigens wird Christian Wittwer ebd. als *Käsekocher*, Susanna Karlen hingegen als *aide dans une fromagère* bezeichnet. Nachweis der Eheschließung: ROLAND SEEBERG-ELVERFELDT, Evangelisch-lutherische Trauungen in Smolensk 1834–1870, in: Archiv für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete 19 (1942), S. 97 ff., hier S. 98. Eine Reproduktion eines Fotos von Anna Wittwer (Altersbild) findet sich in: NIELSON, Bd. 2, S. 322, Exponat Nr. 94.

<sup>28</sup> Archivalischer Nachweis: Bern, Staatsarchiv, Pässe No. 1 (1838–1843) BB XIIIa 52, Nr. 1681 (betr. *Wittwer, Christian*; Datum: 29.4.1840). Sowohl in der Rubrik *Charakter oder Beruf* als auch in der Rubrik *Reisezweck* findet sich ebd. *Käsemacher* angegeben. NIELSON, Bd. 1, S. 127, vermutet, dass Christian Wittwer erst im Jahr 1841 (übrigens zusammen mit seinem Halbbruder Johannes, d. h. mit unserem Beschwerdeführer des Jahres 1846) nach Russland ausgewandert ist. Gemäß der Archivalie Bern, Staatsarchiv, Pässe No. 1 (1838–1843) BB XIIIa 52, Nr. 2487 (betr. *Wittwer Jean*; Datum: 21.5.1841) scheint Johannes jedoch erst ein Jahr nach Christian seinen damaligen *Wohnort Scharnachthal* verlassen zu haben. Interessanterweise finden sich ebd. in der Rubrik *Bestimmung* die Hinweise *Russie et Amérique*. Johannes scheint somit mit dem Gedanken einer Auswanderung nach Amerika zumindest gespielt zu haben, während bei Christian als Reiseziel eine *Kreisstadt* namens *Traritz* (o. ä.) im *Gouv[ernement] Twer* angegeben ist. Falls das kaum zuverlässig entzifferbare *Traritz* auf die Kreisstadt Staritsa/Stariza (südwestlich der Stadt Twer, seit 1931 Kalinin) zu beziehen wäre, könnte dies darauf hindeuten, dass Christian Wittwer 1840 auf dem historisch bedeutsamen Gut Lotoshino (bei Sta-



vonseiten der historischen Forschung bislang am meisten Beachtung geschenkt. Die besondere Aufmerksamkeit, die seiner Persönlichkeit zuteil wurde, ist wohl auch und vor allem auf seine eindrucksvolle berufliche Karriere zurückzuführen, die in den einschlägigen Quellenzeugnissen entsprechend gut dokumentiert ist: Christian scheint nach seiner Ankunft im Zarenreich zunächst auf einem fürstlichen Gut angestellt gewesen zu sein, wo er auch für den Käseverkauf zuständig war.<sup>29</sup> In den 1850er Jahren gelang es ihm, in Moskau eine Käsehandlung zu eröffnen, die er später an einen Landsmann veräußerte.<sup>30</sup> In zeitgenössischen Dokumenten wird Christian Wittwer entsprechend als *Handelsmann in Moskau* bezeichnet.<sup>31</sup> Von einer dauerhaften Niederlassung in der russischen Metropole kann allerdings nicht die Rede sein, sind doch in Reichenbach verschiedene Güterkäufe belegt, die zeigen, dass Christian offensichtlich in größerem Umfang heimatlichen Besitz erwarb.<sup>32</sup> Der im Zarenreich zu beträchtlichem Wohlstand gekommene Kaufmann scheint über Jahre hinweg quasi zwischen Moskau und seiner Oberländer Heimat hin- und hergependelt zu sein und darüber hinaus auch politische Ämter wahrgenommen zu haben, wird er doch in einem Dokument des Jahres 1861 als Gemeinderatspräsident seines Heimatdorfs genannt. Im

---

rita/Stariza) unterkam. Dieses von Fürst Ivan Sergeevič Meščerskij (1775–1851) im Jahr 1812 gegründete herrschaftliche Anwesen spielte mit seiner Musterkäserei quasi eine Art Pionierrolle in der Geschichte der russischen Käseherstellung. Der Umstand, dass bereits der aus Scharnachtal stammende Johannes Müller (1785–1852) von 1814 bis 1839 auf Lotoshino als Käser gearbeitet hatte, würde dieses Bild sinnvoll abrunden. (Vielleicht trat Christian Wittwer 1840 quasi Müllers Nachfolge an.) Zur Geschichte Lotoshinos und zu Johannes Müller siehe bes. NIELSON, Bd. 1, S. 64–104. Zu den genannten Lokalitäten siehe wieder Russisches geographisches Namenbuch (wie Anm. 12), Kartenband, S. 23 (Liste der Kreisstädte im Gouvernement Tvef) sowie Karte 5.

<sup>29</sup> Siehe wieder TSCHUDIN, S. 54.

<sup>30</sup> Siehe ebd. Weiter: NIELSON, Bd. 1, S. 164 f., der darauf hinweist, dass Christian nicht notwendigerweise der Gründer dieses Handelsunternehmens gewesen sein muss. Nachfolger Wittwers war übrigens Johannes Lengacher-Wittwer (1824–1886), ein Landsmann Christians, der 1846 auswanderte und 1857 in Moskau Maria Wittwer (1825–1914), eine Tochter des bernischen Großrats Peter Wittwer (1792–1875), der als Bürger von Ausserschwendi bei Reichenbach bezeugt ist, heiratete (zu ihm siehe auch unten, Anm. 37). Im Anschluss an Johannes Lengacher-Wittwer übernahm David Dubach (1827–1902) aus Erlenbach (bei Diemtigen) die Moskauer Käsehandlung. Hierzu siehe ALFRED G. ROTH (Hg.), F. E. Billo: Ein Brief aus Moskau 1884, in: Burgdorfer Jahrbuch 44 (1977), S. 27–49, hier S. 42. David Dubach heiratete 1858 in Moskau Elisabeth Hofer, die 1835 geborene Tochter des Erlenbacher „Kronen“-Wirts Christian Hofer-Luginbühl, und führte in der russischen Metropole ein vornehmes und kultiviertes Haus. Abb.: NIELSON, Bd. 2, S. 325, Exponate Nr. 98 u. 99. Nach David Dubachs Tod führte seine Tochter Bertha Luise Dubach (1860–1951) das Handelshaus weiter. Das Geschäft selbst lässt sich relativ genau lokalisieren: Es lag im Neuen „Gostinnij Dvor“, also im 1838 bis 1840 anstelle der alten Fischstände erbauten „Neuen Handelshof“, unweit des Kreml, im historischen Stadtteil Kitai Gorod (Adresse: Rybnnyj Pereulok 3).

<sup>31</sup> So etwa anlässlich seiner (zweiten) Eheschließung mit Magdalena Jaggi (1831–1862), einer Tochter des Johannes Jaggi (1800–1867), des Regierungsstatthalters in Frutigen (auch als Amtsschaffner von Reichenbach bezeichnet) und der Elisabeth geb. Eymann (1803–1834). Siehe NIELSON, Bd. 1, S. 164 f. (Susanna Wittwer geb. Karlen, Christians erste Frau, war bereits zu Beginn der 1850er Jahre verstorben.) Ein weiterer Beleg, der Christians Wiederverheiratung betrifft, findet sich in der Ende 1855 gefertigten Archivalie Bern, Staatsarchiv, BB IX 620 (Nr. 2667 = Antrag auf Dispensation von der Eheverkündigung, Erteilung der Dispensation). Interessanterweise betrifft die besagte Archivalie auch Johann Müller (1824–1904), der zum besagten Zeitpunkt Elisabeth Bühler (geb. 1833) zum Traualtar führen möchte und (wie Christian Wittwer) um Dispensation von der Eheverkündigung nachsucht. Der ebd. als *Handelsmann in Rußland* aufgeführte Bräutigam ist ein Neffe jenes Johannes Müller (1785–1852), den wir bereits als Käser auf dem fürstlichen Gut Lotoshino kennen gelernt haben (siehe oben, Anm. 28). Abb.: NIELSON, Bd. 2, S. 337, Exponat Nr. 114. Darüber hinaus ist anzumerken, dass auch der Handelsmann Johann Müller nach seiner Auswanderung nach Russland (Sommer 1843) auf dem Mustergut Lotoshino als Käser beschäftigt war.

<sup>32</sup> Hierzu und zum Folgenden siehe wieder TSCHUDIN, S. 54.

darauffolgenden Jahr ist er sogar als Mitglied des so genannten „Grossen Rats“ des Kantons Bern nachweisbar.<sup>33</sup> Christian starb im Jahr 1876 im Alter von 62 Jahren, nachdem er während seiner letzten Lebensphase seinen Landbesitz sukzessive wieder veräußert hatte. Möglicherweise dienten die Verkäufe der Regelung seines Nachlasses, der in die Hände seiner unmittelbaren Nachkommen gelangt zu sein scheint.

Weit weniger bedeutend als sein älterer Halbbruder ist Gottlieb Wittwer, der 1832 in Reichenbach geboren wurde und 1893 das Zeitliche segnete.<sup>34</sup> Gottlieb wanderte um 1850, also erst mehrere Jahre nach Christian und Johannes Wittwer, nach Russland aus, heiratete 1856 in Moskau die Witwe eines Schweizers<sup>35</sup> und ist als Besitzer eines Geschäfts für Milchprodukte, das in Char'kov (heute Ukraine) noch Jahre nach der Oktoberrevolution von Verwandten geführt wurde, nachweisbar.<sup>36</sup>

Samuel Wittwer, ein 1829 in Reichenbach geborener Bruder Gottliebs, wanderte im Jahr 1846 nach Russland aus.<sup>37</sup> Er hielt sich bis 1865 im Zarenreich auf.<sup>38</sup> 1861 heiratete Samuel in Spiez (am Thuner See) Susanna Schärz, die aus Scharnachtal, der ehemaligen Wirkungsstätte des Lehrers Hans/Johannes Wittwer (Vater von Christian Wittwer senior), stammte.<sup>39</sup> Susanna Wittwer-Schärz starb bereits 1864 (in Russland), worauf Samuel nach Reichenbach zurückkehrte und im darauffolgenden Jahr die Schwester der Verstorbenen heiratete. Nach einer 1865 erfolgten Geschäftsreise nach Russland ließ sich Samuel, wie es scheint, dauerhaft in Scharnachtal nieder und beschloss im Jahr 1883 seine Tage als vermöglicher Grundbesitzer.<sup>40</sup>

Bevor wir uns wieder Johannes Wittwer und seiner Frau Maria zuwenden, sei noch kurz auf zwei weibliche Geschwister hingewiesen,<sup>41</sup> die nach Russland auswanderten: Elisabeth Wittwer, die 1822 in Reichenbach geboren wurde und wohl ledig verstarb, sowie Margritha Wittwer, die 1834 wiederum in Reichenbach das Licht der Welt erblickte und bereits 1855 in Russland das Zeitliche segnete. Während über das Schicksal Elisabeths bislang keine näheren Informationen

---

<sup>33</sup> Zu dieser bedeutenden politischen Institution siehe etwa HANS GRÜTTER u. a., Art. ‚Bern (Kanton)‘, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 2, Basel 2003, S. 252–290, bes. S. 276.

<sup>34</sup> Er stammte aus der zweiten Ehe Christian Wittwers senior (mit Magdalena Wäffler) und war der jüngere Bruder eines 1826 geborenen Gottlieb (aus der gleichen Ehe), der bereits 1827 verstarb. Zum Folgenden siehe wieder TSCHUDIN, S. 55, sowie NIELSON, Bd. 1, S. 167 f.; Bd. 2, S. 395, Exponat Nr. 199.

<sup>35</sup> Bei dieser Witwe handelt es sich um Susanna geb. Rubin (geb. 1824), die in erster Ehe mit dem 1843 nach Russland ausgewanderten Christian Müller (1820–1848) verheiratet war. Siehe NIELSON, Bd. 1, S. 128 f.; Bd. 2, S. 338, Exponat Nr. 116 (Abb.); TSCHUDIN, S. 53, 55. Der früh verstorbene Christian Müller war übrigens ein Neffe jenes Johannes Müller, der von 1814 bis 1839 auf dem Mustergut Lotoshino als Käser gearbeitet hatte (hierzu siehe bereits oben, Anm. 28).

<sup>36</sup> Gottlieb Wittwer hatte keine direkten Nachkommen. Bei den in späteren Jahren nachweisbaren Besitzern des Geschäfts handelt es sich um Neffen Gottliebs. Zu diesen Rechtsnachfolgern siehe wieder TSCHUDIN, S. 55, sowie NIELSON, Bd. 1, S. 168, 197; Bd. 2, S. 396, Exponate Nr. 200, 201.

<sup>37</sup> Gegen TSCHUDIN, S. 55, die von einem Aufenthalt im Zarenreich ab 1859 ausgeht. Gemäß NIELSON, Bd. 1, S. 132, erhielt Samuel Wittwer bereits am 29.4.1846 einen entsprechenden Pass, übrigens zusammen mit Johannes Lengacher(-Wittwer), dem mutmaßlichen Rechtsnachfolger Christian Wittwers in Moskau (zu ihm siehe bereits oben, Anm. 30). Archivalische Quellen: Bern, Staatsarchiv, Pässe No. 2 (1843–1847) BB XIIIa 53, Nr. 2849 (betr. *Wittwer Samuel*); ebd., Nr. 2848 (betr. *Lengacher Johann*). Als *Besondere Merkmale* des zum Zeitpunkt der Ausstellung des Passes erst 17 Jahre alten Samuel Wittwer werden übrigens *einige Sommersproßen* vermerkt.

<sup>38</sup> So TSCHUDIN, S. 55.

<sup>39</sup> So die entsprechenden Angaben im FAMILIENSCH. Zu Hans/Johannes Wittwer siehe bereits oben, m. Anm. 17.

<sup>40</sup> Diese Angaben nach TSCHUDIN, S. 55.

<sup>41</sup> Nicht berücksichtigt bei NIELSON. Am Rande erwähnt bei TSCHUDIN, S. 55.



Abb. 2: Gottlieb Wittwer, Inhaber eines Geschäfts für Milchprodukte in Char'kov. Original: A. M. Ivanickij/Char'kov, Privatbesitz Zürich, Verbleib unbekannt; Abb. nach NIELSON, Bd. 2, S. 395, Nr. 199.

vorliegen, ist die abschließende Lebensphase Margrithas auch in zeitgenössischen Quellenzeugnissen relativ gut dokumentiert. So lagern etwa im Eidgenössischen Bundesarchiv Bern sowie im Berner Staatsarchiv verschiedene Dossiers, die darauf hindeuten, dass der im vorausgehenden Abschnitt behandelte Bruder Samuel zumindest vorübergehend Margrithas Arbeitgeber war. Das Wichtigste hierzu in gebotener Kürze: Mit Datum vom 21. Juli 1855 wendet sich der Schweizer Generalkonsul Louis François Loubier (Amtszeit: 1847–1862)<sup>42</sup> in schriftlicher Form an den Präsidenten sowie an den Regierungsrat des Kantons Bern, um die Behörden vom frühen Tod *Margaretha Wittwers* in Kenntnis zu setzen.<sup>43</sup> Teil der entsprechenden Akte, die dem Konsul vom *Kaiserlichen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten* zugestellt wurde, ist der *Todesschein* der Verblichenen, *eine schriftliche Aussage des Samuel Wittwer, Bruder der Verstorbenen, und das Verzeichniß der Verlassenschaft derselben*.<sup>44</sup> Loubier teilt außerdem mit: *Aus dem Schein geht hervor, daß Margaretha Wittwer zu Holmischtsch, einem Kirchdorfe im Kreise von Schisdra des Kalugaer Gouvernement woselbst sie der Wirthschaft ihres Bruders Samuel Wittwer bevorstand, den 5<sup>ten</sup> April 1855, 21 Jahre alt, an Schwindsucht gestorben ist*.<sup>45</sup>

<sup>42</sup> Zu ihm siehe wieder STALDER, *Historisches Verzeichniß* (wie Anm. 2), S. 297. Loubier stammte demnach aus Neuchâtel/Neuenburg und war der direkte Amtsnachfolger Johann Bohnenblusts.

<sup>43</sup> Bern, Staatsarchiv, BB IX 993; CH-BAR#E2200.86-01#1000/701#78\*, Az.2, Korrespondenzen 1855, 1849–1872 (alte Signatur: Bern, Eidgenössisches Bundesarchiv, E 2200.86 1000/701 BD: 61 [1855] Nr. 42).

<sup>44</sup> Die hier aufgeführten Originaldokumente haben sich, wie es scheint, bedauerlicherweise nicht erhalten. Beigefügten Notizen des Berner Justiz- und Polizeidirektors sowie des Regierungsstatthalters ist zu entnehmen, dass die Unterlagen zunächst bei der Justiz- und Polizeidirektion Bern, später dann im Amthaus Frutigen lagen und von dort aus dem Gemeinderat von Reichenbach zugestellt wurden. Zweck der amtlichen Zustellung war die Übermittlung der Informationen an das Reichenbacher Pfarramt und an die nächsten Angehörigen der Verstorbenen. Eine kurze Schlussnotiz gibt darüber hinaus zu erkennen, dass die Papiere schließlich an die Berner Justiz- und Polizeidirektion zurückgingen.

<sup>45</sup> *Holmischtsch*: heute Kholmishchi, Ulyanowsky District, Oblast Kaluga; *Kreis Schisdra*: Žizdra/Zhizdra, südwestlich von Kaluga; *Gouvernement Kaluga*: grenzt südöstlich an das Gouvernement Smolensk. Zu den (in späteren Jahren!) im Gouvernement Kaluga/Kreis Žizdra nachweisbaren Käsereien siehe wieder TSCHUDIN, S. 296. Eine Übersichtskarte mit der Gouvernements-Einteilung des europäischen Teils des Zarenreichs findet sich ebd., S. 135. *Schwindsucht*: volkstümliche Bezeichnung für die Tuberkulose, eine im 19. Jahrhundert verbreitete Infektionskrankheit.

Diese Hinweise des Generalkonsuls legen die Vermutung nahe, dass die Verstorbene für ihren Bruder als Wirtschafterin tätig war. Da Samuel Wittwer erst 1861, also rund sechs Jahre nach Margrithas Ableben, heiratete, wird man hinter der genannten Tätigkeit die Führung des (gemeinsamen?) Haushaltes vermuten dürfen.<sup>46</sup> Gesicherte Informationen hierzu liegen bislang leider nicht vor. *Auf Verlangen des Aufsehers über den 3<sup>ten</sup> Theil des erwähnten Kreises* [sc. Schisdra] werden darüber hinaus am 16. Juni 1855, also mehr als zwei Monate nach Margrithas Ableben, verschiedene Aussagen zu Protokoll gegeben, die Rückschlüsse auf insgesamt vier weitere in Russland wohnhafte Geschwister der Verstorbenen zulassen. Christian Wittwer, den wir bereits als Besitzer eines Moskauer Käsegeschäfts kennen gelernt haben, wird von Samuel Wittwer erwartungsgemäß *in Moskau* situiert, *Johann Wittwer*, den wir mit dem Beschwerdeführer des Jahres 1846 gleichsetzen dürfen, wird hingegen, rund neun Jahre nach dem Beginn seiner Auseinandersetzung mit Generalleutnant Ilovajskij, als *im Kreise von Dorogobusch Smolenskischen Gouvernements* ansässig aufgeführt,<sup>47</sup> während *Gottlob* [sic!] *Wittwer* noch nicht in Char'kov, sondern – übrigens ein Jahr vor seiner Verhehlung in Moskau – als *im Kreise von Wereja Moskaischen Gouvernements*<sup>48</sup> wohnhaft Erwähnung findet. Am Ende der Liste erscheint schließlich auch *Anna Wittwer im Kreise von Gschatsk Smolenskischen Gouvernements*. Sie ist mit jener 1812 geborenen Anna Wittwer gleichzusetzen, die wir als Ehefrau (seit 1836) des nach Russland ausgewanderten Jakob Karlen (1810–1877) bereits kennen gelernt haben.<sup>49</sup> Übrigens hat es der in Loubiers Schreiben unerwähnt gebliebene Ehemann Annas inzwischen in beruflicher Hinsicht weit gebracht: Als Hofkäser des bekannten russischen Fürstenhauses Golicyn (Galitzin), das auch und vor allem im Rahmen der Mozart- und Beethoven-Forschung besondere Aufmerksamkeit gefunden hat,<sup>50</sup> fabriziert Jakob Karlen Käse auf mehreren Gütern der Adelsfamilie, die sich zumindest teilweise tatsächlich *im Kreise von Gschatsk Smolenskischen Gouvernements* lokalisieren lassen.<sup>51</sup>

<sup>46</sup> Jedenfalls scheint Margritha Wittwer keinem allzu einträglichen Beruf nachgegangen zu sein, teilt Loubier in seinem Schreiben doch Folgendes mit (wie Anm. 43): *Ihr* [sc. Margrithas] *nachgelassenes Eigenthum besteht aus den im Verzeichniß angeführten und auf zehn Rubel fünfundsiebzig Kopeken geschätzten Kleidung Stücken die sich bei Samuel Wittwer befinden.*

<sup>47</sup> Dorogobusch/Dorogobuž: Stadt östlich von Smolensk. Zu den (in späteren Jahren!) in diesem Smolensker Kreis nachweisbaren Käsereien siehe wieder TSCHUDIN, S. 299.

<sup>48</sup> Wereja/Vereja: Kleinstadt südwestlich von Moskau. Zu den (in späteren Jahren!) im Gouvernement Moskau nachweisbaren Käsereien siehe wieder TSCHUDIN, S. 297.

<sup>49</sup> Hierzu siehe bereits oben. Weiter: NIELSON, Bd. 1, S. 114.

<sup>50</sup> Einführende Literatur: ALBRECHT GAUB / ERNST STÖCKL, Art. ‚Golicyn, Galitzin‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 7, Kassel u. a. 2002, Sp. 1271 f.; C[LAUS] R[AAB], Art. ‚Galitzin, Fürst Nikolaus Borisowitsch‘, in: Das Beethoven-Lexikon, hg. von HEINZ VON LOESCH und CLAUS RAAB (Das Beethoven-Handbuch, Bd. 6), Laaber 2008, S. 278. Weiter: NATAN I. FISCHMAN, Die Uraufführung der Missa solemnis, in: Beiträge zur Musikwissenschaft 12 (1970), S. 274–281; LEV GINSBURG, Ludwig van Beethoven und Nikolai Galitzin, in: Beethoven-Jahrbuch 4 (1959/60) [1962], S. 59–71.

<sup>51</sup> Hierzu siehe wieder NIELSON, Bd. 1, S. 115 ff., der auf die Besitzungen Prečistoe, Stolbovo, Karmanovo und Novo Selo verweist. Das ebd., S. 114 ff., behandelte „Souvenir-Album“ bzw. „Stammbüchlein“ der Anna Wittwer, das Annas Freundin Elsbeth Stucki geb. Müller im Jahr 1836 anlässlich der in Diemtigen erfolgten Trauung der Braut geschenkt hat und in das mehr als 25 Verwandte und Freunde Denksprüche eingetragen haben, bevor das Paar seine Schweizer Heimat verließ, muss inzwischen leider als verschollen gelten. Hierzu siehe auch die Abb. ebd., Bd. 2, S. 322 f. (Exponat 95). Für entsprechende briefliche Auskünfte danke ich Frau Regina Bütschi (Beckenried/Kanton Nidwalden).

### 3. Samojlovo

Zurück zu Johannes Wittwer und seiner Frau Maria. Bevor wir auf den für das Sterbejahr Margritha Wittwers (1855) erwähnten Aufenthaltsort des Ehepaares (*Dorogobusch*) weiter eingehen, werfen wir nochmals einen Blick zurück ins Jahr 1846. Am 16. Mai, also rund vier Monate nach der in Nowotscherkassk erfolgten Niederschrift des Beschwerdebriefes an Konsul Bohnenblust, sieht sich Marias Ehemann veranlasst, ein weiteres Mal zur Feder zu greifen und sich in der eingangs skizzierten Angelegenheit nochmals an die diplomatische Vertretung in Sankt Petersburg zu wenden.<sup>52</sup> Als Abfassungsort dieser erneuten Eingabe wird nun eine Lokalität namens *Samilovo* genannt.<sup>53</sup> Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit handelt es sich hierbei um einen Ort, dessen amtliche Bezeichnung *Samojlovo* lautet. Samojlovo gehört zum Gouvernement Smolensk und wird dem Kreis Gžatsk (nordöstlich der Stadt Smolensk) zugeordnet.<sup>54</sup> Dabei handelt es sich offensichtlich um ein landwirtschaftliches Gut, zu dem unter anderem auch eine Käserei gehört, bei der Christian Wittwer, der Halbbruder des Johannes (und somit Schwager Marias), spätestens seit 1844 als Käsermeister beschäftigt ist.<sup>55</sup> Es scheint somit nicht abwegig, das private und berufliche Wirkungsfeld des jungen Paares im unmittelbaren familiären Umfeld des seit 1842 mit Susanna Karlen verheirateten Christian Wittwer zu suchen.<sup>56</sup> Das im Frühjahr 1846 entstandene Schreiben an den Schweizer Honorargeneralkonsul nimmt zunächst Bezug auf einen Antwortbrief Bohnenblusts an Johannes Wittwer, der vom 10. März/26. Februar 1846 datiert. Wittwer beruft sich ausdrücklich auf diese vonseiten der diplomatischen Vertretung erfolgte Reaktion, wenn er schreibt, man habe ihn in Sachen Ilovajskij zum genannten Zeitpunkt aufgefordert, sich *im Nichtbezahlungsfalle* nochmals an die Adresse des Schweizer Repräsentanten zu wenden. Dieser *Nichtbezahlungsfall* scheint inzwischen eingetreten zu sein, hat Johannes doch (zumindest gemäß eigener Aussage) mit Datum vom 27. Februar 1846 *an das Comptoir von Dmitriefka* geschrieben, um bei der dort ansässigen Verwaltungsstelle die Auszahlung der noch ausstehenden Lohnsumme anzumahnen, allerdings leider vergeblich, sind doch zwischenzeitlich – so Wittwer weiter – bereits mehrfach Zahlungsfristen verflossen, ohne dass die Geschädigten in den Genuss der ihnen zustehenden Geldbeträge gekommen seien. Dieses gänzliche Ausblei-

<sup>52</sup> Original: CH-BAR#E2200.86-01#1000/701#61\*, Az. 2, Korrespondenzen 1846, 1836–1846 (alte Signatur: Bern, Eidgenössisches Bundesarchiv, E 2200 St. Petersburg/61 [8]). Hierzu siehe wieder NIELSON, Bd. 1, S. 127 f.; Bd. 2, S. 336, Exponat Nr. 113 (Abb.).

<sup>53</sup> Die in kyrillischer Schrift geschriebene *Adresse* (sic!) lautet in deutscher Übersetzung: „Ivan Kristianovic Viter, im Dorf Samylovo, Kreis Gschatsk, Gouvernement Smolensk“ (briefliche Mitteilung von Birgit Schüller vom 26.2.2013). Zur Lokalisierung siehe bes. NIELSON, Bd. 1, S. 127, Anm. 458.

<sup>54</sup> Hierzu vgl. die Adressangabe in der vorausgehenden Anm. Übrigens ist die topographische Bezeichnung „Gžatsk“ bereits vor Jahrzehnten von der Landkarte verschwunden: Seit 1968 heißt die Stadt „Gagarin“. Die Umbenennung erfolgte zu Ehren des sowjetischen Fliegeroffiziers und Astronauten Jurij Aleksejewitsch Gagarin (1934–1968), der am 12. April 1961 in einer „Wostok“-Raumkapsel als erster Mensch die Erde umkreiste. Gagarin wurde in dem Dorf Kluschino, unweit von Gžatsk, geboren.

<sup>55</sup> Siehe NIELSON, Bd. 1, S. 127 f. Wie mir Birgit Schüller am 26.2.2013 brieflich mitteilte, ist ein im Kreis Gžatsk lokalisierbares Anwesen Samilovo/Samylovo seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert im Besitz der fürstlichen Familie Golicyn/Galitzin nachweisbar (hierzu siehe bereits oben, m. Anm. 50). Ob dieses Gut mit dem gleichnamigen Dorf gleichzusetzen ist, bleibt dahingestellt. Es liegt grundsätzlich nahe, sowohl Christian Wittwer als auch dessen Schwager Jakob Karlen (zu ihm siehe bereits oben, m. Anm. 49 ff.) als auch Johannes Wittwer zumindest zeitweilig in den Diensten der gleichen Fürstenfamilie zu vermuten.

<sup>56</sup> Hatte Christian seinem Halbbruder Johannes eine Stelle auf Samojlovo vermittelt oder das Ehepaar Wittwer vorübergehend bei sich einquartiert? Bislang fehlen für diese (an sich plausible) Annahme entsprechende Belege.

ben der Zahlungen scheint aus heutiger Sicht umso befremdlicher, als das Sankt Petersburger Konsulat bereits von sich aus aktiv geworden ist und den vor Ort residierenden Generalleutnant sogar persönlich einbestellt hat. Dieser Lokaltermin hat am 29./17. Februar 1846 stattgefunden, und Ilovajskij scheint im Rahmen dieses Treffens nicht nur zugestanden zu haben, Maria Wittwer die genannte Summe tatsächlich schuldig zu sein, er habe darüber hinaus bereits angeordnet, den ausstehenden Betrag umgehend auszuzahlen.<sup>57</sup> Spielte der Generalleutnant lediglich auf Zeit oder war das persönliche Erscheinen Ilovajskijs im Sankt Petersburger Generalkonsulat Teil eines komplexen Manövers? Wie Konsul Bohnenblust die Sachlage einschätzte, lässt sich der erhalten gebliebenen Korrespondenz nur ansatzweise entnehmen: Am 9. Juni/28. Mai 1846 verfügte der Schweizer Diplomat zunächst, man möge den Offizier aufgrund von dessen mündlichen Zusagen darum bitten, seine Auszahlungsorder zugunsten des Ehepaars Wittwer zu erneuern. Sollte, so der entsprechende Aktenvermerk weiter, die geschuldete Summe nicht bis Ende des nächsten Monats beglichen sein, würde sich Bohnenblust verpflichtet sehen, beim Kanzler des russischen Reiches zu intervenieren. Diese unverholene Drohung scheint ungeahnte Folgen gezeitigt zu haben: Mit Datum vom 19./7. Juni 1846 lässt der Generalleutnant vermelden, *er sei mit Mad. Wittwer übereingekommen, ihr jährlich 1000 R[ubel] Bko für Musik-Unterricht zu zahlen; dieß [daß?] sei geschehen und habe er ihr außerdem bei ihrer Verheirathung 300 R[ubel] Bko geschenkt. Von einem französischen und deutschen Unterrichte könne nicht die Rede gewesen sein, da seiner Meinung nach Mad. Wittwer erstere Sprache selbst nicht verstehe. Habe sie indeß seinem Neffen darin Unterricht ertheilt, so müsse sie sich wegen der Bezahlung dafür an diesen selbst halten, da er für seinen Neffen zu zahlen, sich nie verpflichtet habe.*<sup>58</sup>

Von dieser unerwarteten Wendung der Angelegenheit wird Johannes Wittwer erst am 28./16. Juli 1846 in Kenntnis gesetzt. Gleichzeitig tritt das schweizerische Konsulat einen diplomatischen Rückzug an, heißt es doch gegen Ende des besagten Schreibens: *Unter diesen Umständen bedaure ich weiter nichts thun zu können und muß es Ihnen überlassen, sich damit [hiermit?] an gedachten Neffen des Generals Ilowaisky zu wenden, da Ihre Frau von letzterm kein Document in Händen hat, wonach er für denselben zu zahlen versprochen hat.*<sup>59</sup>

Einmal mehr lässt die Reaktion Johannes Wittwers nicht lange auf sich warten: Mit Datum vom 4. August 1846 wendet er sich ein letztes Mal an Konsul Bohnenblust, indem er neue Details ins Feld führt, wohl in der stillen Hoffnung, die Angelegenheit doch noch in seinem Sinne regeln zu können.<sup>60</sup> Gleichwohl liegt der Hauptakzent dieses – soweit erkennbar – letzten Briefes auf Wittwers Gefühl der *Pflicht*, sich vor dem schweizerischen Konsul zu *rechtfertigen*. Da zwischen

<sup>57</sup> Der genannte Lokaltermin ergibt sich aufgrund von Notizen, welche die einzelnen Teile des gesamten hier zur Diskussion stehenden Dossiers kurz zusammenfassen. Einzelne Datumsangaben deuten zwar auf den Januar hin, sind jedoch aus chronologischen Gründen zu korrigieren. Die einzelnen Notizen geben zu erkennen, dass Ilovajskij mit Datum vom 14. Februar 1846 vom Konsulat kontaktiert und bereits am 17. Februar persönlich vorstellig wurde, um die soeben erwähnte Erklärung abzugeben. Mit Datum vom 10. März/26. Februar 1846 wurde Wittwer von diesen Vorgängen offiziell in Kenntnis gesetzt, und am 7. Juni/26. Mai 1846 kam sodann der soeben ins Feld geführte Brief vom 16. Mai 1846 in Sankt Petersburg an.

<sup>58</sup> Zitiert nach: Schreiben an Johannes Wittwer vom 28./16. Juli 1846. Der Brief stammt allerdings nicht von Bohnenblust, sondern wurde *in dessen Abwesenheit* gefertigt. Gemäß Adressangabe lebt der Empfänger nach wie vor zu *Samilawo im Tshatskischen Kreise im Gouv[ernement] Smolensk*.

<sup>59</sup> Zitiert nach: ebd.

<sup>60</sup> Original: CH-BAR#E2200.86-01#1000/701#61\*, Az. 2, Korrespondenzen 1846, 1836–1846 (alte Signatur: Bern, Eidgenössisches Bundesarchiv, E 2200 St. Petersburg/61 [8]). Die Postsendung ist gemäß Aktenvermerk am 21./9. August 1846 in Sankt Petersburg eingetroffen. Als Abfassungsort des Schreibens wird wiederum *Samilowo* genannt.

Generalleutnant Ilovajskij und seiner Gouvernante zu keinem Zeitpunkt ein schriftlicher Arbeitsvertrag geschlossen wurde, zeigt sich Wittwer zunächst bemüht, Zeugen für das Zustandekommen der mündlichen Vereinbarungen namhaft zu machen. In diesem Zusammenhang benennt der Beschwerdeführer insgesamt drei *leibeigene Leute* des Offiziers, die am 12. Oktober 1843 angeblich persönlich anwesend waren, als Ilovajskij seinen Wunsch äußerte, Maria möge der Pfliegerochter gegen Entgelt Sprachunterricht erteilen. Darüber hinaus lässt Wittwer dem Konsul einen angeblich *eigenhändig* verfassten Brief des Generalleutnants zukommen, der an die Adresse der Gouvernante gerichtet ist.<sup>61</sup> Wittwer kommentiert das Autograph wie folgt: *Darin [sc. in dem Brief] thut er [sc. Ilovajskij] im Anfang freilich als wiße er nur von 1000. R[ubel] Gage, aber in der Nachschrift ist deutlich genug geschrieben: er bitte meine Frau sie möchte fortfahren in der französischen Sprache u. zwar grammatikalisch, zu unterrichten, während eine Französin, die damals dort im Dienst war, in der Zeit wo meine Frau 5. Werst weit nach Hause fahren mußte, mit der Praktik sich beschäftigen sollte, u., da sie blos etwas Lesen, Schreiben aber gar nicht verstand, auch weiter nichts thun konnte.*

Auch hinsichtlich der abfälligen Bemerkungen des Generalleutnants bezüglich Marias fehlender Fremdsprachenkenntnisse reagiert Wittwer äußerst empfindlich: *Einer Gouvernante, die im Alexandrowschen Institut in Mosko<sup>62</sup> ist erzogen worden von Professoren examinirt u. darüber ihr Zeugniß aufweisen kann, wird gewiß Niemand die Fähigkeiten absprechen können; hätte meine Frau etwas von dem Betrug geahnt, so würde sie sich gewiß sicher gestellt u. schriftlich abgemacht haben, da aber alle seine Briefe so zuvorkommend waren wie dieser, so können Sie, Hochgeehr[er] Hr. Consul, leicht begreifen, daß man nicht jeden Augenblick den, wie es schien, ehrlichen, General beunruhigen wollte.*

Was aber das anlässlich der Hochzeit von Johannes und Maria gewährte Geldgeschenk betrifft, behauptet der Beschwerdeführer, *muß ich erklären daß weder ich noch meine Frau je einen Copeke davon gesehen geschweige denn erhalten haben.*<sup>63</sup> In Bezug auf die verwickelten Zahlungsmodalitäten hinsichtlich des Musikunterrichts, den Marias Vater im Jahr 1840 der Tochter Ilovajskijs in Moskau erteilt hatte, klagt Wittwer: *Gott mit ihm [sc. Ilovajskij], ich verlange von ihm nichts geschenktes, beßer er würde wenigstens die 500. R[ubel] zurückgeben wo meine Frau baar, für seine Tochter, ihrem Vater bezahlte, u. wo er noch jezt zur Erinnerung einen Zettel in Händen hat.*

Schließlich kommt Wittwer noch auf die ausstehenden Honorare zu sprechen, die den Unterricht für den Neffen Ilovajskijs betreffen: *In Bezug auf seinen Neveu, Nikolai Iwanowitsch, sind seine Angaben ebenso widersprechend; denn meine Frau verlangte zuerst die Bezahlung von Lezterm selbst, er gab nur einfach zur Antwort der General habe versprochen zu bezahlen.*

<sup>61</sup> Das in russischer Sprache abgefasste kurze Schreiben ist bis heute Teil des im Eidgenössischen Bundesarchiv Bern lagernden Dossiers. Hierzu siehe bereits oben, Anm. 13. Ergänzend sei bemerkt, dass sich in der hier zur Diskussion stehenden Akte ein Einzelblatt befindet, das eine handschriftliche Zusammenstellung der Forderungen Wittwers enthält. Diese Liste stammt sicher nicht von der Hand Johannes Wittwers, auch wenn darin von *ma femme* die Rede ist. Der Umstand, dass das Stück in französischer Sprache abgefasst wurde und der Schriftduktus meiner Einschätzung nach auf eine Frauenhand verweist, lässt vermuten, dass hier ein Autograph Maria Wittwers vorliegt, die vermutlich – wohl aus strategischen Gründen – eine Kostprobe ihrer Französischkenntnisse zu geben bemüht war.

<sup>62</sup> *Alexandrowsches Institut in Mosko*: Eine in Moskau sehr bekannte Hochschule für Frauen. Siehe <http://www.feb-web.ru/feb/rosarc/rab/rab-605-.htm> [Stand: 27.3.2012]. Für entsprechende Hinweise danke ich Herrn Prof. Dr. Victor Dönninghaus vom Deutschen Historischen Institut Moskau (Brief vom 27.3.2012).

<sup>63</sup> Wobei darauf hinzuweisen ist, dass gemäß Ilovajskij das Geldgeschenk 300 Rubel betragen hatte, während Wittwer nun von 500 Rubeln spricht.

Wittwer resümiert sein Anliegen wie folgt: *Mag jezt aber Herr Ilowaiski die restl[iche] Schuld von 1087, R. 90. C ablängnen, obschon er sie schon einmal auf dem General Consulate anerkannt hat; so konnte [ich] doch nicht umhin Ihnen, Hochgeehrter Herr, die Sache noch einmal der Wahrheit gemäß anzuzeigen. Sollten Sie im Fall Auslagen oder Jemand von Ihren Herren Untergebenen große Bemühungen gehabt haben, so bitte mir es anzuzeigen, damit ich es dankbar wiedererstaten kann.*

Zumindest hinsichtlich des letzten Punktes waren keinerlei Kosten zu gegenwärtigen: Gemäß Aktenlage hat das schweizerische Konsulat dem Ehepaar Wittwer im Nachhinein nichts abzuverlangen versucht. Der am 21./9. August 1846 in Sankt Petersburg eingegangene Brief wurde anscheinend lediglich zur Kenntnis genommen und das gesamte Dossier am Ende mit dem Vermerk *terminé* versehen.<sup>64</sup> Damit war die Angelegenheit, die sich über mehr als ein halbes Jahr hingezogen hatte, wohl definitiv erledigt, wobei das Ehepaar Wittwer vermutlich auf seinen Forderungen sitzen blieb.

#### 4. Dorogobusch

Die im bisherigen Verlauf unserer Ausführungen ins Feld geführten Quellenzeugnisse legen die Vermutung nahe, dass das Ehepaar Wittwer irgendwann zwischen Mai 1846 (dem Zeitpunkt der Niederschrift des zweiten Wittwer-Briefes an Konsul Bohnenblust) und 1855 (dem Todesjahr Margritha Wittwers) von Samojlovo nach Dorogobusch umgesiedelt sein dürfte. Die sich aus diesen beiden Eckdaten ergebende verhältnismäßig große zeitliche Lücke von nahezu einem Jahrzehnt lässt sich unter Berücksichtigung weiterer Dokumente zumindest für den Zeitraum von 1846 bis 1852 schließen, führte die Durchsicht von historischen Quellen, die im Staatlichen Archiv der Region Smolensk aufbewahrt werden, doch zu dem Resultat, dass Johannes Wittwer für den besagten Zeitabschnitt als Käser auf dem Gut Zasischje (Kreis Dorogobusch) beschäftigt war.<sup>65</sup> Das genannte Anwesen befand sich seinerzeit im Besitz einer nicht näher bekannten Person namens S. P. Gureva.<sup>66</sup> Zwischen 1846 und 1852 sind für insgesamt vier Kinder des Ehepaars Wittwer Geburten bzw. Taufen nachweisbar:<sup>67</sup> Am 15. Oktober 1846 wurde Johann getauft, und

<sup>64</sup> Zusätzlich trägt die besagte Akte noch den Hinweis, *que le Gén[éral] Ilowaisky se trouve dans ses terres, près du séjour de Wittwer*: Der Generalleutnant scheint sich somit zum damaligen Zeitpunkt unweit von Samojlovo aufgehalten zu haben. Es ist zwar unwahrscheinlich, aber letztlich wohl nicht auszuschließen, dass die räumliche Nähe zu einer persönlichen Begegnung zwischen dem Ehepaar Wittwer und Ilowajskij geführt hat, in deren Verlauf die ausstehenden Beträge vielleicht doch noch beglichen wurden.

<sup>65</sup> Die Auswertung der Unterlagen erfolgte durch Frau Anastasia Tikhonova (Smolensk), der ich für die bereitwillig gewährte Einsichtnahme in ihre Notizen und Transkriptionen von Kirchenbucheinträgen (Brief vom 29.3.2012) außerordentlich dankbar bin. Frau Tikhonova ist die Verfasserin einer Arbeit über „Das Geschlecht der Engelgarter in der russischen Geschichte des 17.–19. Jahrhunderts“ (Smolensk 2001) und arbeitet derzeit an einer Monographie mit dem Arbeitstitel „Die Schweizer in Russland im 19. Jahrhundert“.

<sup>66</sup> Johann Rudolf Karlen (1857–1933), ein Enkel jenes Christian Karlen junior (1790–1854), der seine Eltern zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach Monrepos begleitet hatte und die so genannte Selbezen-Chronik verfasste (wie Anm. 23), war mit einer Agaf’ja Terent’evna Guri’va (1869–1934) verheiratet. Er arbeitete ab 1882 beim Gutsbesitzer Nikolaj Kovalev als Käser. Kovalevs Gut lag in Chvatov Zavod (Kreis Vjaz’ma, Gouvernement Smolensk). Ob zwischen Karlens Frau und S. P. Gureva eine verwandtschaftliche Beziehung bestand, muss vorläufig offen bleiben. Siehe wieder NIELSON, Bd. 1, S. 166; Bd. 2, S. 388, Exponat Nr. 190.

<sup>67</sup> Die folgenden Nachweise stammen wiederum von Frau Anastasia Tikhonova und wurden mir am 29.3.2012 in brieflicher Form und in russischer Sprache mitgeteilt. Die Übersetzung ins Deutsche besorgte Frau Birgit Schüler (Ebringen).



zwar auf dem Gut Zasischje. Als Taufpaten fungierten (der als Käser aufgeführte) Christian Wittwer sowie eine Frau Katerina Pachowa.<sup>68</sup> Fast drei Jahre später, am 24. April 1849, kam Eduard Wittwer zur Welt. Er wurde allerdings erst am 21. Januar 1850 in der Kirche von Smolensk getauft, wobei als Paten der als Käser bezeichnete Samuel Wittwer und dessen Schwester Anna Karlen geborene Wittwer ins Taufbuch eingetragen wurden. Wiederum in der Kirche von Smolensk wurde ein Jahr später, am 26. Januar 1851, Alexander getauft, der am 30. November 1850 das Licht der Welt erblickt hatte. Als Taufpaten werden nun ein Lehrer namens Johann Ba[p]-tist Koriger, der aus Disentis (Kanton Graubünden) stammt,<sup>69</sup> sowie Susanna Karlen geborene Wittwer nebst Jakob Karlen, der als „Käser aus dem Kanton Bern“ aufgeführt wird, genannt. Als möglicherweise letztes Kind des Ehepaares Wittwer kam schließlich am 17. Juni 1852 die Tochter Adele zur Welt. Sie wurde am 29. August 1852 getauft, wobei als Taufpaten Gottlieb Wittwer nebst Magdalena Heimann<sup>70</sup> geborene Wittwer, die durch die bereits 1846 erwähnte Katerina Pachowa vertreten wurde, Eingang ins Kirchenregister fanden. Die entsprechende Notiz nennt einmal mehr Dorogobusch und Zasischje, was darauf hindeutet, dass die Familie Wittwer bis mindestens 1852 mit dem seit 1846 bezugten Wirkungsort Johannes Wittwers vermutlich sowohl privat als auch beruflich verbunden blieb.

Wir können somit festhalten, dass es überwiegend bekannte Namen sind, die uns im Kontext der soeben referierten Kirchenbucheinträge begegnen. Die Notizen führen uns mit großer Wahrscheinlichkeit zum unmittelbaren verwandtschaftlichen und sozialen Umfeld Johannes Wittwers zurück, während sie zu etwaigen Verwandten vonseiten der Mutter nichts Näheres zu erkennen geben. Die vollständige Absenz von Taufpaten aus Marias familiärem Umfeld konfrontiert uns mit der Frage, ob hier möglicherweise eine für die damalige Zeit zu große räumliche Distanz zu Moskau, wo Maria in ihren Jugendjahren gelebt hatte, eine Art natürliche Barriere bildete, oder ob hinsichtlich einer möglichen Patenschaft andersartige Hindernisse zu überwinden gewesen wären. Dies führt uns zur bislang übergangenen Frage der Religionszugehörigkeit der beiden Elternteile. Die vier soeben referierten Smolensker Registereinträge finden sich im Taufbuch der evangelischen Religionsgemeinschaft. Sämtliche Taufen wurden von Pastor Philipp Wilhelm August Langenbeck (1768–1856?) vollzogen, der seit dem Jahr 1819 als Inhaber dieses Amtes bezeugt ist.<sup>71</sup> Allerdings: Während Johannes Wittwers Konfessionszugehörigkeit in den Kirchenbuchnotizen als evangelisch angegeben wird, firmiert seine Gemahlin Maria als Angehörige der römisch-katholischen Glaubensgemeinschaft. Die hier erkennbare gemischtkonfessionelle Verbindung rückt zugleich einen bislang unbeachtet gebliebenen Eheeintrag, der mit erheblicher Verzögerung Eingang in das Kirchenregister von Wittwers Schweizer Heimatgemeinde Reichenbach im Kandertal gefunden hat, in ein neues Licht. Erinnern wir uns: In seinem ersten Brief an das Generalkonsulat in Sankt Petersburg schrieb Johannes, er sei seit dem 28. November 1844

<sup>68</sup> Zur Identität dieser Person liegen mir bislang keine näheren Informationen vor.

<sup>69</sup> Zur Identität dieser Person liegen mir bislang keine näheren Informationen vor. Briefliche Anfragen beim Staatsarchiv Graubünden (Chur) und beim Benediktinerkloster Disentis endeten ohne greifbare Ergebnisse (Februar 2013).

<sup>70</sup> Möglicherweise eine Angehörige der aus der Heimat Johannes Wittwers stammenden Käser-Dynastie Eymann. Siehe wieder Tschudin, S. 320 (Personenregister); Nielson, Bd. 2, S. 551 ff. (Personenregister). Christian Wittwers zweite Frau, Magdalena Jaggi, war die Tochter der Elisabeth Jaggi geb. Eymann (hierzu siehe bereits oben, Anm. 31).

<sup>71</sup> So Anastasia Tikhonova in ihrem Schreiben vom 29.3.2012. Zu Langenbecks Leben und Wirken siehe Erik Amburger, Die Pastoren der evangelischen Kirchen Russlands vom Ende des 16. Jahrhunderts bis 1937. Ein biographisches Lexikon, Lüneburg/Erlangen 1998, S. 103, 165, 395.

mit Maria Gebel verheiratet. Da Maria erst im Herbst 1845 ihre Stelle als Gouvernante verloren hatte, liegt es zunächst nahe, den Ort der Eheschließung nicht allzu weit entfernt von den damaligen Wohn- und Arbeitsorten der Brautleute zu suchen. Die diesbezüglichen Quellen belehren uns jedoch eines Besseren: Am 6. Januar 1856, also mit einer mehr als elfjährigen Verzögerung, wird in der Kirche von Reichenbach im Kandertal die Eheschließung zwischen *Johannes Wittwer* und *Maria Franziska Gebel proclamiert*.<sup>72</sup> Der entsprechende Eintrag im Kirchenbuch führt den Bräutigam (erwartungsgemäß) als *Christens Sohn von Scharnachthal* auf. Darüber hinaus wird Johannes als *Oekonomieverwalter und Käser zu Dmitriecowk* bezeichnet. Die möglicherweise verschriebene topographische Bezeichnung *Dmitriecowk* deutet unter Umständen auf jenes *Dmitriefka*, das Johannes Wittwer in den beiden Briefen vom 23. Januar sowie vom 16. Mai 1846 explizit als Sitz der Ilovajskischen *Sennerei* sowie des Ilovajskij-*Comptoirs* erwähnt hatte. Hierzu würde passen, dass die verspätete Reichenbacher Kirchenbuchnotiz *Dmitriecowk im Miuschen Kreise, im Lande des Donischen Heeres in Rußland* situiert.<sup>73</sup> Ungleich schwieriger ist die Deutung weiterer Informationen, die uns der Registereintrag liefert: So nimmt der Reichenbacher Schreiber der Notiz ausdrücklich Bezug auf eine *Bescheinigung des Eichwaldschen Curatprie-ster[s] Didacus Scambor und des evangelischen Divisionspredigers u. Consistori Rath Dr. Wilh. Langenbeck zu Smolensk d. d. 15. Sept. 1847.*, wenn er zu Protokoll gibt, die Brautleute seien *ehlich eingeseget* worden in *Eichenwald 28. Nov. 1844*.<sup>74</sup> Pastor Dr. Wilhelm Langenbeck haben wir bereits im Rahmen der Taufeinträge der Wittwer-Sprösslinge als einen lange Jahre in Smolensk wirkenden Geistlichen kennen gelernt. Dass er 1805 zum Dr. phil. promoviert wurde, ist aus der Forschungsliteratur hinlänglich bekannt.<sup>75</sup> Im Übrigen deckt sich Langenbecks Amtszeit als Divisionsprediger (Militärprediger) mit dem Zeitraum der Ausübung seiner Pastorentätigkeit.<sup>76</sup> Die im Jahr 1842 erfolgte Erhebung des Geistlichen zum *Consistorialrath* ist nicht zuletzt den zeitgenössischen Printmedien zu entnehmen.<sup>77</sup> Welcher Würdenträger verbirgt sich aber hinter dem *Eichwaldschen Curatprie-ster Didacus Scambor*? Der erste flüchtige Eindruck, die Eheschließung zwischen Johannes Wittwer und Maria Franziska Gebel sei im Raum Smolensk erfolgt, täuscht, ist in dieser Region doch weder eine Lokalität *Eichwald/Eichenwald* noch ein Geistlicher namens *Didacus Scambor* nachweisbar. Die Suche nach dem Kleriker *Scambor* führt uns vielmehr in eine Region südwestlich der Ilovajskij-Besitzungen, in den Siedlungsraum der so genannten „Planer Kolonien“, ans Nordufer des Asowschen Meeres (heute Ukraine).<sup>78</sup> Die topographische Bezeichnung *Eichenwald/Eichwald* bezieht sich auf das heutige Uryzke (Uryts’ke), eine im Jahr 1823 gegründete Kolonie, die von vorwiegend aus Preußen stammenden Siedlern bewohnt wurde und den Mittelpunkt der katholischen Gemeinden im Planer Siedlungsgebiet bil-

<sup>72</sup> Nachweis: Bern, Staatsarchiv, K (= Bestand Kirchenbücher), Reichenbach 14 (= Eherodel, Zeitraum: 1848–1875), S. 57.

<sup>73</sup> „Gebiet des Donischen Heeres“ ist die amtliche Bezeichnung für das „Donische Gebiet“ bzw. für das „Donische Kosakengebiet“, das u. a. den „Miuschen Kreis“ (nach dem Fluss Mius, ukrainisch: Miyc) umfasste (hierzu siehe bereits oben, Anm. 12). Es handelt sich somit um eine offizielle Bezeichnung für ein Gouvernement in Südrussland, das (erwartungsgemäß) auch dem amtlichen Charakter eines Kirchenbucheintrags entspricht.

<sup>74</sup> Wobei darauf hinzuweisen ist, dass in der Rubrik *Ort der Copulation* zunächst *Moskau* eingetragen wurde. Die spätere Korrektur berichtigt den Ort der Eheschließung im Sinne von *Eichenwald*.

<sup>75</sup> Siehe wieder AMBURGER, Die Pastoren der evangelischen Kirchen Russlands (wie Anm. 71), S. 395.

<sup>76</sup> Hierzu siehe ebd., S. 103, 165, 395.

<sup>77</sup> Nachweise: Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung 7 (Februar 1842), Sp. 49; Repertorium der gesammten deutschen Literatur, hg. im Vereine mit mehreren Gelehrten von E[RNST] G[OTTHELF] GERSDORF, Bd. 31, Leipzig 1842, S. 13.

<sup>78</sup> Nordöstliches Nebenmeer des Schwarzen Meeres.

dete.<sup>79</sup> Eine Pfarrkirche wurde dort erst im Jahr 1871 erbaut, bis zu diesem Zeitpunkt verfügten die Eichwaldschen Katholiken lediglich über ein Bethaus.<sup>80</sup> In diesem Sakralgebäude der damals erst seit rund zwei Jahrzehnten bestehenden Kolonie dürften Johannes Wittwer und Maria Franziska Gebel im Spätherbst des Jahres 1844 mit dem Segen des Ortsgeistlichen, des Bernhardiner-Paters Didak Sambor [sic!], in dem wir unschwer den im Reichenbacher Kirchenbucheintrag erwähnten *Curatpriester Didacus Scambor* erkennen können, wohl ihre Ehe geschlossen haben.<sup>81</sup> Alles in allem wird man davon ausgehen können, dass das Ehepaar Wittwer eine relativ große Distanz zurückgelegt hat, um in der am frühesten gegründeten Pfarrei des Planer Kolonialgebietes ihre Trauung zu vollziehen.

## 5. Moskau

Doch der Reichenbacher Eheeintrag verrät noch weitere interessante Details, die im Folgenden nicht übergangen werden dürfen. So wird Maria Franziska Gebel ausdrücklich als *Franz Gebels des Musik-Lehrers sel. u. der Thekla Vacani Tochter, aus Preußen* bezeichnet. Damit bezeugt die Notiz erstmals den Namen der Mutter und liefert darüber hinaus eine Bestätigung für die bereits in Johannes Wittwers Briefen genannte musikpädagogische Tätigkeit seines Schwiegervaters. Darüber hinaus erhalten wir weitere Einzelheiten zu Maria Franziskas Biographie, wenn es etwa heißt: *Getauft d. 1. Merz 1820. /: zu Moskau : / geb. 27. febr 1820. laut Taufschein des Vice Dekan u. Præpositus Ecclesiæ Fronto Wodzinski, d. d. 11. Jun. 1838.* Der Hinweis auf den Musiklehrerberuf des bereits als verstorben bezeichneten Vaters mag zur Zeit der Eheschließung durchaus korrekt gewesen sein, bilden doch die ausstehenden Unterrichtshonorare, die Maria Franziska gemäß Johannes Wittwers Behauptungen ihrem Vater Franz Gebel quasi vorgestreckt hatte, ein klares Indiz für derlei Aktivitäten. Darüber hinaus betont aber Johannes Wittwer bereits in seinem 1846 in Nowotscherkassk abgefassten Schreiben an Konsul Bohnenblust, Maria sei die *Tochter des Franz Gebel, gewesenen Capellmeister's am rußischen Theater in Mosko.* Diese doch zweifelsohne nicht unbedeutende Funktion an der Vorgängerinstitution des heutigen (kürzlich von Grund auf renovierten) Moskauer Bolschoi-Theaters sollte Anlass geben, sich ein wenig eingehender mit Leben und Werk des Musikers zu beschäftigen.

Johannes Wittwers Schwiegervater firmiert in der musikgeschichtlichen Forschungsliteratur unter dem Namen „Franz Xaver Gebel“.<sup>82</sup> Die jüngste, bislang ausführlichste und in ihren Er-

<sup>79</sup> Siehe JOSEPH SCHNURR, *Die Kirchen und das religiöse Leben der Russlanddeutschen. Katholischer Teil.* Aus Vergangenheit und Gegenwart des Katholizismus in Russland, 2. überarb. u. erw. Aufl., Stuttgart 1980, S. 287; KARL STUMPP, *Die Auswanderung aus Deutschland nach Russland in den Jahren 1763 bis 1862*, Tübingen [o. J.], S. 92 f., 101 (Karte mit Übersicht über die Gemeinden des Mariupoler bzw. Planer-Gebiets), 875; DERS. (Bearb.), *Heimatbuch der Deutschen aus Russland 1957*, hg. von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, [Stuttgart] 1957, S. 5, 9, 11 (Karte), 34 (Karte), 38, 234.

<sup>80</sup> Siehe SCHNURR, *Die Kirchen und das religiöse Leben der Russlanddeutschen* (wie Anm. 79), S. 287.

<sup>81</sup> Siehe ebd. Demnach amtierte der genannte Geistliche von 1838 bis 1851. Weitere biographische Einzelheiten zu Sambor finden sich ebd., S. 328 (m. Abb.). Zum Terminus *Curatpriester* ist nachzutragen, dass es sich bei einem so genannten Kurat in der Regel um einen katholischen Geistlichen handelt, der ein mit seelsorgerischen Aufgaben verbundenes Amt innehat. Ein „Kurat“ hat allerdings nicht die Funktion eines „parochus“, dem eine „parochia“ mit Seelsorge auf Dauer übertragen ist.

<sup>82</sup> Der zweite Vorname „Xaver“ ist bislang in keinem einzigen historischen Zeugnis, das mir zu Gebel untergekommen ist, nachweisbar. Dasselbe gilt auch für die im 19. Jahrhundert gedruckten bzw. ungedruckt gebliebenen Kompositionen. Ich hege daher grundsätzlich Zweifel an der Historizität der in der Forschungsliteratur

gebissen wohl zuverlässigste Darstellung zu Gebels Leben und Wirken erschien erst vor wenigen Jahren und stammt aus der Feder des Musikwissenschaftlers Ernst Stöckl (Jena).<sup>83</sup> Bereits der Titel dieses 30 Druckseiten umfassenden Zeitschriftenbeitrags gibt zu erkennen, dass mit Gebels Persönlichkeit weit mehr greifbar wird als ein Musikpädagoge, bezeichnet der genannte Forscher ihn doch als *vergessenen deutschen Komponisten in Moskau*. Dabei lässt die im Titel des genannten Aufsatzes vorgenommene Lokalisierung Gebels zunächst kaum erahnen, dass uns hier ein Künstler an der Epochenschwelle von der Klassik zur Frühromantik begegnet, der bei näherem Hinsehen ein relativ komplexes und bis heute nur ansatzweise erforschtes biographisches und werkgeschichtliches Profil aufweist. Das Wichtigste hierzu in Kürze: Franz Gebel wurde vermutlich um 1783 in Fürstenau bei Breslau (Kreis Neumarkt, seit 1945 das Dorf Milin/Landgemeinde Mietków/Mettkau, ca. 20 km südwestlich von Wrocław/Breslau) geboren und starb am 17. April 1843 in Moskau.<sup>84</sup> Bereits sein Va-



Abb. 3: Der 1924 in Sankt Sebastiansberg im böhmischen Erzgebirge (heute Hora Svatého Šebestiána/Tschechien) geborene und 2013 in Jena verstorbene Musikwissenschaftler Ernst Stöckl.

---

inzwischen fest etablierten Namensform. Mehr noch: Einzelne Kompositionen weisen vielmehr die Vornamenkürzel *A. F.* bzw. *F. A.* auf, was eher auf einen „Anton Franz“ bzw. „Franz Anton“ zu beziehen sein könnte. Eine denkbare Hauptquelle für den möglicherweise unhistorischen Vornamen „Xaver“ ist der Gebel-Artikel in JULIUS SCHUBERTH, *Kleines musikalisches Conversations-Lexikon. Ein encyclopädisches Handbuch*, Leipzig/New York, 6. verb. u. stark verm. Aufl. 1865, S. 112. Wie weit diese möglicherweise fehlerhafte Angabe zeitlich zurückreicht, konnte ich bislang nicht präzise bestimmen, da frühere Auflagen des genannten Nachschlagewerks für mich nicht greifbar sind. (Die Erstauflage erschien 1850 in Leipzig. Siehe KARL DIETER WAGNER, Art. ‚Schuberth, Julius‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 15, Kassel u. a. 2006, Sp. 210). Nota bene: 1837, also noch zu Lebzeiten des Komponisten, firmiert Gebel als *A.-F.* Nachweis: FRANÇOIS-JOSEPH FÉTIS, *Biographie universelle des musiciens et bibliographie générale de la musique*, Bd. 4, Bruxelles 1837, S. 289.

<sup>83</sup> STÖCKL (m. Lit.).

<sup>84</sup> Das ungefähre Geburtsjahr Gebels, das bei SCHUBERTH, *Kleines musikalisches Conversations-Lexikon* (wie Anm. 82) wohl zu Unrecht mit 1787 angegeben wird, ergibt sich aus einer Angabe, wonach der Komponist 1843 im Alter von 60 Jahren verstorben sein soll. Das genaue Todesdatum entnehme ich einer brieflichen Mitteilung der Moskauer Archivdirektorin Elena Boldina (Zentrales historisches Archiv der Stadt Moskau), die sich auf Einträge im Sterbebuch der römisch-katholischen Kirche St. Petri-Pauli (auch: Peter-und-Paul-Kirche; russ.: Petra i Pavla) in Moskau (ul. Marchlevskogo, ehem. Miljutinskij per.) bezieht. (Es handelte sich hierbei übrigens um die Hauptkirche der polnischen Peter-und-Paul-Gemeinde, die sich unweit der französischen katholischen „Kirche des Heiligen Ludwig von Frankreich“ befindet.) Gleichlautende Informationen erhielt ich von Direktor A. K. Golubowitsch vom Staatlichen Historischen Archiv Weißrusslands in Minsk. (Ebd. lagern Kirchenbuchduplikate, die nach Mogilev [östlich von Minsk], dem Sitz des katholischen Erzbischofs, der auch für die Moskauer Katholiken zuständig war, übersandt wurden.) Aus den besagten Unterlagen geht übrigens auch hervor, dass Franz Gebel „preussischer Untertan“ war und am 20. April 1843 – wohl nach

ter scheint musikalisch aktiv gewesen zu sein, weiß doch bereits die ältere Forschung zu berichten, der junge Franz hätte den ersten Musik- und Klavierunterricht von dieser bislang unbekannt gebliebenen Person erhalten.<sup>85</sup>

## 6. Wien und Moskau

Während in Ermangelung historischer Zeugnisse zu Gebels unmittelbarem familiären Umfeld keine verlässlichen Informationen vorliegen, ist die nächste biographische Etappe, die „Wiener Periode“ (bis ca. 1813), verhältnismäßig gut dokumentiert: Spätestens um 1803/04, also im Alter von ungefähr 20 Jahren, muss der junge Künstler in der Hauptstadt der Donaumonarchie sesshaft geworden sein, wo er bei den Lehrern Georg Joseph Vogler (1749–1814) und Johann Georg Albrechtsberger (1736–1809) – bei beiden handelt es sich um bekannte Organisten, Komponisten und Kapellmeister – eine musikalische Ausbildung absolvierte.<sup>86</sup> Die persönliche Bekanntschaft

---

den drei üblichen Tagen der Aufbahrung – vom „Vizekurat“ Januarius Josefowitsch/Enuari Josefovic auf dem katholischen Friedhof (wohl der genannten Moskauer Kirche) beerdigt wurde (Einzelheiten zum Amt des „Kuratpriesters“ siehe bereits oben, Anm. 81). Das vermutlich zuverlässig angegebene Datum der Beerdigung steht in nur unwesentlichem Widerspruch zu der zuletzt von STÖCKL, S. 167, mitgeteilten Angabe, wonach Gebel am 21. April (3. Mai) 1843 in Moskau bestattet worden sein soll (ohne Angabe des Sterbedatums!). Einführende Literatur zur St. Petri-Pauli-Kirche: SEBASTIAN KEMPGEN, *Die Kirchen und Klöster Moskaus*. Ein landeskundliches Handbuch (Sagners slavistische Sammlung, Bd. 21), München 1994, S. 265. – Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass sich trotz intensiver Nachforschungen für den ungefähren Zeitpunkt von Franz Gebels Geburt keine Kirchenbucheinträge für Fürstenau/Milin erhalten haben. Der „Königsweg“ zur Ermittlung des genauen Geburtsdatums ist uns somit leider verwehrt. Für entsprechende Auskünfte und weiterführende Hinweise danke ich besonders Christiane Hinz vom Evangelischen Zentralarchiv in Berlin (Kirchenbuchstelle), Martina Wermes vom Sächsischen Staatsarchiv/Staatsarchiv Leipzig, S. M. Rachela vom Archiwum Archidiecezjalne (Erzbischöfliches Diözesanarchiv) in Wrocław, Dr. Józef Drozd vom Archiwum Państwowe we Wrocławiu (Staatsarchiv Breslau) sowie Piotr Szereda (Wrocław) und Dennis Gebel (Northeim).

<sup>85</sup> STÖCKL, S. 161 (mit Nachweis). Zum möglichen Vater Franz Gebels siehe das Schlusskapitel des vorliegenden Beitrags, in dem der Versuch unternommen wird, eine genealogische Anbindung an die ursprünglich aus dem Breslauer Raum stammende Musikerfamilie Gebel zu erwägen.

<sup>86</sup> Ebd., S. 161 f. (mit Nachweisen), wo darauf hingewiesen wird, dass Abbé/Abt Vogler als Gebels erster Wiener Lehrer erwähnt wird. Aus dem Umstand, dass sich Vogler nur von 1803 bis 1804 in der Kaiserstadt aufhielt, ergibt sich die besagte spätestmögliche Ansiedlung Gebels in Wien. Der Unterricht bei Albrechtsberger begann gemäß ebd., S. 162, erst im Jahr 1806. Einführende Literatur zu den genannten Personen: RÜDIGER THOMSEN-FÜRST, Art. ‚Vogler, Georg Joseph, gen. Abt oder Abbé‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 17, Kassel u. a. 2007, Sp. 176–183; ROBERT N. FREEMAN, Art. ‚Albrechtsberger, Johann Georg‘, in: ebd., Bd. 1, Kassel u. a. 1999, Sp. 388–398. Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass der bereits ins Feld geführte (relativ alte, jedoch nicht unbedingt zuverlässige!) Artikel in SCHUBERTH, *Kleines musikalisches Conversations-Lexikon* (wie Anm. 82), S. 112, zwar von einer ab 1806 erfolgten Wiener Ausbildung Gebels bei Albrechtsberger berichtet, nicht aber von einer in der österreichischen Hauptstadt erfolgten Schulung durch Vogler. (Ebd. ist lediglich von einer *ferneren Ausbildung bei Abt Vogler* die Rede.) Gebel könnte somit auch abseits von Wien Kontakte zu Vogler gepflegt haben. Letzterer hielt sich – um nur ein Beispiel zu nennen – 1801 in Breslau, also unweit von Gebels mutmaßlichem Geburtsort, auf, wo Friedrich Wilhelm Berner (1780–1827), der 1807 zusammen mit Gebel in der Zeitschrift „Neue Schlesische Musikalische Blumenlese“ publizierte (hierzu siehe das Folgende), dessen Bekanntschaft schloss. Hierzu siehe bereits JOHANN GOTTFRIED HIENZSCH, Friedrich Wilhelm Berner, in: *Eutonia* 1 (1829), Heft 3, S. 271–310, hier S. 276 f.; weiter: FRITZ FELDMANN / SCHRIFTFÜHRUNG, Art. ‚Berner, Friedrich Wilhelm‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 2, Kassel u. a. 1999, Sp. 1391 ff., hier Sp. 1391. Zu Berner siehe auch den Schlussabschnitt des vorliegenden Beitrags.

mit dem damals schon seit längerer Zeit gleichfalls in Wien wirkenden Ludwig van Beethoven (1770–1827), für den übrigen musikalische Einflüsse vonseiten Voglers bezeugt sind und der in den Jahren 1794/95 ein Schüler Albrechtsbergers war,<sup>87</sup> scheint Gebel nachhaltig geprägt zu haben, übten dessen Werke doch einen starken Eindruck auf den Musiker aus, der offensichtlich ein Leben lang anhielt und auch in späteren Kompositionen deutliche Spuren hinterließ.<sup>88</sup> Gebels künstlerische Ambitionen schlugen sich in den frühen Wiener Jahren nicht zuletzt im Bereich des Liedes nieder. So erschien im Jahr 1807 im zweiten Heft der in Gebels schlesischer Heimat Breslau (*in der Notendruckerei bei Grass und Barth*) gedruckten Zeitschrift „Neue Schlesische Musikalische Blumenlese“ die insgesamt zehn Liedstrophen umfassende *Romanze Der Rattenfänger*, deren Text sehr wahrscheinlich unmittelbar auf den „Rattenfänger von Hameln“ aus der von Achim von Arnim (1781–1831) und Clemens Brentano (1778–1842) herausgegebenen Volksliedsammlung „Des Knaben Wunderhorn“ (3 Bände, 1806 [recte 1805] und 1808) zurückgeht.<sup>89</sup> Eine zweite *Romanze* mit dem Titel *Julie im Frühling*, deren neun Strophen umfassender Liedtext von dem zu jener Zeit als Professor für klassische Literatur am Breslauer Gymnasium St. Maria Magdalena tätigen Historiker und Dichter Peter Friedrich Kanngießer (1774–1833) verfasst wurde, erschien noch im gleichen Jahr in der in Leipzig bei Georg Voß herausgegebenen „Zeitung für die elegante Welt“, die sich an ein gehobenes bis elitäres Zielpublikum richtete.<sup>90</sup> Ob und wann genau in diesen frühen Wiener Jahren weitere Kompositionen Gebels entstanden, eventuell in einem Musikverlag den Weg zum Druck fanden, ja vielleicht sogar öffentlich aufgeführt

<sup>87</sup> Siehe L[UDWIG] H[OLTMAYER], Art. ‚Vogler, Georg Joseph (Abbé Vogler)‘, in: Das Beethoven-Lexikon (wie Anm. 50). S. 823 f.; DERS., Art. ‚Albrechtsberger, Johann Georg‘, in: ebd., S. 32 f.

<sup>88</sup> Zu den nicht eindeutig (d. h. durch direkte biographische Zeugnisse) belegten Beziehungen zwischen Beethoven und Gebel siehe wieder STÖCKL, S. 162 (mit weiterführenden Hinweisen). Weiter: unten, Anm. 111.

<sup>89</sup> Nachweis: F. A. GEBEL, *Der Rattenfänger. Romanze*, in: *Neue Schlesische Musikalische Blumenlese*, 2. Heft (1807), S. 28 f. Zur Problematik der Namensform siehe bereits oben, Anm. 82. Das gesamte Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift findet sich abgedruckt in: *Periodica Musicalia (1789–1830)*, im Auftrag des Staatlichen Instituts für Musikforschung Preußischer Kulturbesitz bearb. von IMOGEN FELLINGER (Studien zur Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts, Bd. 55), Regensburg 1986, S. 247 ff. (Übrigens wird ebd., S. 1014 [Register], F. A. Gebel mit Franz Xaver Gebel gleichgesetzt!) Textabdruck des „Rattenfängers von Hameln“: CLEMENS BRENTANO, *Sämtliche Werke und Briefe. Historisch-Kritische Ausgabe*, Bd. 6, Stuttgart u. a. 1975, S. 41 f. Weiter: *Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, gesammelt von ACHIM VON ARNIM und CLEMENS BRENTANO. Kritische Ausgabe*, Bd. 1, hg. und komm. von HEINZ RÖLLEKE (Universal-Bibliothek, Bd. 1250), Stuttgart 1987, S. 43 f.; hierzu siehe den Kommentar, ebd., S. 431 f.

<sup>90</sup> Nachweis: F. A. GEBEL / P[ETER] FR[IEDRICH] KANNGIESSER, *Julie im Frühling. Romanze*, in: *Zeitung für die elegante Welt*, Jg. 7 (1807), Nr. 50 (27. März 1807), Musikblatt Nr. 5 (o.P. [nach S. 400]). Zu Leben und Werk des Textdichters siehe immer noch [THEODOR] PYL, Art. ‚Kanngießer, Peter Friedrich‘, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 15, Leipzig 1882, S. 79 f. Nachweise weiterer Werke Kanngießers: KARL GOEDEKE, *Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen*, Bd. 6: *Zeit des Weltkrieges. Buch 7, Abt. 1*, Leipzig/Dresden/Berlin, 2. ganz neu bearb. Aufl., nach dem Tode des Verfassers in Verbindung mit Fachgelehrten fortgef. von EDMUND GOETZE, 1898, S. 365 f., Nr. 14; DERS., *dass.*, Bd. 7: *Zeit des Weltkrieges. Buch 7, Abt. 2*, Dresden 1900, S. 441, Nr. 44; DERS., *dass.*, fortgef. von FRANZ MUNCKER und ALFRED ROSENBAUM, Bd. 12: *Vom Weltfrieden bis zur französischen Revolution 1830. Buch 8, Abt. 5*, Dresden 1929, S. 331, Nr. 36. – Eine Abschrift der Komposition, die direkt auf dem besagten Abdruck des Jahres 1807 basiert, findet sich in der Sammelhandschrift Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Musikabteilung, Mus.ms. 30048, fol. 8v–9r. Der Überlieferungsträger stammt ursprünglich aus dem Besitz des Greifswalder Advokaten Johann Heinrich Casimir Grave (um 1750–1810). Grave war zugleich der Schreiber der Handschrift. Literatur: BARBARA WIERMANN, „Sie haben einen sehr guten musikalischen Magen, defwegen erhalten Sie hierbey starke Speisen“. Johann Heinrich Grave und das Sammeln von Musikalien im späten 18. Jahrhundert, in: *Bach-Jahrbuch* 96 (2010), S. 249–274, bes. S. 250 f., 255, 265 (m. Anm. 44).

wurden, wissen wir leider nicht.<sup>91</sup> Dass der Künstler sich jedoch selbst spätestens im Jahr 1809 als Komponisten betrachtete oder sich doch zumindest das entsprechende Etikett verlieh, belegt ein in der Gebel-Forschung bislang kaum beachtetes Zeugnis, das uns zugleich einen tieferen Einblick in die Familienverhältnisse des Musikers gewährt: Im katholischen Wiener Pfarramt St. Karl hat sich in den Kirchenregistern ein Eintrag erhalten, der besagt, dass am 30. März 1809 die Zwillingbrüder Johann Georg und Franz Xaver Gebel getauft wurden.<sup>92</sup> Als Vater der beiden Kinder wird *Herr Franz Gebel, Compositeur* genannt, als Mutter *Barbara Wodazunka*. Als Pate fungierte *Johann Georg Rack*, der als *Klaviermeister, und Compositeur* bezeichnet wird.<sup>93</sup> Auch der Wohnsitz der Familie Gebel wird aufgeführt, wenn vom Haus *N:ro 38* in der Wiener *Heugasse* die Rede ist.<sup>94</sup> Kaum fünf Monate später wurde die Familie Gebel von einem schweren Schicksalsschlag getroffen, starb doch der Zwillingbruder Johann Georg am 26. August 1809 *an fraisen* (d. h. möglicherweise an Epilepsie oder aber an Krampfanfällen, die vermutlich durch Kalk- oder Vitamin D-Mangel ausgelöst wurden).<sup>95</sup> Der entsprechende Eintrag im Totenbuch der Wiener Pfarrei St. Karl hält nun interessanterweise fest, dass der verstorbene Säugling ein Kind des *Klaviermeisters* Franz Gebel sei. Der Vater übte zu jener Zeit also den Beruf eines Klavierlehrers aus und ist als Berufskollege des Taufpaten Johann Georg Rack anzusehen. Immerhin: Franz Xaver Gebel, der Bruder des bereits im Säuglingsalter verstorbenen Zwilling Johann Georg, überlebte. Er wurde später Maler, Bühnenbildner und Zeichner und starb erst im Jahr 1867 im oberösterreichischen Linz (westlich von Wien).<sup>96</sup> Vermutlich schon in jungen Jahren trat der

<sup>91</sup> Zu Gebels Werken siehe bes. STÖCKL, S. 179 ff., der aufgrund fehlender Informationen nur eine ganz vage Einschätzung der Werkchronologie abgibt (siehe ebd., S. 181, ohne Berücksichtigung der beiden soeben vorgestellten Romanzen!). Meine eigenen Beobachtungen zu den mir mittlerweile in Form von Reproduktionen zur Verfügung gestellten Drucken und Handschriften, die in den Schlussabschnitten des vorliegenden Beitrags mitgeteilt sind, können die verwickelten Probleme der Werkchronologie bestenfalls punktuell lösen.

<sup>92</sup> Nachweis: Wien IV., Pfarramt St. Karl (Karlskirche, Kirche St. Karl Borromäus), Taufbuch (*Geburtsbuch*), Bd. V (1805–1811), fol. 117; hierzu siehe ALFRED MARKS, Der Linzer Theatremaler Franz Gebel (1809–1867), in: *Oberösterreich* 20 (1970), S. 25–35, hier S. 25, 32 (Anm. 7).

<sup>93</sup> Über Johann Georg Rack liegen bislang kaum biographische Zeugnisse vor. Der Genannte dürfte mit jenem „J. G. Rack“ identisch sein, von dem sich – um nur zwei Beispiele zu nennen – zwei Wiener Musikdrucke in der Bayerischen Staatsbibliothek München erhalten haben. Nachweise: Bayerische Staatsbibliothek. Katalog der Musikdrucke. BSB-Musik, Bd. 13, München u. a. 1990, S. 5140. Zugang zu weiteren Kompositionen Racks bietet das Internet-Portal <http://opac.rism.info/>. Die ebd. nachweisbaren Werke deuten (aufgrund von beigefügten Notizen) darauf hin, dass Rack in späteren Jahren als Regens Chori der Wiener Pfarrei Altlerchenfeld (bis 1850 eigenständige Pfarrei, heute im 8. Wiener Gemeindebezirk Josefstadt) fungierte. Wie mir Gerhard Fleischer (Wien, Pfarre Altlerchenfeld) am 28.6.2012 brieflich mitteilte, wurde Johann Georg Rack 1791 geboren und starb 1865 (in Hessen).

<sup>94</sup> Die genannte Hausnummer ist mit der von 1795 bis 1821 geltenden so genannten Konskriptionsnummer 28 identisch und entspricht der aktuellen Wiener Adresse Prinz-Eugen-Straße 2. Franz Gebels Wohnsitz befand sich somit im 4. Wiener Gemeindebezirk („Auf der Wieden“), unweit der Kirche St. Karl. Für die Identifizierung des Wohnhauses (briefliche Auskunft vom 3.7.2012) danke ich Frau Dr. Susanne Pils vom Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 8, Wiener Stadt- und Landesarchiv.

<sup>95</sup> Nachweis: Wien IV., Pfarramt St. Karl (Karlskirche, Kirche St. Karl Borromäus), Sterbebuch (*Sterb=Register*), Bd. III (1795–1812), fol. 235. Zu diesem Eintrag siehe wieder MARKS, Der Linzer Theatremaler Franz Gebel (wie Anm. 92), S. 25, 32 (Anm. 8).

<sup>96</sup> Einführende Literatur zu Leben und Werk: D[ANKMAR] T[RIER] / L[OTHAR] SCHULTES, Art. ‚Gebel, Franz‘, in: Saur. Allgemeines Künstler-Lexikon. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker, Bd. 50, München/Leipzig 2006, S. 462; F[ERDINAND] S[OKOLICEK], Ein Linzer Theatremaler: Franz Gebel (1809–67), in: *Promenade 39. Das Landestheater Linz 1803–2003*, hg. von MICHAEL KLÜGL, Salzburg/Wien 2003, S. 39 f.; dazu die Abb. S. 41, 78 f. Weiter: Außenbereiche, Urfahr, Ebelsberg, bearb. von HERFRIED THALER u. a. (Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz, T. 3; Österreichische Kunsttopographie, Bd. 55), Horn

seit 1823 an der Wiener Akademie der Bildenden Künste eingeschriebene Gebel-Sprössling in Verbindung zum Theater in der Wiener Leopoldstadt, wo sein Vater wohl 1810, also nicht lange nach der Geburt der Zwillinge, eine Anstellung als Kapellmeister gefunden hatte.<sup>97</sup> Um diese Zeit scheint der sich allmählich in der Wiener Musikszene etablierende Franz Gebel ein weiteres Mal Vater geworden zu sein, wird doch die Geburt einer Tochter namens Katharina von der Forschung auf circa 1810 datiert.<sup>98</sup> Wie ihr Bruder Franz Xaver überlebte Katharina Gebel das Kindheitsalter und trat bereits in jungen Jahren als Sängerin auf. Nach ihrem Debut am polnischen Theater in Lemberg (Lwiw/Lwow [Ukraine]) im Jahr 1821 heiratete sie 1826 den aus Wien stammenden Sänger Johann Baptist Zimmermann (geb. 1790)<sup>99</sup> und wechselte alsbald zum deutschen En-

---

1999, S. 50, 217; L[OTHAR] S[CHULTES], [Exponat Nr.] 6.68. Fünf Bühnenbildentwürfe zu Mozarts „Don Giovanni“, in: Mozart in Linz. Katalog zur Ausstellung im Schloßmuseum Linz vom 26.9.1991 bis 27.1.1992 (Kataloge des OÖ. Landesmuseums N. F., Bd. 46), [Linz 1991], S. 130.

<sup>97</sup> Zur Datierung dieses Karriereschritts siehe wieder STÖCKL, S. 162, wobei ergänzend darauf hinzuweisen ist, dass Gebels Sohn Franz Xaver vermutlich über einen längeren Zeitraum hinweg im Leopoldstädter Theater bei dem Wiener Schauspieler, Komponisten, Sänger und Regisseur Ignaz Schuster (1779–1835) wohnte, der seit 1813 vor allem als Darsteller der volkstümlichen Figur des Parapluiemachers Chrysostomos Staberl („Staberliaden“) beachtliche Erfolge feierte und seit 1817 als Rivale des bis heute bekannt gebliebenen Schauspielers und Dramatikers Ferdinand Raimund (1790–1836) galt. (Der entsprechende Nachweis findet sich gemäß brieflicher Auskunft des Archivs der Akademie der bildenden Künste in Wien vom 23.5.2012 in den „Schülerverzeichnissen“ [auch als „Aufnahmeprotokolle“ bezeichnet] der „k.k. Akademie der vereinigten bildenden Künste“, Bd. 22, S. 16 [betr. Manufakturshule 1819–1831], wo als Wohnung Franz Xaver Gebels *Leopoldstadt 511 H.v.Schuster Theaterhaus* angegeben ist.) Einführende Literatur: E. MARKTL, Art. ‚Schuster, Ignaz‘, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 11, Wien 1999, S. 388 f.; FELIX CZEIKE, Historisches Lexikon Wien, Bd. 5, Wien 1997, S. 165. Ignaz Schuster gehörte bei der Beerdigung Beethovens (29. März 1827) – der Komponist war am 26. März 1827 im Wiener „Schwarzspanierhaus“, einem ehemaligen Klostergebäude spanischer Benediktinermönche, im Alter von 56 Jahren an „Bauchwassersucht“ verstorben – zu den Sargträgern und soll darüber hinaus eine Trauermusik auf das Ableben des Komponisten verfasst haben. Hierzu siehe neuerdings wieder MICHAEL LADENBURGER, Musik zu Beethovens Begräbnis. Musik zu seinem Gedenken, in: Drei Begräbnisse und ein Todesfall. Beethovens Ende und die Erinnerungskultur seiner Zeit. Begleitbuch zur Ausstellung des Beethoven-Hauses Bonn und des Museums für Sepulkralkultur, Kassel in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis selbständiger Kultur-Institute e. V., hg. vom Beethoven-Haus Bonn und dem Museum für Sepulkralkultur, Kassel, mit Beiträgen von SILKE BETTERMANN u. a. (Veröffentlichungen des Beethoven-Hauses. Ausstellungskataloge, Bd. 12), Bonn 2002, S. 69–80, hier S. 69 (m. Anm. 5, S. 79), sowie IGNAZ RITTER VON SEYFRIED, Bericht über Beethovens Begräbnis, in: ebd., S. 118 ff., hier S. 118. Der Vollständigkeit halber sei bemerkt, dass sich eine Handschrift oder gar ein Druck der besagten Trauermusik bedauerlicherweise nirgends nachweisen lässt. LADENBURGER, S. 79, Anm. 5, verweist lediglich auf einen Nachweis im „Großen Sängerlexikon“, der auch in der jüngsten erschienenen Auflage nicht konkretisiert wird: Art. ‚Schuster, Ignaz‘, in: K[ARL] J[OSEF] KUTSCH / LEO RIEMENS, Großes Sängerlexikon, 4., erw. u. aktualisierte Aufl., unter Mitwirkung von HANSJÖRG ROST, Bd. 6, München 2003, S. 4301. Auch meine eigenen Nachforschungen bzw. Anfragen zeitigten keinerlei positive Resultate.

<sup>98</sup> Einführende Literatur: N. N., Art. ‚Zimmermann, Katharina‘, in: Deutsches Theater-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch von WILHELM KOSCH, fortgeführt von INGRID BIGLER-MARSHALL, Bd. 7, Berlin/Boston 2012, S. 3812; weiter: JERZY GOT, Das österreichische Theater in Lemberg im 18. und 19. Jahrhundert. Aus dem Theaterleben der Vielvölkermonarchie, Bd. 1–2 (Theatergeschichte Österreichs, Bd. X: Donaumonarchie, Heft 4), Wien 1997, Bd. 1, S. 225, 236, 243, 439.

<sup>99</sup> Zu ihm siehe etwa N. N., Art. ‚Zimmermann, Johann Baptist‘, in: Deutsches Theater-Lexikon (wie Anm. 98), S. 3811; weiter: GOT, Das österreichische Theater in Lemberg (wie Anm. 98), Bd. 2, S. 863 (Personenregister). Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass Zimmermann 1804 als Sängerknabe beim Fürsten Nikolaus II. Esterházy (1765–1833) in Eisenstadt (südlich von Wien) nachgewiesen ist und anschließend (bis 1806) am Wiener Hoftheater wirkte. 1813/14 war er Sänger in Pressburg (Bratislava), 1814–18 folgte ein Engagement in Graz, 1818 hielt er sich in Linz/Donau auf, 1818–20 sowie 1822–24 in Pest und Ofen (Budapest).



semble. Ihr Gatte wurde im Jahr darauf (zusammen mit Adalbert Czabon) Direktor des Theaters, ein Amt, das er bis zum Frühjahr 1828 innehatte. Möglicherweise bald nach seinem Abgang von Lemberg übersiedelte Johann Baptist Zimmermann nach Warschau, wo auch Katharina von 1828 bis 1830 (als Mitglied der polnischen Oper) bezeugt ist. Nach Auftritten auf deutschen Bühnen (u. a. in Brünn [Juni 1832]) verlieren sich Katharinas biographische Spuren, während ihr Mann um 1834 in den Spielorten Bukarest, Temeswar (Timisoara/Rumänien), Hermannstadt (Sibiu/Rumänien) und Jassy (Iași/Rumänien) nachweisbar ist und möglicherweise im Jahr 1836 Direktor des Theaters in Bukarest wurde.

Zurück zu Franz Gebel: Der vermutlich seit dem Jahr 1810 als Kapellmeister am Leopoldstädter Theater tätige Künstler übte sein Amt, so scheint es zumindest, bis 1813 aus und komponierte in dieser Funktion offenbar auch mehrere Singspiele und Opern.<sup>100</sup> So wurde am 22. Januar 1812 eine Zauberoper mit dem Titel „Rinaldo und Camillo“ aufgeführt, deren Libretto von einem gewissen Hilde stammte, hinter dem sich der Wiener Dramatiker und Romancier Joseph Alois Gleich (1772–1841)<sup>101</sup> verbirgt. Es folgten drei weitere Opern zu Texten, die der Dichter und Schauspieler Joachim Perinet (1763–1816)<sup>102</sup> verfasst hatte: „Aschenschlägel“ (Uraufführung: 11. Juli 1812),<sup>103</sup> „Diamantino, der Ritter im Zauberlande, oder Der Schutzgeist“ (Uraufführung:

<sup>100</sup> Zum Folgenden siehe die Zusammenfassung bei STÖCKL, S. 162 ff.

<sup>101</sup> 1820/22 der Schwiegervater Ferdinand Raimunds. Zu Raimund siehe bereits oben, Anm. 97. Einführende Literatur zu Gleich: ALAIN MICHEL / RED[AKTION], Art. ‚Gleich, Joseph Alois‘, in: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes, 2., vollst. überarb. Aufl., Bd. 4, Berlin/New York 2009, S. 247 f.

<sup>102</sup> Einführende Literatur: CORNELIA FRITSCH / RED[AKTION], Art. ‚Perinet, Joachim‘, in: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes, 2., vollst. überarb. Aufl., Bd. 9, Berlin/New York 2010, S. 139 f.

<sup>103</sup> Die Drucklegung des Librettos erfolgte bei dem Wiener Verleger Joseph Tendler (um 1758–1818). Nachweis: JOACHIM PERINET, *Aschenschlägel*. Eine große travestirte Oper in drey Aufzügen für das k. k. privil. Theater der Leopoldstadt, Wien 1812. Zur Verlagsgeschichte siehe neuerdings PETER R. FRANK / JOHANNES FRIMMEL, *Buchwesen in Wien 1750–1850. Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger*. Mit einer um Informationen zur Verteilung der Befugnisse, Adressen und Biographien wesentlich erweiterten Fassung im PDF-Format auf CD-ROM (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich, Bd. 4), Wiesbaden 2008, S. 194. Perinet wird auf dem Titelblatt als *Dichter und Schauspieler dieser Bühne* bezeichnet. Ebd. folgen außerdem knappe Hinweise zur musikalischen Realisierung, zum Bühnenbild und zur Choreographie: „Die Musik ist vom Herrn Gebel. Die neuen Dekorationen sind von Herren Neefe und Dolliner. Die vorkommenden Tänzchen vom Herrn Hampel.“ Zu den genannten Personen mögen einige kurze Bemerkungen genügen: Hermann Neefe (1790–1854) war der Sohn jenes Kapellmeisters Christian Gottlob Neefe (1748–1798), der ab 1782 Ludwig van Beethoven unterrichtet hatte, und seit 1807 ein Schwager des bekannten Schauspielers Ludwig Devrient (1784–1832). Der 1784 in Illyrien geborene Stephan Dolliner ist noch 1822 als Dekorateur des Leopoldstädter Theaters nachweisbar. Karl Hamp(e)l (1778–1819) fungierte als Pantomimenmeister im Leopoldstädter Theater. Ebd., S. 3 f., findet sich darüber hinaus der Abdruck einer von Perinet verfassten Dedikation an die Adresse der Sängerin Josepha Demmer. Die Genannte war eine Angehörige der gleichnamigen SängerInnen-Dynastie und möglicherweise eine Schwester jenes Friedrich (Fritz) Demmer, der am 20.11.1804 im Rahmen der Wiener Uraufführung von Beethovens „Fidelio“ die Partie des Florestan gesungen hatte. – Der Umstand, dass es sich bei „Aschenschlägel“ um eine Travestie handelt, wirft die Frage auf, auf welche Oper sich dieses Werk bezieht. Diese Frage wird bereits durch einen anonymen Kritiker in der Allgemeinen Musikalischen Zeitung, Bd. 14, Nr. 34 (19.8.1812), Sp. 564, beantwortet: „Es ist kaum nöthig zu erwähnen, dass es die beliebte Oper *Aschenbrödel* ist, welche hier travestirt erscheint. Viele Musikstücke v. N. Isouard sind halb oder auch ganz beybehalten.“ Zu Nicolas Isouards (1775–1818) 1810 in Paris uraufgeführter Opéra-féerie „Cendrillon“ siehe etwa MICHAEL FEND / MATTHIAS BRZOSKA, Art. ‚Nicolas Isouard‘, in: *Pipers Enzyklopädie des Musiktheaters. Oper, Operette, Musical, Ballett*, Bd. 3: Werke. Henze - Massine, München/Zürich 1989, S. 149–152, hier S. 151 f. (m. Lit.). Übr-

19. Juni 1813)<sup>104</sup> sowie „Die travestierte Palmyra“ (Uraufführung: 21. August 1813).<sup>105</sup> Vielleicht ist es nicht zuletzt auch den negativen Pressestimmen zuzuschreiben, dass sich Gebel vermutlich noch im Jahr der „Palmyra“-Premiere vom Leopoldstädter Theater verabschiedete und möglicherweise bald darauf eine Stelle am Städtischen Theater in Pest antrat.<sup>106</sup> Da aus dieser Schaffensphase bislang keinerlei Quellen zur Tätigkeit des Künstlers aufgetaucht sind, lassen sich über mögliche weitere Kompositionen Gebels bestenfalls Vermutungen anstellen. Allerspätestens im Jahr 1816 ist Gebel jedoch in Lemberg bezeugt, wo seine heroische Oper „Almasine, Prinzessin von Tibet“ aufgeführt wurde.<sup>107</sup> Nach einer archivalisch nicht belegbaren Zwischenstation im siebenbürgischen Hermannstadt (rumän.: Sibiu) im Jahr 1817 scheint Gebel sodann endgültig nach Moskau übersiedelt zu sein, wo er bis zu seinem Tod im Frühjahr 1843, also über ein Vierteljahrhundert hinweg, als Musiklehrer und Komponist, Pianist und Veranstalter von Kammermusikkonzerten tätig war.<sup>108</sup> Zum illustren Kreis seiner Schülerinnen und Schüler zählten unter anderem Jegor Ivanovič Herzen (1803–1882),<sup>109</sup> Vera Kologriwoff (1816–1880),<sup>110</sup> Nikolaj

---

gens wurde Isouards Bühnenerfolg einige Jahre später (Uraufführung: Rom 1817) durch Gioachino Rossinis (1792–1868) „Aschenbrödel oder Der Triumph der Tugend“ („La Cenerentola ossia La bontà in trionfo“) übertroffen. Zu diesem Werk siehe etwa NORBERT MILLER / SABINE HENZE-DÖHRING / FEDELE D'AMICO, Art. ‚Gioachino Rossini‘, in: ebd., Bd. 5: Werke. Piccini – Spontini, München/Zürich 1994, S. 353–460, hier S. 398–402 (m. Lit.).

<sup>104</sup> Diese Uraufführung wurde übrigens in den Tagebuchaufzeichnungen Giacomo Meyerbeers (1791–1864) negativ vermerkt. Siehe DERS., Briefwechsel und Tagebücher, mit Unterstützung der Akademie der Künste Berlin in Verbindung mit dem Institut für Musikforschung Berlin hg. u. komm. von Heinz Becker, Bd. 1: bis 1824, Berlin 1960, S. 226.

<sup>105</sup> Im Hintergrund dieser Travestie steht Antonio Salieris (1750–1825) 1795 im Wiener Kärntnertheater uraufgeführte heroisch-komische Oper „Palmira, regina di Persia“, deren Libretto von Giovanni de Gamerra (1742–1803, auf der Basis von Voltaires [1694–1778] „conte philosophique“ „La Princesse de Babylone“ [1768]) stammte. Der besondere Reiz der Travestie besteht aus heutiger Sicht darin, dass die Hauptrolle mit jener Sängerin Anna Gottlieb (1774–1856) besetzt war, die einst in Wolfgang Amadeus Mozarts „Zauberflöte“ (1791) den Part der Pamina gesungen hatte. Siehe URSULA MAUTHE, Mozarts „Pamina“ Anna Gottlieb, Augsburg 1986, S. 38.

<sup>106</sup> Siehe wieder STÖCKL, S. 164.

<sup>107</sup> Ebd. Hierzu siehe neuerdings auch KARSTEN NOTTELMANN, W. A. Mozart Sohn. Der Musiker und das Erbe des Vaters, Bd. 1, Kassel u. a. 2009, S. 155, 158 (Anm. 181), 362.

<sup>108</sup> Hierzu siehe den Überblick bei STÖCKL, S. 164–179. Zum Aufenthalt in Hermannstadt/Sibiu sowie zur Geburt der Tochter Anna (ebd.) siehe die weiteren Ausführungen dieses Beitrags. Einführende Literatur zum Moskauer Musikleben im 19. Jahrhundert: MARINA LOBANOVA / LJUDMILA KORABEL`NIKOVA, Art. ‚Moskau‘, in: MGG. Sachteil, Bd. 6, Kassel u. a. 1997, Sp. 485–499, hier Sp. 487 f. (ohne Berücksichtigung Gebels!).

<sup>109</sup> Bruder des bekannten russischen Philosophen, Schriftstellers und Publizisten Alexandr Ivanovič Herzen/Gerzen (1812–1870). Ein Hinweis (ohne Quellenangabe) zum Lehrer-Schüler-Verhältnis zwischen Gebel und Herzen findet sich in: ALEXANDER HERZEN, Mein Leben. Memoiren und Reflexionen. 1812–1847, hg. von EBERHARD REISSNER, aus dem Russischen übers. von HERTHA V. SCHULZ, Berlin 1962, S. 947.

<sup>110</sup> Ein *Fräul. Wera Kologriwoff* wird in einer anonym publizierten Notiz, die im Jahr 1835 in der „Allgemeinen musikalischen Zeitung“ erschien (Ausgabe Nr. 28, Juli 1835, Sp. 467) explizit als Schülerin Gebels bezeichnet. Die Genannte trug gemäß ebd. am 20. März 1835 *im grossen Saale der adl. Versammlung* in Moskau im Rahmen eines Konzerts *zum Besten* Gebels auf dem Klavier eine Komposition ihres Lehrers vor. Zu diesem Anlass siehe auch wieder STÖCKL, S. 70 f. Vera Kologriwoff heiratete im Jahr 1846 den Maler Luigi Rubio (1797/1808?–1882) und firmiert in der Musikgeschichte daher als „Vera Rubio“. Sie ist als Schülerin des polnischen Pianisten und Komponisten Frédéric Chopin (1810–1849) bekannt geworden, mit dem sie von 1841/42 bis zum Jahr ihrer Eheschließung zusammen arbeitete. In späteren Jahren pflegte sie Kontakte zum bekannten Pianisten Vladimir de Pachmann (1848–1933). Literatur: JEAN-JACQUES EIGELDINGER, Chopin vu par ses élèves. Texte recueillis, traduits et commentés. Nouvelle édition entièrement remaniée, Neuchâtel 1979, S. 240 f.; PETER SEIDLE, Art. ‚Pachmann, Vladimir de‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 12, Kassel u. a.

Aleksandrovič Mel'gunov (1804–1867),<sup>111</sup> Nikolaj Platonovich Ogarëv (1813–1877),<sup>112</sup> Nikolaj Grigor'evič Rubinštejn (1835–1881),<sup>113</sup> Nikolaj Vladimirovič Stankevič (1813–1840),<sup>114</sup> Feofil/Theophil Matveevič Tolstoj (1810?–1881)<sup>115</sup> sowie Aleksandr Ivanovič Villuan (Villoing) (1804–

2004, Sp. 1517; N. N., Art. ‚Rubio, Luigi‘, in: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begr. von ULRICH THIEME und FELIX BECKER, hg. von HANS VOLLMER, Bd. 29, Leipzig 1935 (unveränd. Nachdr.: München/Leipzig 1992), S. 150; JEAN-JACQUES EIGELDINGER, Art. ‚Chopin, Fryderyk Franciszek, Frédéric François‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 4, Kassel u. a. 2000, Sp. 973–1010.

<sup>111</sup> Zugleich Musikkritiker und Autor des umfangreichen und detaillierten russischen Beitrags ‚O muzykal'nych večerach gospodina Gebelja‘ [„Über die musikalischen Abende von Herrn Gebel“], in: Teleskop, Moskau 1835, čast' [Teil] XXV, Buch 2 (Nr. 2), S. 312–330, der u. a. (ebd., S. 314 f.) auf Gebels Beziehungen zu Beethoven zu sprechen kommt: „Er [sc. Gebel] kannte ihn [sc. Beethoven] persönlich, lauschte seinen mitreißenden Improvisationen, studierte seine Werke, war von ihnen sozusagen genährt und eingenommen.“ Zu Mel'gunov siehe wieder STÖCKL, bes. S. 162, 169 f., 174–178. Darüber hinaus sei darauf hingewiesen, dass Mel'gunov mit Alexandr Ivanovič Herzen, dem Bruder des Gebel-Schülers Jegor Ivanovič Herzen, befreundet war (s. Anm. 109).

<sup>112</sup> Bekanntere russischer Dichter und enger Freund Alexandr Ivanovič Herzens (s. Anm. 109). Zu den vielfältigen Beziehungen zwischen Ogarëv und Herzen siehe immer noch E[DMUND] H[ALLET] CARR, Romantiker der Revolution. Ein russischer Familienroman aus dem 19. Jahrhundert, aus dem Englischen von Reinhard Kaiser (Die andere Bibliothek, Bd. 234), Frankfurt a. M. 2004, passim. Wenig bekannt ist, dass Herzen in seinen Memoiren berichtet, Ogarëv habe 1833 begonnen, einen Text zu Gebels Oratorium ‚Das verlorene Paradies‘ zu schreiben, und Herzen darüber hinaus brieflich mitgeteilt, in der Idee vom verlorenen Paradies sei die ganze Geschichte der Menschheit erhalten. Nachweis: HERZEN, Mein Leben (wie Anm. 109), S. 375. STÖCKL, S. 180, führt das besagte Oratorium als verschollenes Werk für Chor und Orchester auf, belegt es jedoch mit den beiden (wohl alternativen) Titeln ‚Harmonie der Welt‘ (‚Garmonija mira‘) und ‚Die Weltgeister‘ (‚Mirovye duchi‘). Es ist nicht auszuschließen, dass diese Komposition in die Tradition des ab 1796 entstandenen, 1798 in Wien uraufgeführten Oratoriums ‚Die Schöpfung‘ von Joseph Haydn (1732–1809) einzuordnen ist, lässt doch der in Herzens Lebenserinnerungen genannte Werktitel an John Miltons (1608–1674) englischsprachiges religiöses Epos ‚Paradise Lost‘ (1667 ff.) denken, das (neben den biblischen Psalmen und dem Buch Genesis) *mutatis mutandis* als Quelle für das Libretto der ‚Schöpfung‘ diene. Übrigens könnte Gebel Haydn in Wien noch persönlich begegnet sein, wirkte Letzterer doch im Umfeld jenes fürstlichen Mäzens Franz Joseph Maximilian Lobkowitz (1772–1816), dem Gebel – wohl wiederum in Wien – eine (in Wien gedruckte!) Ouvertüre gewidmet hatte. Zu diesem Werk siehe auch unten, S. 281 f. Einführende Literatur: H[ORST] W[ALTER], Art. ‚Lobkowitz, Fürst Franz Joseph Maximilian‘, in: Das Haydn-Lexikon, hg. von ARMIN RAAB, CHRISTINE SIEGERT und WOLFRAM STEINBECK, Laaber 2010, S. 474 ff. Dass Gebel die Kompositionen Haydns gekannt haben dürfte, bedarf an sich keines Beweises. Dennoch sei der Vollständigkeit halber darauf hingewiesen, dass im 1842 in Moskau erschienenen Lehrwerk Gebels ‚Anleitung zur Komposition, oder theoretisch-praktische Generalbass-Schule‘ (hierzu siehe unten, S. 283) mehrfach explizit auf Haydn Bezug genommen wird.

<sup>113</sup> Pianist, Dirigent, Pädagoge und Komponist. Bruder von Anton Grigor'evič Rubinštejn (1829–1894). Nikolaj Grigor'evič Rubinštejn gründete im Jahr 1860 die Moskauer Abteilung der Russischen Musikgesellschaft, für die er als Präsident, Dirigent und Chorleiter wirkte. Ab 1866 leitete er das neu eröffnete Moskauer Konservatorium, an das er bedeutende Lehrer (wie etwa Pëtr Il'ič Čajkovskij [1840–1893, 1866–1878 Professor in Moskau]) berief. Einführende Literatur: KADIA GRÖNKE, Art. ‚Rubinštejn, Nikolaj Grigor'evič‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 14, Kassel u. a. 2005, Sp. 599 f.; DIES., Art. ‚Rubinštejn, Anton Grigor'evič‘, in: ebd., Sp. 594–599; PHILIP S. TAYLOR, Anton Rubinstein. A Life in Music, Bloomington/Ind. 2007, S. 9, 15 f.; THOMAS KOHLHASE, Art. ‚Čajkovskij, Pëtr Il'ič, Tšchaikowsky, Tchaikovsky‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 3, Kassel u. a. 2000, Sp. 1596–1655, hier Sp. 1598.

<sup>114</sup> Zu ihm siehe etwa EDWARD J[AMES] BROWN, Stankevich and his Moscow circle. 1830–1840, Stanford 1966, S. 7.

<sup>115</sup> Ein Verwandter des russischen Schriftstellers Lew (Leo) Nikolajewič Tolstoj (1828–1910), der vor allem durch seine Romane ‚Krieg und Frieden‘ (1868/69) und ‚Anna Karenina‘ (1878) berühmt geworden ist. Zur problematischen kurzlebigen Beziehung Gebels zu seinem Schüler siehe wieder STÖCKL, S. 178 f. Der in späteren Jahren vor allem als Musikkritiker tätige Feofil/Theophil Matveevič Tolstoj wird übrigens in



Abb. 4: Der russische Dichter, Publizist und Aktivist Nikolaj Platonovich Ogarev, Schüler Gebels und Freund des russischen Schriftstellers und Publizisten Alexandr Ivanovič Herzen (Gerzen). Um 1830 entstandenes Porträt eines unbekanntes Malers. Quelle: [http://en.wikipedia.org/wiki/File:Nikolay\\_Ogarev.jpg](http://en.wikipedia.org/wiki/File:Nikolay_Ogarev.jpg).

1878).<sup>116</sup> In Moskau entstanden eine Reihe von Kompositionen wie etwa die bis heute bekannt gebliebenen Streichquintette, ein Doppelquintett, vier Symphonien, ein Oratorium, eine Messe, ein Adagio und Rondeau für Klavier, ein Septuor, ein Doppelquartett, Sextette (mit Klavier) sowie mehrere Streichquartette.<sup>117</sup> Darü-

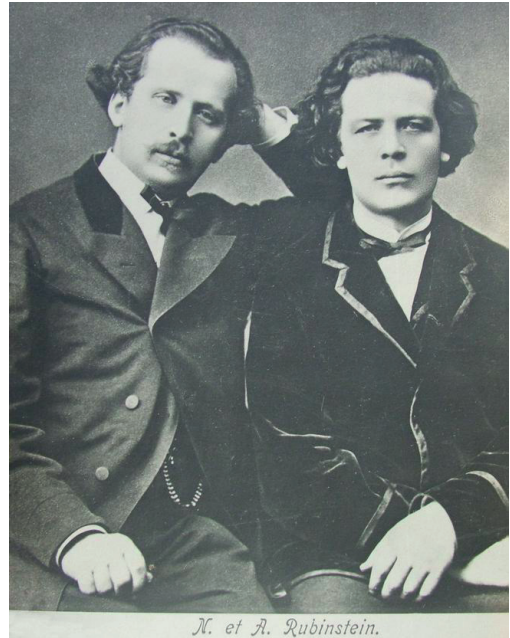


Abb. 5: Nikolaj Grigor'evič Rubinstejn (links), Bruder Anton Grigor'evič Rubinstejns (rechts), Schüler Gebels und Gründer der Moskauer Abteilung der Russischen Musikgesellschaft. Quelle: [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rubinstein\\_N\\_%26\\_A\\_Postcard-1910.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rubinstein_N_%26_A_Postcard-1910.jpg).

---

Modest Petrovič Mussorgskijs (1839–1881) satirischem Lied „Rayok“ (auch „Raëk“; übers.: „Der Guckkasten“, „Das Kasperltheater“, „Die Schaubude“ o. ä., 1870) in der darin auftretenden Figur des die italienische Musik (in Gestalt der italienischstämmigen Sopranistin Adelina Patti [1843–1919]) bewundernden „Fif“ auf Korn genommen. Hierzu siehe etwa WJATSCHESLAW KARATYGIN, Modest Mussorgsky und seine Zeit, in: Modest Mussorgsky. Zugänge zu Leben und Werk. Würdigungen – Kritiken – Selbstdarstellungen – Erinnerungen – Polemiken, mit Beiträgen von DEMS. u. a., aus dem Russischen übers. von BÄRBELE BRÜDER, ausgewählt, hg. und mit einem chronologischen Verzeichnis der musikalischen Werke Modest Mussorgskys sowie einer „Systematischen Bibliographie der internationalen Literatur zu Leben und Werk Modest Mussorgskys von 1860 bis 1993“ versehen von ERNST KUHN, Berlin 1995, S. 1–59, hier S. 38 f.

<sup>116</sup> Bekannter Moskauer Musikpädagoge, u. a. Klavierlehrer der Brüder Anton und Nikolaj Grigor'evič Rubinstejn. Hierzu siehe wieder GRÖNKE, Art. „Rubinstejn, Nikolaj Grigor'evič“ (wie Anm. 113), Sp. 594, 599.

<sup>117</sup> Zu diesen Werken siehe bes. STÖCKL, passim.

ber hinaus sind für Gebels Moskauer Zeit noch Liedvertonungen und Variationen nachweisbar.<sup>118</sup> 1842, also kurz vor dem Tod des Komponisten, erschien in Moskau ein umfangreiches Lehrwerk, das von P. Artemov vom Deutschen ins Russische übertragen worden war und den Titel „Anleitung zur Komposition, oder theoretisch-praktische Generalbass-Schule“ trug.<sup>119</sup> Gegen Ende seines Lebens scheint Gebel nochmals zu jenem Genre zurückgekehrt zu sein, das ihn bereits am Leopoldstädter Theater beschäftigt hatte, findet sich doch in dem von Friedrich Albert Gebhard (1781–1861) verfassten Nachruf auf den Komponisten der Hinweis, Gebel habe noch 1842 an einer Oper mit dem Titel „Columbus“ gearbeitet.<sup>120</sup>

Mit ein Grund für die berufliche Umorientierung Gebels und seinen Wegzug nach Moskau mag im mangelnden Erfolg seiner frühen Bühnenkompositionen in Wien zu suchen sein. Darüber hinaus darf aber auch der nachweislich starke familiäre Zuwachs als zusätzlicher Einflussfaktor bei der Neupositionierung des Künstlers nicht unterschätzt werden. So geben die Moskauer Kirchenbücher zu erkennen, dass das Ehepaar Gebel nach der Geburt Maria Franziskas im Jahr 1820 noch insgesamt fünf Mal mit Nachwuchs gesegnet wurde: 1825 kam Natalia zur Welt,<sup>121</sup> 1826 Amadeus Leopoldus,<sup>122</sup> 1828 Konstantin-Friedrich,<sup>123</sup> 1829 Nikolai Josif<sup>124</sup> und 1832 schließlich

<sup>118</sup> Hierzu siehe wieder ebd., S. 168, 181. Während gemäß ebd., S. 181, die „Variations sur l’air russe *Kto mog ljubit’ tak strastno*“ den Weg zum Druck gefunden zu haben scheinen, sind die Variationen zu den russischen Volksliedern „Čožu ja po ulice“ („Ich will auf die Straße“) und „Čem tebja ja ogorčila“ („Womit hab ich dich nur betrübt“), die am 16. März 1829 – neben einer Symphonie und einem Klavierkonzert Gebels – im Rahmen eines Konzerts in der Moskauer Privatschule von Dr. Johann Friedrich Daniel Küster (Fjodor Ivanovič Kister) (1772–1849) erklangen, wohl ungedruckt geblieben und müssen vermutlich als verschollen gelten.

<sup>119</sup> Nachweis: STÖCKL, S. 181 (mit leicht abweichender deutscher Übersetzung des Titels [„Lehrbuch der Komposition oder Theoretische und praktische Generalbass-Schule“]). Nähere Einzelheiten zu diesem Lehrbuch siehe unten, S. 283.

<sup>120</sup> Siehe STÖCKL, S. 166, der Gebhard als Freund Gebels bezeichnet. Der Text der „Columbus“-Oper stammte von einem russischen Dichter, dessen Identität bislang unbekannt geblieben ist.

<sup>121</sup> Als Paten Natalias werden gemäß brieflicher Mitteilung des Zentralen Historischen Archivs der Stadt Moskau (Central’nyj Istoričeskij Archiv goroda Moskvy/CIAM) vom 18.6.2012 ein *Leopoldus Czermak* sowie eine *Carolina Schomer* namentlich aufgeführt. Der Erstgenannte ist mit einem in Wien geborenen Leopold (Levonty) Chermak (Lebensdaten nicht genau bestimmbar) gleichzusetzen, der ursprünglich tschechischer Herkunft war und im Jahr 1819 in Moskau eine Schule eröffnete, die bald einen hervorragenden Ruf genoss und von 1834 bis 1837 den jungen Fjodor Michajlowitsch Dostojewskij (1821–1881) sowie dessen Bruder Mikhail (1820–1864), von 1838 bis 1839 dann deren Bruder Andrei (1825–1897) beherbergte. Siehe KENNETH LANTZ, *The Dostoevsky Encyclopedia*, Westport/London 2004, S. 55 (m. Lit.). Zur Identität der Patin *Carolina Schomer* liegen mir keine näheren Informationen vor.

<sup>122</sup> Als Paten dieses Sohnes, dessen Namen an Wolfgang Amadeus Mozart und dessen Vater Leopold (1719–1787) erinnern, fungierten wie bereits im Jahr zuvor (siehe die voraufgehende Anm.) *Leopoldus Czermak* und *Carolina Schomer*.

<sup>123</sup> Als Paten dieses Sohnes werden gemäß brieflicher Mitteilung des Zentralen Historischen Archivs der Stadt Moskau (wie Anm. 121) der „Wirt einer edlen Pension Leopold Tschermakov und Friederike Charlotte Schavmer“ namentlich aufgeführt. Bei der Patentante, zu deren Identität mir bislang keine näheren Informationen vorliegen, dürfte es sich um eine Verwandte der 1825 und 1826 als Patin bezeugten *Carolina Schomer* handeln.

<sup>124</sup> Als Paten Nikolai Josifs fungierten *Osip Osipov Genischta* und ein *Fräulein Anna Karlova Lengold* (Quelle: wie Anm. 121). Bei dem Patenonkel handelt es sich um den als Pianisten, Komponisten, Dirigenten und Musikpädagogen bezeugten Iosif Iosifovič Geništa (1795–1853) aus Moskau. Einführende Literatur: MARGARITA V. ESİPOVA, Art. „Geništa, Eništa, Iosif Iosifovič, Osip Osipovič“, in: MGG. Personenteil, Bd. 7, Kassel u. a. 2002, Sp. 722 f.; GEOFFREY NORRIS / NIGEL YANDELL, Art. „Genishta, Iosif Iosifovich“, in: *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*, Bd. 9, London/New York, 2. Aufl., 2001, S. 652 (jew. m. Lit.). Weiter:

Pavel.<sup>125</sup> Zusammen mit einer 1817 in Hermannstadt/Sibiu geborenen Tochter namens Anna,<sup>126</sup> dem 1809 in Wien geborenen Franz Xaver sowie der um 1810 möglicherweise wiederum in Wien geborenen Katharina Gebel ergibt sich somit die stattliche Anzahl von insgesamt neun Gebel-Sprösslingen, was zur postumen Angabe, Franz Gebel hätte zu Lebzeiten acht Kinder zu versorgen gehabt, in etwa passen würde.<sup>127</sup>

## 7. Troitze (Kreis Korčeva, Gouvernement Tver')

Zurück zu Gebels Tochter Maria Franziska und ihrem Mann Johannes: Wie bereits dargelegt wurde, sind für das Ehepaar Wittwer mehrere Kinder nachweisbar, die in Smolensk getauft wurden. Die Enkelgeneration des Komponisten Franz Gebel dürfte ihre Aktivitäten insgesamt gesehen wohl kaum in den Künstlerkreisen Moskaus entfaltet, sondern fernab der russischen Metropole neue Existenz sichernde Wege gesucht und gefunden haben. Anhand des Gebel-Enkels Alexander Wittwer sei in gebotener Kürze in exemplarischer Form skizziert, wie eigentümlich ein solcher Lebensweg verlaufen zu sein scheint. Für den 1850 geborenen Sohn des Ehepaars Wittwer, über dessen Kindheit, Jugend und frühe Erwachsenenjahre wir bedauerlicherweise nichts Näheres wissen, ist eine Eheschließung bezeugt, die am 2./14. Februar 1880 nicht in Smolensk, sondern in Moskau stattfand.<sup>128</sup> Während sich über die näheren Umstände dieser Verbindung keinerlei Informationen beibringen lassen, führt der Name der Braut – ihr voller Mädchenname lautet Maria

---

CHRISTOPH HAGEMEISTER, Das Formschema der Sonate in der russischen Instrumentalmusik um 1800, Diss. phil. Köln (Kölner Beiträge zur Musikforschung, Bd. 128), Regensburg 1983, S. 65–75, 123–126. Zur Rezeption zweier Sonaten Genischtas bei Robert Schumann (1810–1856) siehe DERS., Gesammelte Schriften über Musik und Musiker, Bd. 2, 4. Aufl., mit Nachträgen und Erläuterungen von F[RIEDRICH] GUSTAV JANSEN, Leipzig 1891, S. 53 f., 314 f. Im Übrigen sei auf die Begegnung Genischtas mit dem französischen Komponisten Hector Berlioz (1803–1869) hingewiesen, die im Rahmen von dessen Russlandreise (1847) stattfand. Siehe DERS., Memoiren, neu übers. von DAGMAR KREHER, hg. u. komm. von FRANK HEIDLBERGER, Kassel u. a. 2007, S. 515. – Die Patin Anna hingegen ist vermutlich mit einer Tochter des Moskauer Musikalienhändlers Carl Ludwig Lehnhold (auch: Karl Pavlovič Lengol'd, 1771–1837) gleichzusetzen, der ursprünglich aus Leipzig stammte und als frühester Verleger des Gebel-Streichquintetts Nr. 1 (Opus 20) nachweisbar ist. Literatur: STÖCKL, S. 180; KLAUS-PETER KOCH, Deutsche Musiker in Sankt Petersburg und Moskau, hg. von HEIKE MÜNS (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 23; Protokolle der Arbeitstagung der Kommission für Lied-, Musik- und Tanzforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde 2000), München 2005, S. 339–406, hier S. 399. Anna war vermutlich die Schwester von Paul Ludwig Lehnhold (1812–1896), der in späteren Jahren Gebels Streichquintette herausgab. Noch 1823 wurde die Moskauer Firma Lehnhold in Wiener Musikerkreisen ausschließlich mit der Herausgabe von Klavierwerken in Verbindung gebracht. Hierzu siehe die entsprechende Notiz in: LUDWIG VAN BEETHOVENS Konversationshefte, Bd. 3. Hefte 23–37, hg. i. Auftr. d. Deutschen Staatsbibliothek Berlin von KARL-HEINZ KÖHLER und DAGMAR BECK unter Mitwirkung von GÜNTER BROSCHE, Leipzig 1983, S. 234.

<sup>125</sup> Als Paten Pavels werden ein *Siegfried Ivanov Josmann* sowie wiederum *Fräulein Anna Karlova Lengold* namentlich aufgeführt (Quelle: wie Anm. 121). Zur Identität der Patin siehe die voraufgehende Anm. Zur Identität des *Siegfried Ivanov Josmann* liegen mir keine näheren Informationen vor.

<sup>126</sup> Zu dieser Gebel-Tochter siehe bereits oben, S. 250 (m. Anm. 108) sowie die weiteren Ausführungen dieses Beitrags.

<sup>127</sup> Der Hinweis auf den Kinderreichtum des Ehepaars Gebel findet sich wiederum im Nachruf Friedrich Albert Gebhards (zitiert bei STÖCKL, S. 166; zu Gebhard siehe bereits oben, m. Anm. 120). Ob Gebhard von der Existenz sämtlicher Kinder wusste, lässt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen.

<sup>128</sup> Quelle: FAMILIENSCHHEIN. Der genaue Ort der Eheschließung (Kirche, Pfarrei) und die näheren Umstände werden in diesem Dokument nicht angegeben.

Elisabetha Gawriella Karass – auch in biographischer Hinsicht ein gutes Stück weiter, wird über ihre Person doch bruchstückhaft das akademische Milieu der russischen Metropole zu Beginn des 19. Jahrhunderts greifbar: Alexanders Frau wurde am 21. April 1846 als drittes Kind (aus zweiter Ehe) des Theophil von Karass/Karras (1806–1849) geboren, der seinerseits einem aus Ungarn nach Russland eingewanderten Adelsgeschlecht entstammte und als kaiserlich russischer Leutnant, Rentmeister, Kreisadelsmarschall und adeliger Gutsbesitzer bezeugt ist.<sup>129</sup> Der Mädchenname von Marias Mutter lautete Emilie Reinhard. Zwar lässt sich auch Emilie einer aus dem westeuropäischen Raum ins Zarenreich eingewanderten Familie zuordnen, doch führen die biographischen Spuren im vorliegenden Fall nach Schwaben, war die Genannte doch eine Tochter des aus Schorndorf (östlich von Stuttgart) stammenden Philosophieprofessors Philipp Christian Reinhard (1764–1812), der nach seiner Ausbildung am Tübinger Stift an verschiedenen deutschen Universitäten eine bewegte Gelehrtenlaufbahn beschritten hatte und 1803 schließlich nach Moskau berufen worden war, wo er bis zum Jahr 1812 gelebt und gewirkt hatte.<sup>130</sup> Der frühe Tod des Gelehrten – er starb erst 47-jährig im russischen Nischnij Nowgorod (heute Gorkij, östlich von Moskau) an einer Seuche (vermutlich an Typhus), die fast zeitgleich auch seine zweite Frau, Elisabeth Reuss,<sup>131</sup> dahinraffte – steht im Zusammenhang mit der Evakuierung der Universität

<sup>129</sup> Zur Genealogie der Familie siehe immer noch THEODOR SCHÖN, Ein aus Ungarn stammendes Adelsgeschlecht in Rußland, in: Monatsblatt der Kais. Kön. Heraldischen Gesellschaft „Adler“, Bd. 6, Nr. 12 (= Nr. 312, Wien, Dezember 1906), S. 120 ff., der als Geburtsjahr Theophils sowohl 1801 als auch 1806 angibt (S. 121), während der entsprechende Eintrag in der „Erik-Amburger-Datenbank“ (<http://88.217.241.77/amburger/> [Stand: 26.9.2012]) den 11. Februar 1801 (Moskau) als Geburtsdatum ausweist. Hinsichtlich des Todes-tages und -ortes (9. Februar 1849, Sankt Petersburg) stimmen beide Quellen überein. Allerdings: Die im Landesarchiv/Hauptstaatsarchiv Stuttgart aufbewahrte Personalakte zu Theophils Sohn Petrus Philomenus Nikolaus von Karass (Signatur: M 430/1 Bü 1331) führt als Todesdatum des Vaters den 12. Februar 1848 auf, bestätigt jedoch Sankt Petersburg als Todesort und bezeichnet Theophil ausdrücklich als Gutsbesitzer. Weitere Literatur: MICHEL HUBERTY u. a., L'Allemagne dynastique, Bd. 7: Oldenbourg. Familles alliés H-L, Le Perreux-sur-Marne 1994, S. 578 f.; Adelslexikon, Bd. 6: J-Kra, Hauptbearbeiter: WALTER V. HUECK (Genealogisches Handbuch des Adels, Bd. 91), Limburg an der Lahn 1987, S. 126 f. „Stammvater“ der russischen Linie war gemäß SCHÖN, S. 120, Dr. med. Ladislaus Karass (Karras), dessen um 1767 geborener Sohn Josef (Vater Theophils) in russischen Diensten stand und seit 1798 mit Maria Eleonore Florentina d'Horrer (1780–nach 1828; Mutter Theophils), einer Tochter Philipp-Xavier d'Horrers (1745–1828), verheiratet war. Philipp-Xavier d'Horrer stammte ursprünglich aus dem elsässischen Colmar, gehörte einer vornehmen Straßburger Patrizierfamilie an und hatte eine Beamtenkarriere durchlaufen, bevor er in russische Dienste getreten war. Einführende Literatur: JEAN-YVES MARIOTTE, Art. ‚Horrer Philippe Xavier‘, in: Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne, Bd. 17, Strasbourg 1991, S. 1672 (m. Lit.); E[DOUARD] DE LA DURE, Généalogie de la famille d'Horrer, olim Horrer, Yssingeaux 1939, bes. S. 19–24. Der ebd., S. 24, platzierte Hinweis, wonach das Ehepaar Karass-d'Horrer gemäß „les renseignements de famille“ keine Nachkommen hinterlassen hätte, ist falsch.

<sup>130</sup> Einführende Literatur: AXEL KUHN / RED[AKTION], Art. ‚Reinhard, Philipp Christian‘, in: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes, 2., vollst. überarb. Aufl., Bd. 9, Berlin/New York 2010, S. 523; weiter: AXEL KUHN, „Die besten jungen Köpfe Württembergs gewinnen“. Reinhard und die Wetzlarer „Freunde der Wahrheit“, Kerner und die Tübinger Studentenbewegung 1794/95, in: Aus südwestdeutscher Geschichte. Festschrift für Hans-Martin Maurer. Dem Archivar und Historiker zum 65. Geburtstag, im Auftrag des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins und der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden Württemberg hg. von WOLFGANG SCHMIERER u. a., Stuttgart 1994, S. 560–579; DERS., Jakobiner im Rheinland, Der Kölner konstitutionelle Zirkel von 1798 (Stuttgarter Beiträge zur Geschichte und Politik, Bd. 10), Stuttgart 1976, bes. S. 73–78 u. ö.

<sup>131</sup> Die gemäß den Tübinger Taufregistern am 17. November 1789 in Tübingen geborene und am 19. November getaufte Elisabeth (eigentlich: Wilhelmina Elisabetha Friderika) Reuss war eine Tochter des Tübinger Professors Christian Friedrich Reuss (1745–1813) und der Rosina Dorothea geb. Oetinger (1752–1814,

Moskau im Herbst 1812, als im Zuge des französischen Russlandfeldzugs die napoleonischen Truppen sich der Stadt näherten. Nach dem plötzlichen Ableben der Eltern blieben insgesamt vier überlebende Kinder mehr oder weniger ihrem Schicksal überlassen, eine tragische Situation, die mehrere Verwandte, darunter den zu jenem Zeitpunkt in St. Petersburg wohnhaften niederländischen Kaufmann Hieronymus (Jerôme) Sillem (1768–1833) zum Eingreifen veranlasste, was offensichtlich auch im Fall der damals erst vier Jahre alten Emilie positive Folgen zeitigte.<sup>132</sup> Wie dem auch sei: Maria Elisabetha Gawriella Karass, die Tochter Emilies, ist – zumin-

---

übrigens eine Nichte des bekannten evangelischen Prälaten, Pietisten, Theosophen und Polyhistor Friedrich Christoph Oetinger [1702–1782], der durch Hermann Hesses [1877–1962] Alterswerk „Das Glasperlenspiel“ [1943] literarische Bekanntheit erlangte) und somit eine Schwester des seit 1804 in Moskau als Professor für Chemie amtierenden Ferdinand Friedrich von Reuss (geb. 1778 in Tübingen, gest. 1852 in Stuttgart), der nach seiner Pensionierung seit 1839 als Privatier in Stuttgart lebte (Nachweise: Stuttgart, Landeskirchliches Archiv, Tauf- und Familienregister der Gemeinde Tübingen, KB 1639 Bd. 16 sowie KB 1647 Bd. 94). Philipp Christian Reinhard hatte Elisabeth vermutlich 1805 in Moskau geheiratet, nachdem seine erste Frau, Karoline Luise Büsch (geb. 1770, seit 1803 mit Reinhard verheiratet) 1804 nach der Geburt des gemeinsamen Sohnes Michael Ludwig August Reinhard („Louis“, 1804–1866, seit 1843 verheiratet mit Charlotte Amalie Bertha Marie von Reuss, einer 1816 geborenen Nichte seiner Stiefmutter Elisabeth Reuss; hierzu siehe THEODOR SCHÖN, Aus Württemberg nach Rußland eingewanderte Edelleute, in: Jahrbuch für Genealogie, Heraldik und Sphragistik 1905/06 [Mitau 1908], S. 212–233, hier S. 228 f.) im Wochenbett verstorben war. Karoline Luise Büsch war eine Tochter des bekannten Volkswirtes und Publizisten Johann Georg Büsch (1728–1800) aus Hamburg. Literatur: ERICH DÖHRING, Art. „Büsch, Johann Georg“, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 3, Berlin 1957 (unveränd. Nachdr.: Berlin 1971), S. 3 (m. Lit.). Für den wichtigen Hinweis zur Identität der Elisabeth Reuss schulde ich Axel Kuhn (Leonberg), der mir bereitwillig Einsicht in seine umfangreiche Sammlung von außergewöhnlich interessanten Dokumenten zu Leben und Werk Philipp Christian Reinhard gewährt hat, besonderen Dank. Wie er mir am 13.1.2013 brieflich mitteilte, basieren die entsprechenden Informationen auf dem handschriftlichen Nachlass von Wilhelm Lang (Autor der umfangreichen Monographie: Graf Reinhard. Ein deutsch-französisches Lebensbild 1761–1837, Bamberg 1896, die Philipp Christians berühmten Bruder, den französischen Diplomaten Karl-Friedrich Reinhard [1761–1837], zum Gegenstand hat), der sich in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart (cod. hist. oct. 157 II) befindet. Klärende Hinweise auf den Tübinger Geburts- bzw. Taufeintrag verdanke ich darüber hinaus Frau Birgitta Häberer und Herrn Daniel Schuler vom Landeskirchlichen Archiv Stuttgart (briefliche Auskünfte vom 21.1. und 8.2.2013).

<sup>132</sup> Hieronymus/Jerôme Sillem war seit 1795 mit Wilhelmine Büsch (1772–1852), einer Tochter des Johann Georg Büsch (zu ihm siehe bereits die voraufgehende Anm.), verheiratet und somit ein Schwager des 1812 verstorbenen Philipp Christian Reinhard (und damit gleichzeitig auch ein Schwager des bekannten Publizisten Pi[e]ter Poel [1760–1837], der mit der Büsch-Tochter Friederike Elisabeth [1768–1821] verheiratet war). Die für Sillems „Intervention“ am Zarenhof maßgebliche schriftliche Eingabe findet sich im Kontext mehrerer Aktenstücke, welche die gleiche Angelegenheit betreffen, abgedruckt in: Moskovskij Universitet i S.-Peterburgskij ucebnij okrug ve 1812 godu, hg. von KONSTANTIN A. VOENSKIJ, St. Petersburg 1912, S. 259–264, hier Nr. 5, S. 261 f. (25. Juli 1813). – Für die bereitwillig gewährte Einsicht in die familiengeschichtlichen Unterlagen zur Familie Sillem danke ich Martin Sillem (Hamburg), der mir einen Teiledruck der von seinem Vater Hans-Wolff Sillem (1927–2010) verfassten Sillemschen Familienchronik („Die Sillems in Hamburg“, o. P.) zur Verfügung gestellt hat. Zur Sillemschen Familiengeschichte siehe auch den kurzen Überblick in: <http://www.sillem-family.com/geschichte.html> (Stand: 25.5.2013). – Hinsichtlich der biographischen Eckdaten zu Emilie Reinhard bleibt ansonsten Folgendes nachzutragen: In der bereits ins Feld geführten Personalakte des Petrus Philomenus Nikolaus von Karass (wie Anm. 129) wird dessen Mutter als *Emilie geborene von Reinhardt* aufgeführt und ihr Todesdatum mit dem 17. Oktober 1857 angegeben, während der entsprechende Eintrag in der „Erik-Amburger-Datenbank“ (<http://88.217.241.77/amburger/> [Stand: 3.2.2013]) den 13. Januar 1857 als Todestag ausweist. Ebd. findet sich als Geburtsdatum der 11. Oktober 1809 angegeben. – Zum Schicksal von Emilies Schwester Natalija („Nataly“, 1811–1875), die 1827 den schottischstämmigen Henry (Andrej Jakovlevič) Colley (1795–1859) ehelichte und als Urgroßmutter des bekannten russischen Architekten Nikolaj Jakovlevič Colley (1894–1966) anzusehen ist, siehe bes. JULIA



dest in späteren Jahren – nicht mehr im großstädtisch geprägten akademischen Milieu Moskaus bezeugt, sondern in der für die Familie Wittwer wohl mehr oder weniger traditionellen Branche der Landwirtschaft bzw. Käseproduktion. Beredtes Zeugnis hiervon gibt ein im Jahr 1894 im Druck erschienenenes russisches Verzeichnis sämtlicher Käsereien, das insgesamt etwa 40 Schweizer Betriebsinhaberinnen und Betriebsinhaber aufführt,<sup>133</sup> darunter eine *Marija Feofil. Wittwer*, die dem Ort Ilyno (Volost Ilinskij, Kreis Korcevo, Gouvernement Tver') zugeordnet wird.<sup>134</sup> Die jährliche Gesamtproduktion der offiziell von Maria betriebenen Käserei, die 1881 (somit ein Jahr nach der Eheschließung zwischen Alexander und Maria) gegründet worden zu sein scheint, wird mit stattlichen 335 *Pud* Käse angegeben, was ungefähr 5,5 Tonnen entspricht.<sup>135</sup> Warum ausgerechnet Maria (und ausschließlich Maria) als Inhaberin der genannten Käserei firmiert, muss vorläufig offen bleiben: Während wir über Zeit, Ort und nähere Umstände ihres Ablebens keinerlei Informationen besitzen,<sup>136</sup> wissen wir immerhin, dass ihr Ehemann erst am 19. Februar/3. März 1904 in Russland das Zeitliche segnete<sup>137</sup> und damit zum Zeitpunkt der Publikation des besag-

---

MAHNKE-DEVLIN, Britische Migration nach Russland im 19. Jahrhundert. Integration – Kultur – Alltagsleben (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München; Reihe: Geschichte, Bd. 69), Wiesbaden 2005, S. 100 (weiterführend).

<sup>133</sup> Originaltitel: Ukazatel'fabrik i zavodov evropejskoj Rossii; materialy dlja fabrično-zavodskoj statistiki po official'nym svedenijam Departamenta Torgovli I manufaktur, Izd.: P[ETR] A[LEKSANDROVICH] ORLOV i S. G. BUDAGOV, Tret'e izdanie, S.-Peterburg 1894. Zu diesem Verzeichnis siehe bes. TSCHUDIN, S. 18 u. ö.

<sup>134</sup> Ukazatel' (wie Anm. 133), S. 577. Hierzu siehe wieder TSCHUDIN, S. 55, 302. Der (abgekürzte) Namenszusatz *Feofil* ist allem Anschein nach auf Marias Vater Theophil zu beziehen (etwa im Sinne von „Feofils [bzw. Theophils] Maria“). Zur Lokalisierung und Besitzgeschichte des Käsereibetriebs lassen sich aufgrund von Internetrecherchen Birgit Schülers, die hier nicht detailliert dargestellt werden können, folgende Aussagen treffen: Im Jahr 1870 scheint ein landwirtschaftliches Gut, das in der Folgezeit (bis 1918) im Familienbesitz blieb, von Alexander Wittwer käuflich erworben worden zu sein. Dieses relativ abgelegene und bäuerlich geprägte Anwesen trug den Namen „Ilinskoje“ und lag neben dem Dorf Petschetovo, zwischen den Flüssen Medvediza und Volga, wobei zu bemerken ist, dass die Bezeichnung „Ilinskoje“ lediglich eine abgeleitete adjektivische Form von „Ilyno“ darstellt. Bemerkenswert an dem besagten Besitzerwerb ist der Umstand, dass gemäß einer Bekanntmachung in dem lokalen Publikationsorgan „Tverskie Gubernskie Vedomosti“ („Tverer Gouvernement-Bekanntmachungen“) (1870), Nr. 56, S. 288, hier Nr. 21 (bzw. ebd., Nr. 57, S. 293, hier Nr. 12) für den 2. September 1870 die Zwangsversteigerung des Vermögens einer bereits als verstorben bezeichneten Elisabeta Petrovna Karass angekündigt wird, um die finanziellen Ansprüche einer gewissen Praskovja Nikolajeva Loseva (als ledige Tochter eines Titularrats bezeichnet) zu befriedigen. Zu dem von behördlicher Seite auf 2500 Rubel geschätzten Eigentum der Verblichenen gehörten gemäß ebd. insgesamt 203 Dessjatinen Land, was einer Fläche von etwa 223 ha entspricht. Das Gut dürfte mit dem 1870 von Alexander Wittwer erworbenen Besitz identisch sein, ist doch in der Bekanntmachung ausdrücklich von dem Ort „Ilino“ (nebst den Wüstungen „Zerevo“, „Prigorod“, „Aristovo“ und „Gorlizkaja“) die Rede. Bei der gemäß ebd. mit 20000 (sic!) Rubel verschuldeten Elisabeta Petrovna Karass handelt es sich wohl um eine mit Wittwers Gattin verwandte Person. Vielleicht war Elisabeta Petrovna Karass die Tochter von Theophils Bruder Peter Stephan Karass, der 1810 in Moskau geboren wurde und für das Jahr 1851 als kaiserlich russischer Stabskapitän im Ingenieur-Korps bezeugt ist. Zu ihm siehe wieder SCHÖN (wie Anm. 129), S. 121. Zu den soeben mitgeteilten Informationen passen Hinweise in einem mir leider nicht direkt zugänglich gewordenen Beitrag mit „Erinnerungen“ von ANNA VLADIMIROVNA KUZNETSOVA, der 1996 im Regionalorgan „Tverskaya starina“ („Tverer Vergangenheit“, Nr. 12–13, S. 38–61, hier S. 56–59) abgedruckt wurde und der auf die Besitzgeschichte des Guts Ilinskoje näher eingeht, wobei ebd. der 1870 durch Alexander Wittwer erfolgte Kauf des Anwesens „bei der Kapitänin Elisabet Karras“ Berücksichtigung findet. Hierzu siehe vorläufig [www.tverlife.ru/news/40669.html](http://www.tverlife.ru/news/40669.html) [Stand: 23.12.2013] sowie [www.karat-grass.ru/lavka/](http://www.karat-grass.ru/lavka/) [Stand: 23.12.2013].

<sup>135</sup> Ukazatel' (wie Anm. 133), S. 577. *Pud*: russisches Massemaß, das 16,381 kg entspricht. Hierzu siehe wieder KAHNT / KNORR, Alte Maße, Münzen und Gewichte (wie Anm. 7), S. 235.

<sup>136</sup> Das Todesdatum fehlt im FAMILIENSCHIN.

<sup>137</sup> Quelle: FAMILIENSCHIN.

ten Firmenregisters noch am Leben war. Die naheliegende Antwort auf die Frage, warum Alexander nicht namentlich aufgeführt wird, wäre, eine Art Arbeitsteilung anzunehmen: Während Marias Gatten die Verantwortung für die landwirtschaftlichen Güter oblag, betrieb die Ehefrau möglicherweise die Käserei als (formal?) eigenständige Wirtschaftseinheit.

## 8. Penza

Überraschende Einblicke in die im vorausgehenden Abschnitt umrisshaft sichtbar gewordene Lebenswelt der Familie Wittwer-Karass gewährt ein archivalisches Zeugnis, das viele Jahrzehnte nach der Gründung der Käserei in Ilyno, genauer gesagt: im Jahr 1955, entstanden ist und einen – wenn auch vermutlich eher einseitig-tendenziösen – Überblick über das Leben und Wirken Nikolai Alexandrovic Vitvers, des ältesten Sohnes des Ehepaars Alexander und Maria Wittwer, bietet. Um es vorwegzunehmen: Bei der entsprechenden Archivalie handelt es sich – zumindest aus heutiger Sicht – im Grunde genommen um nichts anderes als um eine in schönfärberischem Ton abgefasste, drei maschinenschriftliche Seiten umfassende „Laudatio“ eines gewissen Fedor Petrovich Vazersky (1887–1970),<sup>138</sup> die anlässlich des fünfzigjährigen

Dienstjubiläums Vitvers in Penza (Stadt in der gleichnamigen Oblast, ca. 550 km südöstlich von Moskau) gehalten wurde und den zum damaligen Zeitpunkt bereits 73 Jahre alten Jubilar geradezu als Lichtgestalt der Penzaer Musikschule in Szene zu setzen bemüht ist.<sup>139</sup> Da der am 14. Juni



Abb. 6: Generalmajor Nicolai (Nikolaus) Peter Philomen Maria von Karass (1836–1906), seit 1884 Kommandeur des Dragoner-Regiments „Königin Olga“ [1. württembergisches] Nr. 25 („die weißen Dragoner“); Bruder der Maria Elisabetha Gawriella Karass und wichtiger Gewährsmann für Wilhelm Langs (1832–1915) grundlegende Forschungsarbeiten über Karl-Friedrich Reinhard. Original: Stuttgart, Landesarchiv/Hauptstaatsarchiv, M 707 (Militärische Bildnissammlung, 1870–1920) Nr. 747: von Karass.

<sup>138</sup> Die hier mitgeteilten biographischen Eckdaten basieren auf Internetrecherchen von Birgit Schüler, die den Schluss zulassen, dass der Genannte nach einer Ausbildung am Penzaer Lehrerseminar als Tenor, Chorleiter, Regisseur, Dirigent und Pädagoge tätig war. Er organisierte 1918 das so genannte Volkskonservatorium in Penza und dürfte somit dem beruflichen (und privaten?) Umfeld Vitvers zuzuordnen sein. Hierzu siehe auch die folgende Anm.

<sup>139</sup> Das Original wird im Staatlichen Archiv der Region Penza aufbewahrt. Gemäß brieflicher Mitteilung vom 12.7.2012 lautet die Signatur (in englischsprachiger Übertragung): Penza, State Archive of Penza Region, fund p-2389, inventory 1, file 255, sheet 1-3. Für die Zusendung von Reproduktionen sowie für eine Vielzahl weiterführender Hinweise sei an dieser Stelle der Archivdirektorin, Frau Tatiana Alekseevna Yevnevich, herzlich gedankt. – Zum Laudator sei ergänzend bemerkt, dass mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die gleiche Person für den 7. Juli 1924 als Mitwirkender (vermutlich als Sänger) bei einem

1882 geborene Nikolai Alexandrovic zumindest in beruflicher Hinsicht quasi in die Fußstapfen seines Urgroßvaters Franz Gebel trat, lohnt es sich meines Erachtens, die biographischen Details, die der Laudator rund vier Jahre vor Vitvers Tod (2.4.1959) ausbreitet, etwas eingehender zu betrachten. Wie Vazersky einleitend bemerkt, kam Nikolai Alexandrovic „auf dem Vorwerk nahe des Dorfes Troizkie Kotschki“<sup>140</sup> zur Welt. Sein Vater Alexander beschäftigte sich, wie der Verfasser ergänzend bemerkt, sowohl mit der Landwirtschaft als auch (teilweise) mit der Käseerei, während die Mutter angeblich als Hausfrau tätig war. Dass diese Informationen letztlich auf persönlichen Berichten des Jubilars basieren dürften, ist angesichts der relativ großen räumlichen Distanz zwischen Vitvers Wirkungsort Penza und seiner Heimat Tver mehr als wahrscheinlich. Wesentlich interessanter als die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Aussagen Vazerskys zur Arbeitsteilung im elterlichen Betrieb scheint mir die im Anschluss gelieferte Zusammenfassung des beruflichen Werdegangs des Sprösslings, wird im Rahmen dieser Darstellung doch mit keinem Wort auf den (erst rund vier Jahrzehnte vor der Geburt Nikolais in Moskau verstorbenen) preußischstämmigen Ahnen des zukünftigen Pianisten eingegangen,<sup>141</sup> sondern stattdessen die musikalische Begabung und Ausbildung der Mutter in den Vordergrund gerückt, wenn es von Maria heißt: „Sie hat das Nikolajevski Frauen-Institut<sup>142</sup> besucht, wo sie die Musikklassen des berühmten Pianisten Josif Rib besuchte.“ Und weiter: „Die erste Ausbildung erhielt der kleine Kolja<sup>143</sup> von der Mutter und erstaunte alle um ihn herum mit seinem absoluten Gehör – er konnte auf dem Klavier jede erklingende Note erraten und spielte mit sieben Jahren auf dem Klavier Kinderlieder. Auf Drängen der Mutter wurde er in die Kinderklassen des Moskauer Konservatoriums geschickt, wo er neben den musikalischen Fächern auch ein allgemeinbildendes Gymnasialprogramm durchlief, und in den höheren Kursen wurden Lektionen zur Ästhetik, Kultur- und Literaturgeschichte gelesen. Beim Eintritt ins Konservatorium der kleinen Musikanten prüfte ihn

---

zusammen mit Nikolai Vitver veranstalteten Konzert im Penzaer „Theater Olymp“ nachweisbar ist. Gemäß Theaterplakat wurden bei diesem Konzert Lieder Čajkovskijs (zu ihm siehe bereits oben, Anm. 113) und Sergej Vasil'evič Rachmaninovs (1873–1943) aufgeführt (Original: Penza, State Archive of Penza Region, fund p-2389, inventory 1, file 124, sheet 2). Verschiedene zeitgenössische Fotografien, die wiederum im Staatlichen Archiv der Region Penza aufbewahrt werden, zeigen Vazersky zusammen mit Vitver. Nachweise: ebd., fund p-2389, inventory 1, file 333, sheet 5 (= Klassenfoto vom Juni 1928, das sowohl Vazersky als auch Vitver zeigt) sowie ebd., sheet 8 (= Klassenfoto mit Lehrern und Schülern der Musikschule Penza aus dem Jahr 1953).

<sup>140</sup> Laut Auskunft von Birgit Schüler bedeutet diese topographische Bezeichnung in etwa „Dreifaltigkeitshügelchen“. Gemäß FAMILIENSCHHEIN ist die genannte Lokalität dem Bezirk Kortschewa (Kreis des Departements Tver/Twer) zuzuordnen. Übrigens sind sämtliche im Folgenden noch genannte Kinder des Ehepaars Wittwer-Karass laut FAMILIENSCHHEIN in „Troitze“ geboren.

<sup>141</sup> Dass es im Jahr 1955, nur zwei Jahre nach Stalins Tod, nicht gerade diplomatisch geschickt gewesen wäre, die preußisch-deutsche Abstammung Nikolais in aller Öffentlichkeit hervorzuheben, versteht sich von selbst. Dennoch wäre es interessant zu erfahren, ob sich in den Bibliotheksbeständen der Penzaer Musikschule z. B. Noten Franz Gebels befunden haben oder noch befinden. Mehrere briefliche Anfragen an die Adresse der Institutsleitung endeten bislang ergebnislos.

<sup>142</sup> Wie mir Professor Dr. Victor Dönninghaus vom „Deutschen Historischen Institut Moskau“ am 3.9.2012 brieflich mitteilte, bezieht sich diese Angabe sehr wahrscheinlich auf das „Nikolaevskij zenskij institut in Sankt Petersburg“ und somit auf ein so genanntes Institut für Waisenkinder. Zu den näheren Umständen dieser Ausbildungsphase liegen mir bislang keine näheren Informationen vor. Möglicherweise würde eine Sichtung der zur Geschichte dieses Instituts erhaltenen Akten, die im RGIA (Russisches staatliches historisches Archiv) in Sankt Petersburg lagern, weitere Einblicke in die Situation vor Ort gewähren.

<sup>143</sup> *Kolja*: Kosenname für „Nikolai“.



Abb. 7: Nikolai Alexandrovic Vitver im Januar 1955. Das Foto wurde anlässlich des 50-jährigen Dienstjubiläums an der Musikschule in Penza aufgenommen. Original: Penza, Staatliches Archiv der Region Penza, fund p-2389, inventory 1, file 352, sheet 10.

der Direktor des Konservatoriums persönlich – der Pianist Safonov.<sup>144</sup> Er ließ den kleinen Vitver am Klavier Stücke in unterschiedlichen Tonlagen spielen, erst den Originalton und dann das gleiche einen Ton höher oder tiefer. So allseitig waren seine Kenntnisse und Fähigkeiten, dass ihnen [sic!] sogleich ihr Platz im musikalischen Milieu bestimmt war. Das Spezialfach besuchte N. A. bei dem bekannten Professor Schischkin,<sup>145</sup> die musiktheoretischen Klassen bei den Pro-

<sup>144</sup> Vasilij Il'ič Safonov (1852–1918), Schüler Villuans/Villoing (zu ihm siehe bereits oben, m. Anm. 116), Pianist, Pädagoge und Dirigent, der 1885 auf Anregung Čajkovskijs vom Sankt Petersburger an das Moskauer Konservatorium wechselte, wo er von 1889 bis 1906 als Direktor tätig war und u. a. Alexander Nikolajewitsch Skrjabin (1871–1915) unterrichtete. Einführende Literatur: KADIA GRÖNKE, Art. „Safonov, Vasilij Il'ič“, in: MGG. Personenteil, Bd. 14, Kassel u. a. 2005, Sp. 785 f.

<sup>145</sup> Nikolaj Jegorowitsch Schischkin (1857–1918), Pianist, der auch und vor allem im Zusammenhang mit Skrjabin und Rachmaninow Erwähnung findet. Nachweise: ALEXANDER SKRJABIN, Briefe. Mit zeitgenössischen Dokumenten und einem Essay von MICHAEL DRUSKIN, aus dem Russischen hg. von CHRISTOPH HELLMUNDT (Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 1260), Leipzig 1988, S. 435. Darüber hinaus ist Rachmaninows Cousine Natalja (Natascha) Alexandrowna Satina (1877–1951, seit 1902 Rachmaninows Ehefrau!), für das Jahr 1899 als Klavierschülerin Schischkins belegt. Hierzu siehe A[NTONINA] W[ASSILJEWNA] NESCHDANOWA, Über Rachmaninow, in: Erinnerungen an S. W. Rachmaninow. 1873–1943, aus dem Russischen übers. von GERTRAUDE BAMBAUER, ERNST GADOW und HEINRICH-MICHAEL KNECHTEN, Wesel 1993, S. 55–61, hier S. 55 u. 61.

fessoren Laduchin,<sup>146</sup> Keniman<sup>147</sup> und Morozov.<sup>148</sup> Auf Empfehlung des Professors und Pianisten David Schor<sup>149</sup> (bekannt durch das Moskauer Trio Schor [es folgen zwei unleserliche Namen<sup>150</sup>]) bekam N. A. die Empfehlung, als Klavierlehrer nach Penza zu gehen, und nach Abschluss der staatlichen Examen unterschreibt er 1904 seinen Arbeitsvertrag an der Musikschule unter der Penzaer Sektion der Russischen Musikalischen Gesellschaft, wo der Direktor der Pianist L. S. Schor war.<sup>151</sup> Dank der kolossalen Arbeitsfähigkeit und des Talents des jungen Musikers N. A. erlangte er in Penza große Popularität als Pädagoge und Musiker bei allen zugänglichen Konzerten der Russischen Musikalischen Gesellschaft. Seine Einfachheit und Herzlichkeit und Ansprüche im Unterricht heben ihn sofort am Horizont des musikalischen Lebens von Penza hervor. Seine

- <sup>146</sup> Nikolaj Michajlovič Laduchin (Ladukhin/Ladušin), geb. 1860, eine auch für den Werdegang des jungen Rachmaninov bedeutsame Persönlichkeit. Siehe etwa SERGEI BERTENSSON / JAY LEYDA (with the assistance of SOPHIA SATINA), Sergei Rachmaninoff. A lifetime in music, New York 1956, S. 13 f.
- <sup>147</sup> Fjodor Fjodorowič Könemann/Keneman (1873–1937), Pianist, Komponist, zur gleichen Zeit wie Skrjabin Klavierschüler von Nikolaj Sergeevič Swerew/Zverev (1832–1893) und Safonov (zu ihm siehe bereits oben, m. Anm. 144) sowie langjähriger Begleiter des berühmten Sängers Fëdor Ivanovič Šaljapin (1873–1938). Einführende Literatur: THOMAS SEEDORF, Art. ‚Šaljapin, Fëdor Ivanovič‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 14, Kassel u. a. 2005, Sp. 855 ff.; SKRJABIN, Briefe (wie Anm. 145), S. 427 f.; Abb.: BERTENSSON / LEYDA, Sergei Rachmannoff (wie Anm. 146), nach S. 20; Baker’s Biographical Dictionary of Musicians, 8. ed., revised by NICOLAS SLONIMSKY, New York/Toronto 1992, S. 905; GÜNTER METZNER, Heine in der Musik. Bibliographie der Heine-Vertonungen, Bd. 5: Komponisten K-M, Tutzing 1990, S. 121. – Einspielung einer historischen Schallplattenaufnahme: [www.youtube.com/watch?v=510lxsJyIuE](http://www.youtube.com/watch?v=510lxsJyIuE) [20.11.2013] („Song of the Volga Boatmen“/„Lied der Wolgaschlepper“/russ.: „Ei uchnem!“).
- <sup>148</sup> Nikita Semyonovich Morozov/Morosow (1864–1925), Musiker, Musiktheoretiker, Studienfreund Skrjamins, Professor für Theorie am Moskauer Konservatorium. Musikgeschichtlich bekannt durch die Rachmaninov-Forschung. Siehe wieder BERTENSSON / LEYDA, Sergei Rachmannoff (wie Anm. 146), S. 450 (Register) sowie nach S. 20 (Abb.); weiter: SKRJABIN, Briefe (wie Anm. 145), S. 431.
- <sup>149</sup> David Solomonovic Schor/Šor/Schorr (1867–1942). Zu ihm siehe neuerdings wieder JASCHA NEMTSOV, Die Neue Jüdische Schule in der Musik (Jüdische Musik, Bd. 2), Wiesbaden 2004, S. 81; JULIA MATWEJEWA, Der Pianist und Kulturpolitiker David Schorr (1867–1942) – Ein Porträt, in: „Samuel“ Goldenberg und „Schmuyele“. Jüdisches und Antisemitisches in der russischen Musikkultur. Jewish and Anti-Semitic Elements of Russian Musical Culture. Ein internationales Symposium. An International Symposium, hg. von ERNST KUHN, JASCHA NEMTSOV und ANDREAS WEHRMEYER (studia slavica musicologica. Texte und Abhandlungen zur slavischen Musik und Musikgeschichte sowie Erträge der Musikwissenschaft Osteuropas, Bd. 27), Berlin 2003, S. 119–149; BERTENSSON / LEYDA, Sergei Rachmannoff (wie Anm. 146), S. 100 f.
- <sup>150</sup> Aus sachlichen Gründen ist der Text im Sinne von „Erlih“ und „Krejn“ zu emendieren. Bei den beiden Musikern handelt es sich um den Cellisten Rudolf I. Erlih/E(h)rlich (1866–1924) sowie um den Geiger David Abramovic Krejn (1869–1926), der seinerseits ein Bruder der bekannten Musiker Grigorij Abramovic Krejn (1879–1955) und Aleksandr Abramovic Krejn (1883–1951) sowie ein Onkel des Komponisten, Pianisten und Musikwissenschaftlers Julian Grigor’evic Krejn (1913–1996) war und zusammen mit Rachmaninov (im Duo) auftrat. Einführende Literatur: JASCHA NEMTSOV, Art. ‚Krejn‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 10, Kassel u. a. 2003, Sp. 664 ff.; MATWEJEWA, Der Pianist und Kulturpolitiker David Schorr (wie Anm. 149), S. 119, 126, 131; MARIA BIESOLD, Sergej Rachmaninoff. 1873–1943. Zwischen Moskau und New York. Eine Künstlerbiographie, Weinheim/Berlin 1991, S. 57. – Erlih gehörte Schors berühmtem „Moskauer Trio“ („Moskovskoe trio“) erst seit dem Jahr 1894 an. Von 1892 (Gründungsjahr des Trios) bis 1894 war zunächst der Cellist Modest Isaakowitsch Altschuler (1873–1963) als Mitglied des Ensembles in Erscheinung getreten. Altschuler war übrigens ein Studienfreund Skrjamins am Moskauer Konservatorium und leitete 1908 in New York die Uraufführung von dessen Werk „Le Poème de l’Ekstase“.
- <sup>151</sup> Lew Solomonovic Schorr (gest. 1923), ein Bruder Davids, der, nachdem er das Konservatorium in St. Petersburg absolviert hatte, vier Jahrzehnte lang als Musiklehrer in Penza wirkte, bevor er 1923 mit seiner Familie nach Moskau zurückkehrte, wo er innerhalb von drei Monaten erkrankte und schließlich an einer Herzlähmung verstarb. Siehe wieder MATWEJEWA, Der Pianist und Kulturpolitiker David Schorr (wie Anm. 149), S. 122 (Anm. 147) u. S. 148.

Klasse wuchs gleich auf 60 Personen, ungeachtet des Einjahresvertrages 1904/05 bleibt N. A. sein ganzes Leben in Penza.“<sup>152</sup>

Auch das segensreiche Wirken Vitvers nach der Oktoberrevolution bleibt in Vazerskys Lobrede nicht ausgespart. Im Anschluss an einen Überblick über die intensive Konzerttätigkeit des Lehrers und Musikers betont der Laudator das intensive Engagement Vitvers „besonders in den Jahren der sowjetischen Machtentfaltung im Gouvernement und der Stadt Penza“, scheint sich doch „die wahre pädagogische und schaffende Tätigkeit“ des Jubilars „erst nach der großen sozialistischen Oktoberrevolution“ entwickelt zu haben: „Unter der Führung der großen kommunistischen Partei, an der Spitze mit Lenin und Stalin erschuf sich die Macht des Volkes, schuf Neues in der sowjetischen Kunst, und auch N. A. kam auf die Linie, die von der Partei vorgezeichnet war.“ Und, nach einem Lobpreis der agitatorischen Tätigkeit Vitvers im Umfeld des Penzaer „Volkskonservatoriums“, beschließt Vazersky seine Rede mit den Worten: „Ungeachtet der 73 Jahre seines Lebensweges und der 50 Jahre pädagogischer Tätigkeit führt N. A. das schwierige Repertoire zeitgenössischer Pianisten schöpferisch auf. Anlässlich des heutigen Jubiläums müssen wir der KPdSU und der sowjetischen Führung dafür danken, dass sie die Bedingungen für Arbeit, Studium und Erholung schufen; sie schufen die Bedingungen für die Entwicklung unserer sowjetischen Musik, der am weitesten entwickelten in der Welt. Anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der pädagogischen und aufführenden Tätigkeit von N. A. Vitver wünschen wir unserem teuren Jubilar lange, lange Lebensjahre, große schöpferische Erfolge, große fruchtbringende unterrichtende und aufführende Tätigkeiten zum Wohle unserer großen Heimat. Es lebe unser teurer Jubilar! Es lebe N. A.!“

Ein wesentlich differenzierteres Bild vom Leben und Wirken Nikolai Vitvers, als es Vazerskys Lobrede bietet, vermittelt uns eine umfangreiche Sammlung von Textzeugnissen und Fotodokumenten, die in den 1970er-Jahren in Form eines „Erinnerungsalbums“ von einer gewissen Valentina Nikolayevna Popova, die als Lehrerin der Penzaer Musikschule bezeugt ist, zusammengestellt wurde und sowohl persönliche Aufzeichnungen als auch biographische Zeugnis-



Abb. 8: Der renommierte Moskauer Klavierpädagoge Nikolaj Sergeevič Zverev in den späten 1880er-Jahren im Kreis seiner Schüler, darunter Alexander Nikolajewitsch Skrjabin (Zweiter von links, sitzend, in der Uniform der Moskauer Kadettenschule), Sergej Vasil'evič Rachmaninov (Vierter von rechts) und Nikolai Alexandrovic Vitvers Lehrer Fjodor Fjodorovič Könemann (Zweiter von rechts). Quelle: [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Zveref\\_and\\_students.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Zveref_and_students.jpg).

<sup>152</sup> Übrigens lässt sich einem umfangreichen Verzeichnis mit „Adressen der Schweizer in der Sowjetunion“, das vom 1.7.1938 datiert und im März 1941 revidiert wurde, die Wohnadresse Nikolai Vitvers entnehmen: „Penza, rue Tchkalov No 9, log. I. (précédem. rue Poperatchno-Pokrovskaya)“. Nachweis: Bern, Eidgenössisches Bundesarchiv, E 2015, 1000/129, BD: 180, hier S. 41, Nr. 297. Ebd., S. 223, findet sich im Rahmen des Hinweises auf die Hausnummer 9 noch der Hinweis „chez Tschepetilnikov“. Vitvers Familienstand wird ebd. als „Célibataire“ angegeben.

se von Schülerinnen und Schülern sowie Musikerkolleginnen und -kollegen Vitvers umfasst.<sup>153</sup> Beispielsweise teilt uns bereits eingangs dieses insgesamt 24 Seiten umfassenden Dossiers eine gewisse Soja Konstantinovna Popova mit, Vitver sei nicht nur als Klavierlehrer und Interpret klassischer Musik, sondern auch als Komponist tätig gewesen.<sup>154</sup> Ob sich einzelne Kompositionen Vitvers erhalten haben, lässt sich auf der Basis unseres derzeitigen Wissens nicht mit Bestimmtheit sagen.<sup>155</sup> Vielleicht befanden sich die entsprechenden Werke in der umfangreichen „Klavierbibliothek“, die der Musikpädagoge zu Lebzeiten sein eigen nannte.<sup>156</sup> Dass Vitver zumindest dem spontanen Improvisieren (im Anschluss an das tägliche Unterrichtspensum) nicht abgeneigt war, belegt folgende Aussage: „Spät am Abend, als die Stunden zu Ende waren, spielte Nikolai Alexandrovic allein im Klassenzimmer oder vor einem kleinen Kreis von Zuhörern; anfangs Stücke bekannter Komponisten, dann, sich schelmisch umschauend, begann er zu improvisieren.“<sup>157</sup> Es würde zu weit führen, all den Spuren nachzugehen, die sich schon bei einer flüchtigen Durchsicht all der Namen ergeben, die im „Erinnerungsalbum“ aufscheinen, handelt es sich doch größtenteils um Repräsentanten des russischen Kulturlebens, die – wohl nicht zuletzt bedingt durch die Sowjetzeit – nur in Ausnahmefällen auch in Westeuropa eine gewisse Bekanntheit erlangten.<sup>158</sup> Beschränken wir uns stattdessen auf die wichtigsten Karriereschritte, wie sie

<sup>153</sup> Original: Penza, State Archive of Penza Region, fund p-2979, inventory 1, file 3, sheets 1-24. Die biographischen Hinweise zur Sammlerin beruhen wiederum auf brieflichen Mitteilungen der Archivleitung in Penza (s. Anm. 139).

<sup>154</sup> Ebd., sheet 1. Ob es sich bei der genannten Person um eine Verwandte der soeben genannten Sammlerin Valentina Nikolayevna Popova handelt, muss vorläufig offen bleiben. Gemäß ebd. bezieht sich die Aussage Sojas auf den „Abschluss der Musikschule Nr. 1 im Jahre 1944“.

<sup>155</sup> Hierzu siehe oben, Anm. 141.

<sup>156</sup> Nachweis: wie Anm. 153, sheet 1, wo es u. a. heißt: „In Penza besaß Vitver die größte Klavierbibliothek. Überall in seinem Zimmer lagen und standen Noten. Wie als Ansporn für Erfolge kramte er manchmal irgendein seltenes Exemplar hervor und erlaubte es einzuüben. Doch Gott bewahre – wenn man sie verlor oder die Noten nur flüchtig erinnerte! Dann blieb nur die Hoffnung, wenn nicht für immer, so doch für lange irgendetwas außerhalb des Programms zu erhalten.“

<sup>157</sup> Ebd., sheet 4.

<sup>158</sup> Drei Ausnahmen seien wenigstens am Rande erwähnt: Vara Morachovkaja, eine Schülerin Vitvers, spielte gemäß eigener Aussage (ebd., sheet 4 f.) im Rahmen eines Konzerts, das anlässlich eines Besuchs von Anatoli Wassiljewitsch Lunatscharski (1875–1933) in Penza stattfand. Bei dem illustren Besucher handelt es sich um keinen Geringeren als um den gleichnamigen, bereits im Jahr 1917 von Lenin ins Amt des Volkskommissars für das russische Bildungswesen berufenen bedeutenden marxistischen Kulturpolitiker, der diese Funktion bis 1929 innehatte und mit ausländischen Schriftstellern wie etwa Romain Rolland (1866–1944), Henri Barbusse (1873–1935), George Bernard Shaw (1856–1950) und Bertolt Brecht (1898–1956) Beziehungen pflegte. – In einem im „Erinnerungsalbum“ aufbewahrten Zeitungsausschnitt (ebd., sheet 24), der vom 4.4.1959 datiert und eine Würdigung des zwei Tage zuvor verstorbenen Vitver enthält, wird darüber hinaus hervorgehoben, dass der Verstorbene mehrfach herausragende Musiker und Sänger begleitete, darunter Ivan Michailovic/Mikhail Skobzov/Skobtsov (1900–1983), der als bedeutender russischer Opernsänger Eingang in die Musikgeschichte gefunden hat. Seine erste Ausbildung genoss Skobzov am Penzaer Konservatorium, bevor er das Moskauer Konservatorium absolvierte und in späteren Jahren vor allem als Sänger des Bolschoi Theaters bekannt wurde. (Übrigens sind hierzulande nach wie vor verschiedene CDs erhältlich, die hauptsächlich Einspielungen von russischen Volksliedern und Arien enthalten.) – Schließlich sei noch eine Bemerkung Vazerskys (in dessen Vitver-Laudatio, wie Anm. 139) erwähnt, der auf „hunderte Schüler“ des Klavierlehrers hinweist, „die jetzt Lehrer in der ganzen Sowjetunion sind, und einen gewissen G. G. Krejtner, bekannt für seine Kompositionen und Autor von Opern, Orchester- und Klavierstücken“. Vazerskys Hinweis bezieht sich auf Georgij Gustavovic Krejtner/Krejtner (1903–1958). Zu ihm siehe etwa *Encyclopédie de la musique*, hg. von FRANÇOIS MICHEL en collaboration avec FRANÇOIS LESURE et VLADIMIR FÉDOROV, Bd. 2, Paris 1959, S. 706.

auf verschiedenen russischen Internetseiten aufgeführt sind,<sup>159</sup> so ergibt sich in etwa folgendes Profil: Im Rahmen seiner Tätigkeit in Penza leitete Vitver zunächst einen Klavierkurs und unterrichtete außerdem Harmonielehre und Formenanalyse, während er zugleich an symphonischen und kammermusikalisch ausgerichteten Konzertveranstaltungen teilnahm. In den Jahren 1917/18 und 1936/37 stand er dann an der Spitze der Penzaer Musikschule.<sup>160</sup> Während des Zweiten Weltkriegs absolvierte Vitver in Lazaretten vor Soldaten der Roten Armee Konzertauftritte, um 1946 wieder an die Musikschule zurückzukehren, wo er in der Folgezeit nicht nur Klavierunterricht gab und das Fach Harmonielehre vertrat, sondern auch das Kammerensemble leitete. Während seiner Laufbahn brachte Vitver insgesamt mehr als 100 bedeutende Pianisten hervor. Bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt wird in Penza ein Wettbewerb junger Pianisten durchgeführt, der nach dem einstigen Lehrer benannt ist („Konkurs imeni N. A. Vitver“).

## 9. Moskau

Ein weiterer Sohn Alexander und Maria Elisabetha Gawriella Wittwers, der rund neun Jahre nach Nikolai Alexandrovic im Dorf Ilyno im Gouvernement Tver geborene Ivan Alexandrovic Vitver, wird weder in der im voraufgehenden Abschnitt behandelten Laudatio Fedor Petrovich Vazerskys noch in Valentina Nikolayevna Popovas „Erinnerungsalbum“ auch nur mit einem einzigen Wort erwähnt, obwohl er zum Zeitpunkt des 50-jährigen Jubiläums des Penzaer Musikpädagogen noch am Leben war – er starb erst am 15. August 1966 – und vor allem innerhalb des sowjetischen Wissenschafts- und Machtapparates zweifelsohne eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben muss. Über die Gründe, warum sowohl Vazersky als auch Popova die nahe Verwandtschaft zwischen Nikolai und Ivan verschwiegen haben, lässt sich bestenfalls spekulieren; vielleicht zeitigte im Fall der Laudatio Stalins Tod (1953), dessen autoritärem System Ivan Vitvers steile akademische Karriere vermutlich entscheidende Impulse zu verdanken hatte, erste Nachwirkungen. Wie dem auch sei: Der am 25. Februar 1891 geborene Bruder Nikolais wird in dem ihm gewidmeten russischen wikipedia-Artikel<sup>161</sup> als Sprössling einer kleinen Gutsbesitzerfamilie bezeichnet, ohne dass die ausländische Provenienz der direkten Vorfahren auch nur andeutungsweise Erwähnung finden würde. In den Jahren 1910 bis 1913, also noch vor der Oktoberrevolution und dem Ende der Zarenherrschaft, scheint Vitver an der physikalisch-mathematischen Fakultät der Universität Moskau studiert zu haben, wo er bei dem renommierten russischen Anthropologen, Ethnographen, Archäologen und Geographen Dmitri Nikolayevic Anutschin (1843–1923) Vorlesungen in den Fächern Geographie und Anthropologie besuchte. 1913 gab der Student seine Ausbildung zugunsten eines Musikstudiums am Moskauer Konservatorium auf, kehrte jedoch bereits im Jahr

---

<sup>159</sup> Die folgenden Informationen basieren auf Übersetzungen russischer Internetseiten, die Birgit Schüler im Januar 2012 angefertigt hat. Die Angaben entsprechen somit dem damaligen Informationsstand, ohne dass es letztlich eine Garantie für die Zuverlässigkeit und Vollständigkeit der Informationen gäbe. Siehe <http://www.penza-trv.ru/go/region/vitver> sowie den russischen Wikipedia-Artikel („Vitver, Nikolai“) in: <http://ru.wikipedia.org/wiki>. Der ebd. angegebene Artikel von O. M. SAVIN („Witwer, Nikolai Aleksandrovitsch“) aus der „Pensaer Enzyklopädie. Wissenschaftliche Ausgabe der ‚Großen russischen Enzyklopädie‘ (2001)“ war mir bedauerlicherweise nicht zugänglich.

<sup>160</sup> Wobei einschränkend zu bemerken ist, dass Vitver 1936/37 lediglich als stellvertretender Schulleiter fungiert zu haben scheint.

<sup>161</sup> Konsultiert am 28.1.2012 über <http://ru.wikipedia.org>. Die folgenden Angaben beruhen auf einer kommentierten Übersetzung Birgit Schülers.



1916 an die Universität zurück, wo er im Jahr 1921 an der historisch-philologischen Fakultät im Hauptfach Geschichte einen akademischen Abschluss erreichte. Von 1922 bis 1926 ging Vitver dann einer mit einem heutigen Doktorandenstudiengang vergleichbaren Aspirantentätigkeit nach und war nebenbei am historischen Institut als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig, während er in seiner Freizeit im schulischen Rahmen die Fächer Geschichte und Wirtschaftsgeographie unterrichtete. 1925 wurde ihm schließlich der akademische Grad eines Magisters der Geschichte verliehen. In der Folgezeit wechselte er in die Redaktion der „Großen Sowjetischen Enzyklopädie“, in der er bis zum Jahr 1932 tätig war. 1929 lud der bekannte sowjetische Geograf und Wirtschaftswissenschaftler Nikolai Nikolajewitsch Baranskij (1881–1963)<sup>162</sup> Vitver ein, am Lehrstuhl für Wirtschaftsgeographie der Moskauer Staatlichen Universität Lehrveranstaltungen über Lateinamerika durchzuführen. 1933 konnte der junge Forscher am genannten Lehrstuhl eine Dozententätigkeit aufnehmen. Im Jahr darauf wurde Vitver zum wichtigsten russischen Lehrstuhlinhaber für den Bereich der wirtschaftlichen und politischen Geographie der kapitalistischen Länder berufen. Wiederum ein Jahr später erfolgte die Ernennung zum Doktor der Geographie und zum Professor, ein Lehramt, das Vitver mehr als zwei Jahrzehnte lang innehatte.<sup>163</sup> Von 1941 bis 1943, während des „großen, vaterländischen Krieges“, fungierte der Gelehrte im Rahmen der Evakuierung als Dekan der geographischen Fakultät in Aschchabad (Hauptstadt der Turkmenischen Sozialistischen Sowjetrepublik [1924 gebildet], östlich des Kaspischen Meeres) und an der Fakultät für Internationale Beziehungen der Moskauer Universität. Nachdem er in späteren Jahren aus gesundheitlichen Gründen gezwungen war, seinen Posten als Lehrstuhlinhaber aufzugeben, konzentrierte sich Vitver auf seine wissenschaftliche Arbeit sowie auf seine Verwaltungsfunktionen.

Vitvers Leistungen als Wissenschaftler scheinen selbst in ihrer Zeitbedingtheit nicht unbedeutend gewesen zu sein: Er gilt als einflussreicher Organisator der Wissenschaft, als einer der Begründer der sowjetisch-wissenschaftlichen Schule der sozial-wirtschaftlichen Geographie des Auslands sowie als Landeskundler. Für sein international bekannt gewordenes Lehrbuch „Die ökonomische Geographie des Auslandes“, das von 1935 bis 1955 die stattliche Zahl von insge-

<sup>162</sup> Im deutschen Sprachraum bekannt durch sein Lehrbuch: N. N. BARANSKI, Die ökonomische Geographie der UdSSR, übers. aus dem Russischen nach dem Lehrbuch der 8. Klasse der Zehnklassenschule von FRITZ HEINZMANN, HEINRICH TÄUBERT und ALEXANDER BÖLTZ, Berlin 1954.

<sup>163</sup> In diesen Zeitraum fällt das bereits ins Feld geführte Verzeichnis der Schweizer in der Sowjetunion (wie Anm. 152), das auf S. 223 (im unmittelbaren Anschluss an die Notizen zu Nikolai Vitver) JOHANN WITTEWER und dessen Frau HELENE, née POPOVA aufführt. Als Wohnanschrift des Ehepaars findet sich „Moscou, rue Krapotkine, mais. 27, log. 6“ angegeben. Helena Vitver überlebte ihren Gatten um mehr als zwei Jahrzehnte. Sie starb im Frühjahr 1987 im Alter von 88 Jahren und wurde, wie ihr Mann, auf dem „Prominentenfriedhof“ des Moskauer Neujungfrauenklosters, dem dritt wichtigsten Begräbnisplatz der Sowjetunion (nach Lenin-Mausoleum und Kreml-Mauer) beigesetzt, wo weitere namhafte Persönlichkeiten aus Politik und Kultur wie etwa Boris Jelzin, Nikita Chruschtschow, Raissa Gorbatschowa u. v. a. m. ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Abb.: <http://novodevichye.narod.ru/vitver-ia.html> (Stand: 27.1.2012). Literatur: KEMPGEN, Die Kirchen und Klöster Moskaus (wie Anm. 84), S. 314–319, hier S. 314.

samt 16 Ausgaben erlebte und in zahlreiche Sprachen, darunter sogar ins Deutsche, übersetzt wurde,<sup>164</sup> erhielt Vitver im Jahr 1951 sogar den seinerzeit sehr begehrten Stalinpreis verliehen.<sup>165</sup>

## 10. Reichenbach im Kandertal

Die musikpädagogische Karriere Nikolai Vitvers und die wissenschaftliche Laufbahn seines Bruders Ivan werfen unwillkürlich die Frage auf, was eigentlich aus dem Gutsbesitz der Elterngeneration und der sehr wahrscheinlich unmittelbar damit verbundenen Käserei wurde, nachdem beide Brüder ihre ländliche Heimatregion mit der russischen Metropole Moskau vertauscht hatten. Eine Antwort hierauf fällt relativ leicht, ist doch außer einer am 12./24. April 1884 (wiederum in Troitze) geborenen Schwester namens Emilie noch ein dritter männlicher Nachkomme, der nach seinem Vater benannt wurde und am 27. März/8. April 1886 zur Welt gekommen war, nachweisbar.<sup>166</sup> Was wir über diesen dritten Urenkel Franz Gebels wissen, basiert weitgehend auf mündlicher Überlieferung, die sich – wenn auch nur punktuell – anhand historischer Zeugnisse verifizieren lässt.<sup>167</sup> Alexander Alexandrowitsch Vitver – so lautet sein vollständiger Name – ist weder

---

<sup>164</sup> I. A. WITWER, Die ökonomische Geographie des Auslandes, übersetzt aus dem Russischen nach dem Lehrbuch für die 9. Klasse der Oberschule (10-Jahres-Schule), Berlin 1952. Eine „Zweite, bearbeitete Auflage“ erschien bereits 1953. Beide Auflagen enthalten ein im Juli 1952 verfasstes Vorwort von Heinz Sanke, seines Zeichens „Professor mit Lehrstuhl für politische und ökonomische Geographie an der Humboldt-Universität zu Berlin“ (ebd., S. 5 f., hier S. 6), das folgendermaßen ausklingt: „Der Verfasser [sc. Ivan A. Vitver] ist der Vertreter der fortgeschrittensten und der fortschrittlichsten Wissenschaft. Er ist ein kämpferischer Gelehrter, der auf seinem Fachgebiet im Dienst der objektiven Wahrheit Partei ergreift gegen die im Sold des Kapitals stehenden Verfälscher eben dieser objektiven Erkenntnis. Unser sowjetischer Freund, Professor I. A. Witwer, stärkt so unseren unbeugsamen Willen, den Aufbau und die Verteidigung unseres Landes unbeirrbar voranzutreiben.“ (Ebd., S. 6) – Die Tatsache, dass ausgerechnet im Erscheinungsjahr der Neuauflage des genannten Lehrwerks sowjetische Panzer in Ost-Berlin und einigen Großstädten der DDR den so genannten Volksaufstand niederschlugen, mutet aus heutiger Sicht quasi wie tragische Ironie an.

<sup>165</sup> Übrigens im gleichen Jahr wie Baranski (s. oben, m. Anm. 162). Ob Vitver die hohe Auszeichnung von Stalin selbst entgegengenommen hat, ließ sich bislang nicht klären. Victor Dönninghaus (Moskau) teilte mir hierzu mit Datum vom 28.3.2012 in brieflicher Form Folgendes mit: „Soviel ich weiß, verlieh Stalin persönlich nicht alle Stalin-Preise, sondern ausschließlich die Stalin-Preise Ersten Grades an sehr bekannte Persönlichkeiten (Schriftsteller, Wissenschaftler usw.). Die anderen bekamen diesen Preis vom Komitee. Es könnte sein, dass auch Ivan Wittwer den Preis von Stalin persönlich bekam.“

<sup>166</sup> Das hier angegebene Geburtsdatum Emilies lässt sich wiederum dem FAMILIENSCHHEIN entnehmen. Die Genannte lebte gemäß mündlicher Auskunft von Nina Bruderer in späteren Jahren als Pianistin in Moskau, wo sie im privaten Rahmen als Klavierlehrerin tätig war. Weitere Informationen zu Emilies Leben und Wirken sind mir bislang nicht bekannt. Auch der FAMILIENSCHHEIN enthält keinerlei zusätzliche Hinweise. Merkwürdig mutet darüber hinaus der Umstand an, dass selbst das Verzeichnis der Schweizer in der Sowjetunion (wie Anm. 152) Emilie Vitver nicht aufführt. (Die ebd., S. 223, verzeichnete Namensträgerin war nicht die Schwester Nikolais und Ivans, sondern eine im Jahr 1900 geborene Tochter eines Gottlieb Wittwer und seiner Ehefrau Marie geb. Koch!)

<sup>167</sup> So fand sich etwa im Besitz der Vitver-Nachkommen der fotokopierte Ausriss eines deutschsprachigen illustrierten Artikels (wohl aus einer Schweizer Zeitung), den ich trotz verschiedener Anfragen und weiterreichender Nachforschungen keinem einschlägigen Publikationsorgan zuordnen konnte. Teil dieses Fragments sind zwei Fotos, die explizit einem Fotografen namens H. O. Leuenberger zugewiesen werden und mit informativen Bildlegenden versehen sind. Die erste Aufnahme zeigt Alexander Vitver hinter der Verkaufstheke seines Berner Tabakladens (hierzu siehe das Folgende), die zweite Vitvers „letzte Wohnstatt“ in Russland (sehr wahrscheinlich das ehemalige Wohnhaus auf dem Familiengut Jllinskoje). Die folgenden Ausführungen basieren teilweise auf Informationen, die sich in den besagten Bildlegenden finden.



Abb. 9: Alexander Alexandrovic Witwer (im Vordergrund rechts) und sein ältester Sohn Wladimir (im Vordergrund links); links neben Wladimir dessen erste Ehefrau Erika Johanna (geb. Stather); im Vordergrund rechts (teilweise sichtbar) der jüngere Sohn Dimitry. Original: um 1945/47, Privatbesitz Bern.

als Künstler noch als Wissenschaftler noch als bekennender Anhänger Stalins in die Annalen der sowjetischen Musik- und Geistesgeschichte eingegangen, sondern als Gutsbesitzer, der nach dem Ende der Oktoberrevolution von 1920 bis 1926 als Landarbeiter auf jenen Besitzungen tätig war, die ihm im Zuge der tiefgreifenden politischen Umwälzungen weggenommen worden waren. Im Anschluss an die Enteignung kam er für vier Jahre auf eine Kollektive (Kolchose) mit zwanzig Arbeitern, wo er zusammen mit seiner Frau Eudoxie<sup>168</sup> von einem kümmerlichen Monatslohn leben musste und für die Feldarbeit zuständig war, während seine Gattin das Vieh zu versorgen hatte. Als die Kolchose anschließend einer anderen Kollektive angegliedert und dadurch vergrößert wurde, sank der Lohn für die Landarbeit auf ein derart niedriges Niveau, dass sich die Familie<sup>169</sup> schließlich zur Ausreise aus Russland entschloss und im Jahr 1930 dorthin zurückkehrte, von wo aus sie vor rund neun Jahrzehnten ausgewandert war: nach Reichenbach im Kandertal.<sup>170</sup>

<sup>168</sup> Eudoxie (geb. am 19. Februar/3. März 1886 in Nikitkino/Kortschewa, gest. am 31. Oktober 1957 in Bern) trug vor ihrer Eheschließung mit Alexander Vitwer den Familiennamen Sidoroff. Sie war russischer Herkunft und die Tochter eines Peter Sidoroff und dessen Frau Stephanie. Alexander und Eudoxie hatten am 10./23. Februar 1908 in Troizkoje/Kortschewa geheiratet. Alle Angaben gemäß FAMILIENSCHIEIN.

<sup>169</sup> Mit Ausnahme der zum damaligen Zeitpunkt bereits erwachsenen Tochter Maria Alexandrowna („Mascha“, geb. am 2./15. April 1910 in JIinskoje), die in Russland blieb und am 15. November 1928 in Moskau den russischen Bürger Witalii Kotschetoff geheiratet hatte. Quelle: FAMILIENSCHIEIN.

<sup>170</sup> Die Familie Wittwer ist gemäß Unterlagen, die im Russlandschweizer Archiv (RSA) in Zürich aufbewahrt werden, am 17. April 1930 in Basel eingetroffen. Nachweis: Kartei der Vereinigung der Russlandschweizer im Russlandschweizer Archiv, Abteilung für Osteuropäische Geschichte der Universität Zürich, Nr. 5031

Dort hielt der einstige Gutsbesitzer Alexander, der mit nur einigen wenigen Koffern im örtlichen Bahnhof eingetroffen war, seine fünfköpfige Familie zunächst als Bauarbeiter über Wasser, bis er schließlich (ab etwa 1933) als Inhaber einer kleinen Tabakwarenhandlung im Berner Breitenrain-Quartier ein mehr als bescheidenes Auskommen fand.<sup>171</sup> Mit seinem Tod am 26. Juni 1947<sup>172</sup> endet ein insgesamt drei Generationen umfassendes Kapitel einer Familiengeschichte, die man – wenn auch mit gewissen Einschränkungen – wohl mit Fug und Recht als „Saga“ bezeichnen darf.

## Appendix I: Anmerkungen zu einzelnen Werken Franz Gebels

Vorbemerkungen: Die folgenden Hinweise und Ausführungen stellen im Wesentlichen Ergänzungen zu Ernst Stöckls vor wenigen Jahren vorgenommener Zusammenstellung des Gebel-Œuvres dar.<sup>173</sup> Es handelt sich hierbei überwiegend um bislang ausstehende Exemplarnachweise einzelner Kompositionen, soweit sie in öffentlich zugänglichen Bibliotheken aufbewahrt werden, aber auch um punktuell weiterführende Hinweise zu bewidmeten Personen, die unter Umständen bei der Rekonstruktion des sozialen Umfeldes des Komponisten hilfreich sein könnten. Bei jenen Werken, die in Form moderner Druckausgaben vorliegen, wurden lediglich Informationen berücksichtigt, die für die weitere Erschließung des Gebel-Korpus von Nutzen sind. Dies gilt insbesondere für das mutmaßlich letzte vollendete Werk des Komponisten, das Doppel-Quintett Opus 28, das über die historische Persönlichkeit des Widmungsträgers (Heinrich Schmit) tiefere Einblicke nicht nur in familiengeschichtliche Zusammenhänge, sondern auch in das bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt nahezu ungeschriebene gebliebene Kapitel „Musik nach Gebel“ gewährt.

---

(betr.: Wittwer-Sidorov, Alexander). Für entsprechende briefliche Auskünfte (10.1.2013) danke ich Herrn Daniel Ursprung. Eine zusätzliche Stütze für das angegebene Rückkehrdatum bieten entsprechende Einträge in einem vom Schweizer Konsulat in Riga ausgestellten Reisepass, der für Alexanders Frau Eudoxie und die drei Kinder Waldemar/Wladimir (geb. 5.6.1915), Ludmilla (geb. 13.2.1922) und Dimitry (geb. 1.2.1924) ausgestellt wurde (Original: Muri bei Bern, Privatbesitz). Zusätzliche Recherchen im Bestand „Secrusse“ (= „Schweizerische Hilfs- und Kreditorengesellschaft“) des Schweizerischen Bundesarchivs Bern (E2015#04), der eine kaum überschaubare Zahl teilweise sehr umfangreicher Dossiers umfasst und durchaus Träger des Namens „Alexander Wittwer“ erwähnt, führten zu keinen eindeutigen Resultaten. Siehe z. B. Bern, Eidgenössisches Bundesarchiv, J. II, 79, 1971/143, 6–15, hier Dossier Nr. 14 (betr. nicht datierte Auszahlung von 10.700 SFr an einen nicht eindeutig identifizierbaren Alexander Wittwer), bzw. ebd. Dossier Nr. 11 (= „Liste der Landwirte und Käser, die von der Schweiz. Hilfs- & Kreditorengesellschaft für Russland in Genf Vorschüsse bezogen haben“), o. P. [S. 2], wo wiederum ein Alexander Wittwer als Mitglied/Vertreter einer fünfköpfigen Familie aufgeführt wird. Die Befragung von Nachfahren Alexander Wittwers führte hinsichtlich einer möglichen Secrusse-Mitgliedschaft zu keinerlei gesicherten Resultaten. Zu den Aktivitäten der Secrusse siehe etwa: Diplomatische Dokumente der Schweiz. 1848–1945, Bd. 9 (1925–1929): 1. Januar 1925–31. Dezember 1929, unter der Leitung von WALTHER HOFER und BEATRIX MESMER bearb. von PETER HURNI / MARTIN LÜDI / PETER MARTIG, Bern 1980, Nr. 144, S. 236 ff. (11.1.1926).

<sup>171</sup> Als Adresse sowohl des Tabakladens als auch der Wohnräume ließ sich das (heute noch bestehende) Anwesen Breitenrainstrasse 31 (gegenüber dem Eingang der evangelisch-reformierten Johannes-Kirche) ermitteln. Bei der Ermittlung der genannten Anschrift war mir das Ehepaar Christian und Sylvia Gerber (Grosshöchstetten) behilflich. Das ungefähre Jahr der Geschäftseröffnung ergibt sich aus dem frühesten nachweisbaren Eintrag in: Adressbuch der Stadt Bern 1934, 52. Ausg. Mit Plan von Bern, nach amtlichen Quellen bearb., Bern [1934], S. 522: *Wittwer, Alexander, Zigarrengeschäft, Breitenrainstrasse 31.*

<sup>172</sup> Angabe gemäß FAMILIENSCHWEIN.

<sup>173</sup> Siehe STÖCKL, S. 180 f.

## Werke mit Opuszahl

### Opus 5: Trois Sonatines | Faciles | Pour le Piano – Forté seul<sup>174</sup>

- Exemplarnachweis: Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Musiksammlung, MS25921-qu.4<sup>o</sup>
- Widmungsträgerinnen: Mesdemoiselles Cathérine & Nannette Fischer
- Vienne: Jean Traeg, éditeur de Musique dans le Klosterneuburgerhof, PN 379<sup>175</sup>

### Opus 11:<sup>176</sup> Deux | Harmonies pour | II. Clarinettes, II. Cors, | II. Bassons<sup>177</sup>

- Exemplarnachweis: Keszthely (Ungarn), Helikon-Bibliothek des Schlossmuseums, 717/VIII
- Widmungsträger: Monsieur de Platen<sup>178</sup>

<sup>174</sup> Hierzu vgl. das Exemplar in Frankfurt a. M., Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Mus. pr. Q 52/117 (PN 540), das auf dem (im Wortlaut leicht abweichenden) Titelblatt keinerlei Widmung zu erkennen gibt und bei B[ernhard] Schott in Mainz erschienen ist. Sowohl der Wiener (hierzu siehe das Folgende) als auch der soeben genannte Mainzer Druck weisen die Sonatinen explizit *F. A. Gebel* zu. Ein weiteres Exemplar (mit der PN 540) ist nachgewiesen für den Bestand Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin, Stiftung Preussischer Kulturbesitz, Musikabteilung, DMS O. 31 078. Gemäß brieflicher Auskunft vom 2.10.2012 weist auch dieser Druck keinerlei Widmung auf. Hierbei dürfte es sich wohl um die gleiche Ausgabe handeln wie im Fall des Exemplars München, Bayerische Staatsbibliothek, 4 Mus.pr. 19040. Gemäß dem Verzeichnis Bayerische Staatsbibliothek. Katalog der Musikdrucke. BSB-Musik, Bd. 6: Fr-Ha, München u. a. 1989, S. 2156, wurden die Verlagsangaben allerdings sekundär überklebt von: „München bey Falter und Sohn/Residenz-Strasse N° 33.“ Diese Hinweise beziehen sich auf den seit 1788 als Musikalienhändler tätigen Klavierlehrer Makarius Falter (1762–1843), der seinen Musikverlag ab 1813 zusammen mit seinem Sohn Joseph führte. Gebels Sonatinen finden sich allerdings bereits im Jahr 1810 in folgendem Katalog: Verzeichniss von Musikalien, welche in der Falter'schen Musikhandlung zu München, in der Dienersgasse Nro. 214. Im Baron von Mandl'schen Hause über eine Stiege am Larosée – Bogen vis à vis der Königl. Polizey, zu haben sind [o. O., o. J.] [o. P., Rubrik: *Leichte Klaviermusik ohne Begleitung*] (Exemplarnachweis: München, Bayerische Staatsbibliothek, 2 Mus.th. 591,15,1/3). Ob die hier vorgestellten drei Sonatinen mit den „3 Sonates faciles“, für die spätestens 1812 ein Wiener Druck (PN 1741) nachgewiesen ist, identisch sind, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit entscheiden. Nachweis: ALEXANDER WEINMANN, Vollständiges Verlagsverzeichnis Senefelder, Steiner, Haslinger, Bd. 1: A. Senefelder, Chemische Druckerey, S. A. Steiner, S. A. Steiner & Comp. (Wien 1803–1826) (Musikwissenschaftliche Schriften, Bd. 14; Beiträge zur Geschichte des Alt-Wiener Musikverlages, Reihe 2; Folge 19), München/Salzburg 1979, S. 96.

<sup>175</sup> Berücksichtigt in: ALEXANDER WEINMANN, Verlagsverzeichnis Johann Traeg (und Sohn), 2. vermehrte und verbesserte Auflage (Beiträge zur Geschichte des Alt-Wiener Musikverlages, Reihe 2; Folge 16), Wien 1973, S. 50, der (ebd., Register, S. 81) interessanterweise auch mehrere Kompositionen jenes Johann Georg Rack auführt, der im Jahr 1809 als Taufzeuge für Gebels in Wien geborenen Sohn Franz Xaver fungierte (siehe bereits oben, m. Anm. 93). Zum Musikverlag Johann Traeg siehe etwa FRANK / FRIMMEL, Buchwesen in Wien (wie Anm. 103), S. 197 f.

<sup>176</sup> Zur Opuszahl siehe die abweichenden Angaben bei STÖCKL, S. 181, der – ohne Exemplarnachweise – folgende Angaben liefert: „*Fantasia et variations*, opus 11 [Breslau, G. Förster, auch Weinhold]“ sowie (sic!) „*Fantasia*, opus 11, Breslau, G. Förster“, während sich ebd., S. 180, der sich sehr wahrscheinlich auf den vorliegenden Notendruck beziehende Hinweise findet: „Zwei Harmoniemusiken für 2 Klarinetten, 2 Fagotte u. 2 Hörner, Wien, Chemische Druckerei“ (ohne Angabe einer Opuszahl!).

<sup>177</sup> Zur Geschichte dieser musikalischen Gattung siehe immer noch BERNHARD FRIEDRICH HÖFELE, Materialien und Studien zur Geschichte der Harmoniemusik, Diss. phil., Bonn 1982, hier S. 104 (Nachweis betr. Gebels Komposition).

<sup>178</sup> Da Vorname, Titel usw. des Widmungsträgers weder auf dem Titelblatt erscheinen noch anderweitig erschließbar sind, bleibt die Identität des Genannten vorläufig unbestimmt. Eine Gleichsetzung mit dem Dichter August Graf von Platen (1796–1835) ist aufgrund der Datierung der Komposition – sie dürfte spätestens im Frühjahr 1808 im Druck vorgelegen haben (hierzu siehe wieder WEINMANN, Vollständiges Verlagsverzeich-

- Vienne: Au Magasin de l'imprimerie chimique I. R. priv. sur le Graben, PN 882<sup>179</sup>

Opus 14:<sup>180</sup> Variations | facile | une flûte | sur le Air des Tiroliens | Wann i in der früh aufsteh ai ei ei a | tirees de la Piece | der Lügner<sup>181</sup>

- Exemplarnachweis: Keszthely (Ungarn), Helikon-Bibliothek des Schlossmuseums, 719/VIII
- Vienne: Au Magasin de l'imprimerie chimique J. R. priv. sur le Graben, PN 676<sup>182</sup>

Opus 16: Fantaisie et Variations | pour le | Piano - Forte

- Exemplarnachweise: München, Bayerische Staatsbibliothek, 4 Mus.pr. 62719#Beibd. 17; Wien, Gesellschaft der Musikfreunde, VII 14802 (Q 12901)
- Widmungsträgerin: Madame la Comtesse Zamojska née Groholska<sup>183</sup>
- Leipzig: chez Fred. Hofmeister, PN 496

Opus 18: Fantaisie et Rondo | pour le | Piano Forté | avec accompagnement de l'Orchestre | ou de | deux Violons, Alto & Basse

- Exemplarnachweise: Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Musikabteilung, Mus. 19086; Wien, Gesellschaft der Musikfreunde, VII 14950 (Q 16232)<sup>184</sup>

---

nis Senefelder, Steiner, Haslinger [wie Anm. 174], S. 63) – problematisch. Einführende Literatur: RICHARD DOVE / WILHELM KÜHLMANN, Art. ‚Platen, August von‘, in: Killy Literaturlexikon, 2., vollst. überarb. Aufl., Bd. 9, Berlin/New York 2010, S. 255–259.

<sup>179</sup> Bei dem genannten Verlag handelt es sich um die 1805 von Sigmund Anton Steiner (1773–1838) übernommene Wiener k. k. priv. Chemische Druckerey, die sich zuvor im Besitz Alois Senefelders, dem Erfinder der Lithographie, befunden hatte. Zu den vielfältigen Beziehungen Steiners zu Ludwig van Beethoven siehe M[ATHIAS] H[AENISCH], Art. ‚Steiner, Sigmund Anton‘, in: Das Beethoven-Lexikon (wie Anm. 50), S. 720 f.; weiter: FRANK / FRIMMEL, Buchwesen in Wien (wie Anm. 103), S. 31 f., 186 f.

<sup>180</sup> Zur Opuszahl siehe die abweichenden Hinweise bei STÖCKL, S. 181, der – ohne Exemplarnachweis – folgende Angaben liefert: „*Variations sentimentales*, op. 14 für Klavier zu vier Händen, Leipzig, Hofmeister“. Die ebd., S. 180, zu findenden Informationen „Für Flöte solo: 8 *Variations faciles* über „*Wann in der Fremde*“, Wien Steiner“ (ohne Angabe einer Opuszahl!) stellen möglicherweise eine (von wem?) entstellte Wiedergabe des Originaltitels dar.

<sup>181</sup> Der Werktitel „Der Lügner“ verweist auf das gleichnamige Singspiel Johann Tosts, das bereits um 1790 nachweisbar ist und dessen Gesangseinlage relativ häufig (u. a. auch von Ludwig van Beethoven [WoO 158,4] und Gebels Berufskollegen Johann Georg Rack [Opus 3, erschienen in Wien bei Johann Traeg, PN 554, „Mademoiselle Thérèse Relif“ gewidmet]) bearbeitet wurde. Zu Rack siehe bereits oben, m. Anm. 93. Zum Singspiel „Der Lügner“ siehe etwa JÖRG KRÄMER, *Deutschsprachiges Musiktheater im späten 18. Jahrhundert. Typologie, Dramaturgie und Anthropologie einer populären Gattung*, Teil II (Studien zur deutschen Literatur, Bd. 150), Tübingen 1998, S. 823. Weiter: ELISABETH BRISSON, *Guide de la musique de Beethoven (Les indispensables de la musique)*, [Paris] 2005, S. 842.

<sup>182</sup> Zur Geschichte dieses Verlags siehe bereits oben, Anm. 179.

<sup>183</sup> Die genannte Widmungsträgerin ist nicht eindeutig identifizierbar. Sie war offensichtlich die Ehefrau eines Angehörigen des bedeutenden polnischen Adelsgeschlechts Zamojski. Der Hinweis auf den Geburtsnamen verweist auf die nicht minder einflussreiche Familie Groholski. Gemäß Internetrecherchen von Birgit Schüler gibt es in diversen Datenbanken und Artikeln Hinweise auf eine Ludwika, die als Tochter Marcin Groholskis (1727–1807), des Wojewoden von Brazlav (südwestlich von Kiev/Ukraine), mit einem Stanislaw Kostka Zamojski (1766–1830) verheiratet gewesen sein soll. Letzterem wurde im Jahr 1820 der (österreichische) Grafentitel verliehen, was zur ungefähren Datierung der Drucklegung von Opus 16 passen würde. Da die besagten Internetrecherchen teilweise zu widersprüchlichen Hinweisen geführt haben, gehe ich im vorliegenden Rahmen nicht weiter auf das Identitätsproblem der Widmungsträgerin ein.

<sup>184</sup> Verlagsangabe (gemäß Karteikarte): *Bonn, N. Simrock*. Ein weiteres Exemplar ist nachgewiesen im 2009 erschienenen Katalog Nr. 442 des Musikantiquariats Hans Schneider, Tutzing, hier S. 27, Nr. 93 (mit Verlags-

- Widmungsträgerin: Mademoiselle la Comtesse Pauline de Kamensky<sup>185</sup>
- Bonn/Köln: chez N[ikolaus] Simrock, PN 2229

Opus 20: Premier Quintetto<sup>186</sup>

- Widmungsträger: Son Excellence Monsieur Grégoire de Besobrasoff<sup>187</sup>

Opus 21: Deuxième Quintetto<sup>188</sup>

- Widmungsträger: Son Excellence Monsieur Grégoire de Besobrasoff<sup>189</sup>

Opus 22: Troisième Quintetto<sup>190</sup>

- Widmungsträger: Son Excellence Monsieur Grégoire de Besobrasoff<sup>191</sup>

angabe *Bonn et Cologne, Simrock*, Datierung ins Jahr 1824 und Plattennummer 2229). Die Ermittlung des Druckjahres basiert vermutlich auf der Zusammenstellung bei OTTO ERICH DEUTSCH, Musikverlagsnummern. Eine Auswahl von 40 datierten Listen. 1710–1900, zweite, verb. und erste deutsche Ausgabe, Berlin 1961, S. 26 f., hier S. 26. Zur Verlagsgeschichte siehe LOTHAR NIEFIND (WALTHER OTTENDORF-SIMROCK), Art. ‚N. Simrock‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 15, Kassel u. a. 2006, Sp. 835–838.

<sup>185</sup> Die genannte Widmungsträgerin ist nicht eindeutig identifizierbar. Sie entstammte offensichtlich dem bekannten russischen Grafengeschlecht Kamenski/Kamenskij, dem u. a. mehrere bedeutende Militärführer wie etwa Generalfeldmarschall Michail Fedotovich Kamenskij (1738–1809) sowie dessen Sohn, General Nikolaj Michajlovich Kamenskij (1778–1811), angehörten. Nikolajs Bruder, General Sergej Michajlovich Kamenskij (1771–1835), war der direkte Vorfahre der bekannten Schauspielerin und Oskar-Preisträgerin Helen Mirren (geb. 1945), deren Vater als „talented violonist“ bezeichnet wird. Ob und wie die auf dem Titelblatt von Opus 18 aufgeführte *Comtesse Pauline de Kamensky* mit den genannten Persönlichkeiten näher verwandt war, ließ sich bislang nicht klären. Für briefliche Auskünfte (21.11.2011) und weiterreichende Recherchen danke ich nicht zuletzt Helen Mirrens Assistentin Sandy Campbell sowie Will Stewart, der sich mit familiengeschichtlichen Aspekten beschäftigt hat. Zu den einzelnen Namensträgern siehe etwa Biographischer Index Rußlands und der Sowjetunion, bearb. von AXEL FREY, Bd. 2: F – K, München 2005, S. 930 f. (m. Lit.).

<sup>186</sup> Zur Neuausgabe siehe STÖCKL, S. 180.

<sup>187</sup> Ergänzende Angaben auf dem Titelblatt: „Conseiller d’Etat actuel et Chevalier de plusieurs Ordres, l de Sa Majesté Imperiale de toutes les Russies“. Der Genannte ist als Widmungsträger der Gebel-Streichquintette Opus 20, 21, 22, 24, 25 und 26 (hierzu siehe die folgenden Ausführungen) bezeugt und dürfte somit für das Wirken des Komponisten (oder doch zumindest für die Drucklegung einer größeren Gruppe musikalischer Werke) eine Art Schlüsselstellung eingenommen haben. Er ist vermutlich identisch mit dem Ulanenoberst Grigorij Michajlovich Bezobrazov, einem Angehörigen des gleichnamigen Adelsgeschlechts, der im Jahr 1785 geboren wurde, 1854 verstarb und von 1823 bis 1829 als Zivilgouverneur von Moskau amtierte. Siehe etwa Biographischer Index Rußlands und der Sowjetunion (wie Anm. 185), Bd. 1: A – E, München 2005, S. 230 (m. Lit.). Grigorij Michajlovich Bezobrazov war möglicherweise ein Verwandter des bekannten russischen Nationalökonom Wladimir Pawlowitsch Besobrasow (1828-1889), der 1873 in der belgischen Stadt Gent (Ostflandern) das heute noch bestehende und 1904 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnete „Institut de Droit international“ („Institut für Völkerrecht“) mitbegründete. Der Vollständigkeit halber sei bemerkt, dass im Moskauer Musikonservatorium eine 1827 entstandene Handschrift der Komposition aufbewahrt wird, die auf dem Titelblatt wiederum *Son Excellence | Mr Gr. Besobrasoff* als Widmungsträger nennt. Siehe [www.opac.rism.info/index](http://www.opac.rism.info/index) [Stand: 6.10.2011]. Das Verhältnis dieses Überlieferungsträgers zu den gedruckten Ausgaben wäre eingehend zu prüfen, lassen doch bereits die Incipits der einzelnen Sätze gravierende Abweichungen erkennen.

<sup>188</sup> Gemäß Auskunft von Herrn Timm-Johannes Trappe (Ensemble Concertant Frankfurt) befindet sich eine Neuausgabe in Vorbereitung. Sie wird voraussichtlich im „Kammermusik Verlag“/Kassel erscheinen.

<sup>189</sup> Zu ihm siehe bereits oben, Anm. 187.

<sup>190</sup> Gemäß Auskunft von Herrn Timm-Johannes Trappe (Ensemble Concertant Frankfurt) befindet sich eine Neuausgabe in Vorbereitung. Sie wird voraussichtlich im „Kammermusik Verlag“/Kassel erscheinen.

<sup>191</sup> Zu ihm siehe bereits oben, Anm. 187.

[Opus 23:] Quatrième Quintetto

- Exemplarnachweis: Wien, Gesellschaft der Musikfreunde, IX 31866
- Widmungsträger: Monsieur Charles Lipinski<sup>192</sup>

Besonderheiten: Das hier mit der Bezeichnung *Opus 23* belegte vierte Streichquintett galt bis lang als verschollen.<sup>193</sup> Bei dem im Archivbestand der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde aufgefundenen Exemplar handelt es sich nicht etwa um einen Notendruck, sondern um ein Manuskript von unbekannter Hand, das mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit im unmittelbaren Umfeld Gebels gefertigt wurde. Das Titelblatt gibt zunächst zu erkennen,

dass es sich um das *Quatrième Quintetto*

handelt (ohne Angabe einer Opuszahl).

Dann werden die Instrumente/Stimmen

aufgelistet (*pour 1 deux Violons, Alto et*

*deux Violoncelles*). Anschließend folgt

der Hinweis, das Werk sei *composé et*

*dédié à 1 Son ami 1 Monsieur Charles*

*Lipinski*. Darüber hinaus wird der Bewid-

mete mit den Titeln *Premier Violon de S:*

*M: 1'Empereur de toutes les Russi[?]* 1 *et*

*Premier Maître de Concerts actuel de S:*

*M: Roi de Saxe* bezeichnet, was auf den

Lipinski im Jahr 1831 verliehenen Titel

des „Ersten Geigers des russischen Hofes“

sowie auf das vom Genannten seit 1839

bekleidete Amt des Hofkapellmeisters

am sächsischen Hof und Konzertmeisters

des dortigen Opernorchesters zu beziehen

sein dürfte.<sup>194</sup> Auf die möglicherweise au-

tographische Angabe *par 1 François Gebel 1*

*de Moscou*<sup>195</sup> folgt nun überraschender-

weise die (vielleicht gleichfalls autogra-

phie) Einverständniserklärung *J'accepte*

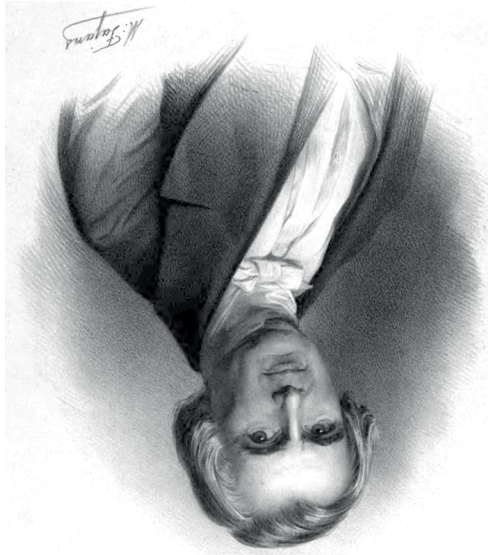


Abb. 10: Karol Józef Lipiński, Widmungsträger von Gebels Streichquintett Nr. 4 (Opus 23). Zeichnung von Maksymilian Fajans (1827–1890). Quelle: [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:karol\\_Lipiński.PNG](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:karol_Lipiński.PNG).

<sup>192</sup> Karol Józef Lipiński (1790–1861), Geiger, Komponist und Dirigent, neben Niccolò Paganini (1782–1840) einer der erfolgreichsten Violinvirtuosen seiner Zeit. Einführende Literatur: ZOFIA CHECHLIŃSKA, Art. Lipiński, Karol Józef, in: *MGÖ, Personenteil*, Bd. 11, Kassel u. a. 2004, Sp. 182 ff. (m. Lit.). Weiter: JOZEF POWROZNAK, Lipiński, His Life and Times, translated by MARIA LEWICKA, Neptune City (New Jersey) 1986. Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass aus im Frühjahr 1857 erschienenen Konzertberichten zu entnehmen ist, dass Lipiński in Dresden Gebels Doppelquintett Opus 28 (hierzu s. u.) aufgeführt hatte und sich somit noch viele Jahre nach dem Ableben Gebels aktiv um die Verbreitung der Werke seines früheren Berufskollegen bemühte. Nachweise: „Aus Dresden“, in: *Süddeutsche Musik-Zeitung*, Jg. 6, Nr. 21 (25.5.1857), S. 83 (betr. *Quartettakademien* im März und April 1857); „Aus Dresden“, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Bd. 46, Nr. 16 (17.4.1857), S. 169 f., hier S. 169 (betr. letzte von insgesamt drei *Quartettakademie* mien). Notabene: In beiden Rezensionen wird Gebels Doppelquintett negativ beurteilt. Hierzu siehe STÖCKL, S. 180.

<sup>193</sup> Hierzu siehe STÖCKL, S. 180.

<sup>194</sup> Hierzu siehe etwa CHECHLIŃSKA, Art. Lipiński, Karol Józef (wie Anm. 192), Sp. 182.

<sup>195</sup> Die mit vorliegender Fotokopie des Titelblattes gibt unterhalb von *de Moscou* mindestens zwei Wörter zu erkennen, die getilgt wurden und nicht mehr lesbar sind.



*la dedicace de Mr [Gebel?]*<sup>196</sup> | *Charles Lipinski* | *Dresden 28 9bre 1839*. Der Gesamtbefund legt die Vermutung nahe, dass es sich bei der vorliegenden Archivalie um ein Widmungsexemplar handelt, das vermutlich im Jahr 1839 von Moskau nach Dresden geschickt wurde und ursprünglich wohl für den Druck bestimmt war, letztlich dann aber über bislang unbekannte Wege nach Wien gelangte. Die Dedikation an die Adresse Lipinskis ist auch deshalb von besonderem Interesse, weil sie die in Schubert's „Conversations-Lexikon“ zu findenden Hinweise auf Gebel's freundschaftliche Beziehungen zu dem Mozart-Sohn Franz Xaver Wolfgang Mozart (1791–1844) sowie *Lipinsky*,<sup>197</sup> die beide während Gebel's Lemberger Zeit (um 1816) in der Stadt lebten, zumindest im Fall des Letzteren zu bestätigen scheint.<sup>198</sup>

Opus 24: Cinquième Quintetto<sup>199</sup>

- Widmungsträger: Son Excellence Monsieur Grégoire de Besobrasoff<sup>200</sup>

Opus 25: Sixième Quintetto<sup>201</sup>

- Widmungsträger: Son Excellence Monsieur Grégoire de Besobrasoff<sup>202</sup>

Opus 26: Septième Quintetto

- Exemplarnachweis: München, Bayerische Staatsbibliothek, 4 Mus.pr. 37453<sup>203</sup>
- Widmungsträger: Son Excellence Grégoire de Besobrasoff<sup>204</sup>

Opus 27: (Streichquintett Nr. 8)<sup>205</sup>

- Widmungsträger: Johann Johannes (Johannis)<sup>206</sup>

<sup>196</sup> Die mir vorliegende Fotokopie zeigt an dieser Stelle einen vermutlich mit Federstrichen mehrfach getilgten Namen.

<sup>197</sup> SCHUBERTH, Kleines musikalisches Conversations-Lexikon (wie Anm. 82), S. 112.

<sup>198</sup> Gemäß CHECHLIŇSKA, Art. „Lipiński, Karol Józef“ (wie Anm. 192), Sp. 182, amtierte Lipiński von 1810 bis 1814 als Konzertmeister am Lemberger Operntheater, anschließend fungierte er als Kapellmeister. Zu Mozarts biographischen Beziehungen zu Lemberg siehe etwa RAINER J. SCHWOB, Art. „Mozart, Franz Xaver Wolfgang“, in: MGG. Personenteil, Bd. 12, Kassel u. a. 2004, Sp. 758 ff.

<sup>199</sup> Zur Neuausgabe siehe STÖCKL, S. 180.

<sup>200</sup> Zu ihm siehe bereits oben, Anm. 187.

<sup>201</sup> Zur Neuausgabe siehe STÖCKL, S. 180.

<sup>202</sup> Zu ihm siehe bereits oben, Anm. 187.

<sup>203</sup> Gemäß Bibliothekskatalog um 1840 bei Lehnhold in Moskau erschienen. Zu diesem Verlag siehe bereits oben, Anm. 124.

<sup>204</sup> Zu ihm siehe bereits oben, Anm. 187. Die hier berücksichtigten Angaben zum Widmungsträger basieren auf einer brieflichen Mitteilung von Herrn Dr. Tobias Apelt (München, Bayerische Staatsbibliothek/Musikabteilung) vom 19.8.2011.

<sup>205</sup> Zur Neuausgabe siehe STÖCKL, S. 180.

<sup>206</sup> Gemäß brieflicher Auskunft von Herrn Tobias Apelt von der Bayerischen Staatsbibliothek München (19.8.2011) lautet die Dedikation auf dem Titelblatt der Archivalie 4 Mus.pr. 37452 (= Opus 27): „Seinem Freunde Johann Johannes ehemaligem Capellmeister der kaiserl. Theater zu Moskau gewidmet“. Der Widmungsträger ist mit Johann Johannis (russische Schreibform: Ivan Ivanovič Iogannis) identisch, der im Jahr 1810 im böhmischen Domašín (im mittelböhmischen Kreis Benešov [deutsch: Beneschau] südöstlich von Prag) geboren wurde, nach einer musikalischen Ausbildung am Prager Konservatorium (1822–1828) in Russland als Kapellmeister von Leibeigenenorchestern wirkte und seit 1840 in Moskau lebte, wo er 1841 als Dirigent des Orchesters des Bolschoi Theaters angestellt wurde. Als solcher dirigierte er die frühesten Moskauer Aufführungen der Epoche machenden russischen Opern „Ein Leben für den Zaren“ („Žizn' za carja“, 1842) und „Ruslan und Ljudmila“ („Ruslan i Ljudmila“, 1846), deren Komponist Michail Iwanowitsch

- Besonderheiten: Im Gegensatz zu den bisher aufgelisteten Werken ist Opus 27 erst im Jahr 1862, also nahezu zwei Jahrzehnte nach Gebels Tod, im Druck erschienen. Am 29. Oktober 1862 vermeldete der in Leipzig und New York ansässige Verlag J. Schubert & Co. in der „Neuen Berliner Musikzeitung“:<sup>207</sup> *Mit Eigenthumsrecht ist soeben in unserem Verlage erschienen: Franz Gebel, Op. 27. 8. Quintett für 2 Violinen, Alto und 2 Violoncelles. 1 Thlr. 20 Sgr. Franz Gebel, Op. 28. Doppelquintett für 2 erste und zweite Violinen, 2 Alto, 2 erste und zweite Cello. 3 Thlr. 15 Sgr. Gebel war ein Schüler Albrechtsberger's, er bekleidete 1810 die Capellmeisterstelle am Leopoldstädter Theater in Wien und stand daselbst als ein ausgezeichnete Theoretiker und Componist in hohem Ansehen. 1817 bekam er einen Ruf nach Moskau,*<sup>208</sup> *wo er mit Field intime Bekanntschaft hatte, auf dessen Anregung eine Anzahl obiger Werke entstand.* Da die Widmung auf dem Titelblatt des Notendrucks Johann Johannes als *ehemaligen Capellmeister der kaiserl. Theater zu Moskau* bezeichnet,<sup>209</sup> der Bewidmete 1843, dem spätestmöglichen Entstehungsjahr der Komposition, aber noch als Dirigent des Moskauer Bolschoi Theaters wirkte (will heißen: beruflich aktiv war),<sup>210</sup> ist der Wortlaut der Dedikation vermutlich aus einer rückblickenden Perspektive heraus zu verstehen. Aus wessen Besitz die zum Zeitpunkt der Drucklegung vermutlich in handschriftlicher Form vorliegende

---

Glinka (1804–1857) Franz Gebel persönlich kannte und schätzte. Zu Beginn der 1850er Jahre verließ er Russland wieder und starb vermutlich nach 1864 in Österreich. Hierzu siehe wieder STÖCKL, S. 167, Anm. 18 (zu Johannes), S. 172 f. (zu Glinka). Weiter: LOBANOVA / KORABEL'NIKOVA, Art. ‚Moskau‘ (wie Anm. 108), Sp. 488; I. M. ĀMPOL'SKIĬ, Art. ‚Jogannis, Ivan Ivanovič‘, in: Muzykal'naja ěnciklopedija [„Musikalische Enzyklopädie“], Bd. 2, Moskva 1974, Sp. 559; KOCH, Deutsche Musiker in Sankt Petersburg und Moskau (wie Anm. 124), S. 361 u. 397; ERNST STÖCKL, Das Wirken böhmischer und mährischer Musiker in Russland von 1700 bis 1914, in: Aktuelle lexikographische Fragen. Bericht. 1. sudetendeutsch-tschechisches Musiksymposium. 30. September – 3. Oktober 1991 Regensburg, hg. von PETER BRÖMSE (Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Musikinstituts. Berichte, Bd. 1), Regensburg 1994, S. 48–65, hier S. 58; DERS., Das Wirken böhmischer und mährischer Musiker in Russland von 1720 bis 1914, in: International Journal of Musicology 1 (1992), S. 81–98, hier S. 91. Zur Frage der geographischen und sozialen Herkunft des Widmungsträgers ist ergänzend zu bemerken, dass sich gemäß brieflicher Auskunft des Prager Stadtarchivs vom 28.8.2013 im ebd. aufbewahrten Studentenverzeichnis des Prager Musikkonservatoriums ein Hinweis findet, wonach der 1810 in Domašín (Region Kouřim) geborene Johann Johannes als Sohn des *Johann Johannes, Schullehrer in Domaschin* bezeichnet wird. Präzisere Angaben bietet sodann das im Staatlichen Regionalarchiv Prag lagernde katholische Kirchenregister von Domašín, das in Bd. 1 (Zeitraum: 1755–1819), S. 154 f., einen Geburtseintrag zu *Jan Nepom[ucký] Johanis* (zum 16.5.1810) überliefert. Gemäß brieflicher Auskunft des genannten Archivs vom 26.9.2013 wird der Täufling ebd. als Sohn des Domašiner Schullehrers *Jan Johanis* und dessen Gattin *Barbora* bezeichnet. Für die Bearbeitung meiner diesbezüglichen Anfragen danke ich besonders den Herren Daniel Doležal und Václav Ledvinka sowie Frau Hana Vobrátilková.

<sup>207</sup> Das Inserat findet sich in Jg. 16, Nr. 44, S. 352, des genannten Organs. Diese für die Datierung des Drucks wichtige Referenz fehlt im Vorwort von Stöckls Neuedition: FRANZ XAVER GEBEL, 8. Streichquintett B-Dur/8th String quintet B<sup>b</sup>-major. opus 27. Praktische Neuausgabe/Practical New-Edition by ERNST STÖCKL, Partitur/Score (Separate Stimmenausgabe EG 19a/Edition with parts separately under EG 19a) (Edition Gravis, Bd. 19), Bad Schwalbach 1985, o. P.

<sup>208</sup> Dieser Hinweis auf Gebels (sonst nicht erwähnten) „Ruf nach Moskau“ lässt aufhorchen, setzt er doch, nimmt man ihn für bare Münze, im Prinzip eine zu besetzende Stelle voraus. Es ist nicht auszuschließen, dass Gebel 1817 jene Kapellmeisterstelle übernahm, die Johannes Wittner in seiner Korrespondenz mit dem Schweizer Honorargeneralkonsul Johann Bohnenblust erwähnt (hierzu siehe bereits oben). Interessanterweise findet sich bei SCHUBERTH, Kleines musikalisches Conversations-Lexikon (wie Anm. 82), S. 112, eine anders lautende Formulierung: „1817 begab sich Gebel nach Moskau und liess sich daselbst nieder, wo er bald neben Field zu den gesuchtesten Clavierlehrern zählte.“

<sup>209</sup> Hierzu siehe oben, Anm. 206.

<sup>210</sup> Hierzu siehe wieder oben, Anm. 206.

Vorlage in das Eigentum des Schubert-Verlags übergegangen war, ließ sich bislang nicht feststellen.<sup>211</sup> Die in der Verlagsanzeige erwähnte *intime Bekanntschaft* Gebels mit John Field korrespondiert interessanterweise mit einer präzisierenden Information, die sich in Julius Schuberths „Kleinem musikalischen Conversations-Lexikon“ findet: „Auf Veranlassung von Field entstanden Clavierconcerte etc., welche einen rühmlichen Beweis von Vielseitigkeit geben.“<sup>212</sup> Dass Gebel mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit tatsächlich nähere Beziehungen zu Field pflegte, werden die nun folgenden Ausführungen zum Doppel-Quintett Opus 28 zeigen.

Opus 28: Doppel-Quintett<sup>213</sup>

- Widmungsträger: Heinrich Schmit
- Exemplarnachweis: Wien, Gesellschaft der Musikfreunde, IX 31869
- Besonderheiten: Hinsichtlich der Drucklegung dieser Komposition ist zunächst auf die im voraufgehenden Abschnitt mitgeteilten Anhaltspunkte zu Opus 27 zu verweisen. Darüber hinaus lassen sich eine ganze Reihe von Daten und Fakten ins Feld führen, die dieser Komposition eine herausgehobene Stellung im Werkkanon zuweisen. Vorab jedoch einige Bemerkungen zum „Wiener Exemplar“: Mit der Überlieferungssituation von Opus 23 vergleichbar, liegt Opus 28 im Archivbestand der Wiener Musikfreunde nicht als Notendruck, sondern in Form einer (undatierten) Handschrift vor.<sup>214</sup> Was zunächst irritiert, ist der Umstand, dass das Titelblatt die Notiz *Quintetto N 7* aufweist, eine Zählung, die eigentlich Opus 26 zukommt. Ob hier eine möglicherweise alte (ursprüngliche, d. h. vom Komponisten beabsichtigte?) Zählung durchscheint, ist auf der Basis unseres gegenwärtigen Wissens nicht entscheidbar. Abgesehen von dieser – letztlich wohl nicht entscheidenden – Unsicherheit wird das Werk (wiederrum auf dem Titelblatt des Manuskripts) als *Double Quintetto* etikettiert, das explizit einem

<sup>211</sup> Das in der Verlagsanzeige vom Herbst 1862 ausdrücklich erwähnte *Eigentumsrecht* an Gebels Opus 27 und 28 umfasst im Prinzip die Rechtsansprüche am Druck, an der Vervielfältigung sowie an den Aufführungen von musikalischen Werken. Möglicherweise hatten die direkten Nachkommen Gebels die Eigentumsrechte veräußert. Wie Stöckl im Vorwort zu seiner Neuausgabe (wie Anm. 207, o. P.) bemerkt, könnte der Violoncello-Virtuose Carl Schubert (1811–1863), also der Bruder des Musikverlegers Julius Schubert, aufgrund seines Wirkens und seines beruflichen Beziehungsnetzes bei der Drucklegung des Werkes initiiert mitgewirkt haben.

<sup>212</sup> Zitiert nach: Schubert (wie Anm. 82), S. 112. Anderes kommt hinzu: Ebd., S. 101, wird im Rahmen des Artikels „Field, John“ auf eine im Verlag „Schubert und Co.“ erschienene Edition hingewiesen, was den werbenden Charakter des Lexikonartikels belegt. Julius Schubert, der Bearbeiter und Herausgeber des Nachschlagewerkes, dürfte ein wesentliches Verkaufsinteresse daran besessen haben, die Musikalien, die im gleichen Verlag wie Gebels Opus 27 und 28 erschienen, quasi „im Lichte“ erhellender Lexikonartikel zu vermarkten.

<sup>213</sup> Zur Neuausgabe von Wolfgang Birtel siehe wieder STÖCKL, S. 180. Eine weitere Neuedition findet sich im aktuellen Angebot des von Herrn Hans-Ruprecht Bitterhof geführten „Kammermusik Verlags“/Kassel.

<sup>214</sup> Genauer: Acht „Stimmen“ in Form von acht „Heften“, wobei das achte Heft interessanterweise die Stimme *Contra Basso (ad libitum)* umfasst, die in den vorliegenden Editionen keine Berücksichtigung erfahren hat. (Die von Birtel veranstaltete Neuausgabe [hierzuhin siehe bereits oben, Anm. 213], die auf dem 1862 im Verlag J. Schubert & Co. erschienenen – mit zahlreichen Fehlern behafteten! – Stimmdruck basiert, umfasst zwar Kontrabass-Stimmen, doch gehen diese nicht auf Franz Gebel selbst zurück, sondern wurden von Timm-Johannes Trappe [Ensemble Concertant Frankfurt] eingerichtet; hierzu siehe die entsprechenden Hinweise „Zur Ausgabe“ von Birtel in der Neuedition.) Eine im Oktober 2013 von Herrn Trappe vorgenommene Autopsie der mir vorliegenden Fotokopien des Wiener Überlieferungszeugen führte hinsichtlich der möglichen Datierung der Handschrift zu keinem eindeutigen Resultat.

*Henry Schmit*, der als *ami* des Komponisten (*Franz Gebel*) tituiert wird, zugeeignet ist. Welche historische Persönlichkeit sich hinter diesem Freund des Künstlers verbirgt, ist leicht zu ermitteln:<sup>215</sup> Bei dem Widmungsträger handelt es sich um den aus Karlsbad (Karlovy Vary/ Tschechische Republik/westlich von Prag) stammenden Deutschböhmen Heinrich Schmit (1809–1862), der sich nach erstem Musikunterricht bei seinem Vater Johann Schmit (1776–1853)<sup>216</sup> und einer Ausbildung am Prager Musikkonservatorium (1822–1828) in Russland niederließ und nach Engagements in verschiedenen Privatkanzeln von 1839 bis 1860 im Orchester des Moskauer Bolschoi Theaters als Solovioloncellist tätig war.<sup>217</sup> Vor allem die Moskauer Jahre des Musikers lassen persönliche Beziehungen zu Gebel vermuten, die sich – wohl nicht zuletzt durch die Aufführung von Werken des Künstlers, bei denen Schmit persönlich beteiligt war – zunehmend intensiviert haben dürften.<sup>218</sup> Zu diesen wohl primär beruflich bedingten Beziehungen tritt nun aber eine bislang übersehene verwandtschaftliche Verbindung, die möglicherweise mit der Entstehung von Opus 28 zusammenhängt: Den standesamtlichen Aufzeichnungen der römisch-katholischen Moskauer St. Petri-Pauli-Kirche ist zu entnehmen, dass am 12. Oktober 1839 durch Iannuarij Iosefovic, der als Mönchspriester des Bernhardiner-Ordens bezeichnet wird, zwischen dem Musiker Genrik Ivanov Schmit, in dem unschwer Heinrich Schmit erkennbar ist und der als junger Mann von 30 Jahren aufgeführt wird, und der „Jungfrau Anna Franzova Gebel“ die Ehe geschlossen wurde.<sup>219</sup> Das im Rahmen der entsprechenden Notiz vermerkte Alter Annas – es wird mit 22 angegeben – lässt auf das ungefähre Geburtsjahr 1817 zurückschließen, ein Datum, das mit Gebels archivalisch bislang nicht fassbarem Aufenthalt im siebenbürgischen Hermannstadt (Sibiu) korrespondiert.<sup>220</sup> Als Zeugen der Trauung werden darüber hinaus Iogan Ioganis und ein Iosif Bogner namentlich genannt. Während über Bogner bislang keine näheren Informationen vorliegen, dürfen wir Iogan Ioganis zweifellos mit dem Widmungsträger von Opus 27 gleichsetzen, was als zusätzliches Indiz für die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Gebel und Johannes zu werten ist. Der Umstand, dass Heinrich Schmit seit dem Herbst 1839 der Schwiegersohn Franz Gebels war, wirft nun möglicherweise neues Licht auf eine Bemerkung, die sich in ei-

<sup>215</sup> Zum Folgenden siehe J. LUDVOVÁ / H. REITTERER, Art. ‚Schmid, Heinrich‘, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 10, Wien 1994, S. 268 f.

<sup>216</sup> Der Gründer (1806) und Leiter (bis 1835) der so genannten Schmitschen Kapelle, dem Grundstock des Karlsbader Kurorchesters, mit dem das eigentliche musikalische Leben der Stadt einsetzte. Ab 1819 befasste sich Schmit darüber hinaus mit dem Bau von Streichinstrumenten aller Art. Johann Schmits Geigen wurden 1828 von Paganini gelobt und empfohlen. Siehe ebd., S. 269.

<sup>217</sup> Siehe Stöckl, S. 167, Anm. 22. In diese Phase fällt übrigens eine in der bisherigen Gebel-Forschung unbeachtet gebliebene öffentliche Aufführung eines *Sinfonie-Satz[es]* von Gebel, die der Cellist Heinrich Schmit aus dem Reussenlande im Jahr 1854 in Wien auführte und die vom unbekanntem Rezensenten (B.) als *ziemlich langweilig* abqualifiziert wurde. Schmit scheint sich somit aktiv, wenn auch möglicherweise mit wenig Erfolg, um die Verbreitung der Gebel-Werke bemüht zu haben. Von den (vermutlich ungedruckt gebliebenen) Sinfonien Gebels fehlt bis heute leider jede Spur. Nachweis: Wiener Briefe, in: Niederrheinische Musik-Zeitung für Kunstfreunde und Künstler, 2. Jg. (1854), S. 74 ff., hier S. 76.

<sup>218</sup> Siehe Stöckl, S. 167, 169, 187 ff.

<sup>219</sup> Briefliche Auskunft des Staatlichen Historischen Archivs Weißrusslands in Minsk vom 31.8.2012. Zu dem genannten Geistlichen siehe bereits oben, Anm. 84.

<sup>220</sup> Hierzu siehe die weiteren Ausführungen dieses Abschnitts. Der hier zur Diskussion stehende Kirchenbucheintrag führt als Anna Gebels Mutter übrigens „Tekla geborene Vakani“ auf. Franz Gebel scheint somit bereits 1817 mit seiner zweiten Frau verheiratet gewesen zu sein.

nem im Frühjahr 1846 erschienenen Artikel Friedrich Albert Gebhards findet:<sup>221</sup> Im Rahmen eines Berichts über musikalische Darbietungen in Moskau, der unter anderem auch Franz Gebel erwähnt,<sup>222</sup> kommt Gebhard auf eine Gruppe von Schülerinnen und Schülern John Fields und Friedrich Schneiders (1786–1853)<sup>223</sup> zu sprechen, die offensichtlich in Moskau zu situieren sind, unter ihnen „[...] Madame Schmidt-Göbel und Andere, die nicht den Werth der Leistungen in einen überreizten Mechanismus setzen, sondern von ihren Schülern Fertigkeit, Grazie und Schönheit, die feinere Ausbildung ihrer edeln schönen Kunst verlangen. Dem Kunstfreunde gewährt es viel Vergnügen die zwei verschiedenen Richtungen neben einander zu hören und dadurch recht lebhaft der Seele Wahrheit und Täuschung fühlen zu lassen. Bei allen wackern Künstlern und Kunstfreunden aber lebt J. Field, als Mensch und Künstler, noch in frischer Erinnerung.“<sup>224</sup> Vor dem Hintergrund unseres Wissens um die eheliche Beziehung zwischen Anna Gebel und Heinrich Schmit darf zunächst vermutet werden, dass uns in der Person der Madame Schmidt-Göbel keine Geringere als die Tochter des Komponisten begegnet. Darüber hinaus wird man davon ausgehen dürfen, dass Gebhard sowohl mit John Field als auch mit Franz Gebel persönlich bekannt war, was einen weiteren Hinweis, der bislang nicht berücksichtigt wurde, wiederum in ein neues Licht rückt: Im Rahmen einer mehrteiligen biographischen Skizze, die nur wenige Monate nach Fields Tod (11.1./23.1.1837) im Druck erschien,<sup>225</sup> weist Gebhard explizit darauf hin, dass *Göbel* – und damit ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Franz Gebel gemeint – zu jener Schar illustrierer Künstler gehörte, die das hervorragende Genie des Kunstgenossen (Field) erkannt und geehrt und den Menschen in ihm geliebt hätten.<sup>226</sup> Wenn nun aber die Gebel-Tochter Anna eine musikalische Ausbildung genossen und einem exponierten Musiker des Bolschoi Theaters das Jawort gegeben hat, liegt es dann nicht nahe, auch in dieser Familie nach weiteren Spuren zu suchen, die das Wirken Franz Gebels weiter aufhellen könnten? Zunächst ist festzuhalten, dass die Familie Schmit ihre Tage nicht in Moskau beschloss, sondern sich im Jahr 1861 in Prag niederließ, wo Heinrich Schmit Jahrzehnte zuvor am Musikkonservatorium seine Ausbildung absolviert hatte. Der Grund für den Wechsel des Wohnsitzes liegt wohl in Schmits beruflicher Laufbahn, wurde der zuvor in Moskau gefeierte und geachtete Violoncellist doch in Prag Professor an der Prager Musikhochschule sowie Mitglied des so genannten Mildner-Quartetts.<sup>227</sup> Allerdings war die Karriere Schmits nur von kurzer Dauer, starb er doch bereits am

<sup>221</sup> F[RIEDRICH] A[LBERT] G[EBHARD], Aus Moskau, in: Neue Zeitschrift für Musik 1846, Nr. 38 (10.5.1846), S. 151 f.

<sup>222</sup> Ebd., S. 151, wobei der Familienname des Komponisten in der Schreibform *Göbel* erscheint! Der Gebel betreffende Textabschnitt findet sich neuerdings wieder zitiert bei STÖCKL, S. 188 f.

<sup>223</sup> Komponist, Dirigent und Musiklehrer, der sich, anders als John Field, zumindest in biographischer Hinsicht nicht mit Russland in Beziehung setzen lässt. Einführende Literatur: AXEL BEER / EVA VERENA SCHMID, Art. ‚Schneider, (Johann Christian) Friedrich‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 14, Kassel u. a. 2005, Sp. 1498–1501.

<sup>224</sup> Zitiert nach G[EBHARD], Aus Moskau (wie Anm. 221), S. 151.

<sup>225</sup> FR[IEDRICH] ALB[ERT] G[EBHARD], John Field. Eine biographische Skizze, in: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 39 (1.4.1837), S. 305–308; DERS., dass., in: ebd., Nr. 40 (4.4.1837), S. 313–316; DERS., dass., in: ebd., Nr. 41 (6.4.1837), S. 321–324.

<sup>226</sup> Ebd., S. 322, wobei auf die Erwähnung *Göbels* die Lokalisierung in Moskau folgt.

<sup>227</sup> Hierzu siehe wieder LUDVOVÁ / REITTERER, Art. ‚Schmid, Heinrich‘ (wie Anm. 215), S. 269; weiter: M. TARRANTOVÁ, Art. ‚Mildner, Moritz‘, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 6, Wien 1975, S. 294 f. Zum Prager Musikleben im 19. Jahrhundert siehe etwa JAROSLAV BUŽGA, Art. ‚Prag‘, in: MGG. Sachteil, Bd. 7, Kassel u. a. 1997, Sp. 1776–1792, hier Sp. 1781–1784. Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass bald nach Schmits Auftauchen in Prag ebd. Gebels Opus 28 öffentlich aufgeführt wurde.

14. Oktober 1862 in Prag in Folge eines Schlagflusses.<sup>228</sup> Aus den Meldeaufzeichnungen der Prager Polizeidirektion<sup>229</sup> ist nun nicht nur zu entnehmen, dass Heinrichs Gattin, Anna geborene Gebel, im Jahr 1817 in der siebenbürgischen Stadt Hermannstadt zur Welt gekommen war,<sup>230</sup> sondern auch, dass aus der 1839 in Moskau geschlossenen Ehe im Jahr 1840 ein Sohn namens Alexander hervorgegangen war, der als Professor am Kölner Konservatorium aufgeführt wird. Die Moskauer Kirchenbuchaufzeichnungen bestätigen Alexanders Geburt (18. November 1840) und Taufe (4. Dezember 1840) in der römisch-katholischen St. Petri-Pauli-Kirche, wobei als Taufpaten der Gouvernementssekretär Petr Ivanovic Jakovlev sowie Maria Franzova geborene Vakani aufgeführt werden.<sup>231</sup> Weit mehr Aufmerksamkeit verdienen jedoch die Spuren, die Alexander Schmit in Köln hinterlassen hat: Zunächst ist festzuhalten, dass der Genannte ungefähr zur gleichen Zeit wie sein Vater Heinrich Professor für das Fach Violoncello an einem Konservatorium wurde. Dies geht aus einer entsprechenden Zeitungsnote hervor, die am 30. August 1861 in Leipzig erschien und beide Berufungen in ein und demselben Artikel meldet.<sup>232</sup> Als Violoncellist absolvierte Alexander Schmit auch öffentliche Auftritte wie etwa in Mülheim am Rhein (heute der Stadtteil Köln-Mülheim), also unweit seines Wirkungsortes, wo er am 27. Juli 1864 in der *Schützenhalle* als Mitglied *des berühmten Kölner Streichquartetts*, das außer Schmit noch die *Herren v. KönigsLöw, Derckum und Japha* umfasste, bei einem Gedächtniskonzert zu Ehren des im Jahr zuvor verstorbenen Arztes und Komponisten Dr. Johann Peter Cornelius d’Alquen (1800–1863) mitwirkte und dabei nicht nur ein Werk Jacques Offenbachs (1819–1880), sondern auch eine eigene Komposition mit dem Titel „Prière“ zum Besten gab.<sup>233</sup> Aus heutiger Sicht vielleicht als Höhepunkt seiner Laufbahn als Musiker zu werten ist aber wohl ein gemeinsamer Auftritt mit Johannes Brahms (1833–1897), der am 19. Dezember 1865 im Kölner Hotel Disch stattfand und wiederum die

---

Hierzu siehe den „Prager Musikbericht“ in: Rezensionen und Mitteilungen über Theater und Musik, 7. Jg., Nr. 52 (29.12.1861), S. 824–827, hier S. 826 f. (betr. *Quartett-Soirée* vom 28. November 1861). Der Umstand, dass Heinrich Schmit bei diesem Konzert mitwirkte, sowie der ausdrückliche Hinweis auf die *manuskriptionelle* Form des Doppelquintetts, geben zur Vermutung Anlass, dass die – übrigens sehr negativ rezensierte – Aufführung auf Betreiben Schmits zustande gekommen war.

<sup>228</sup> So LUDVOVÁ / REITTERER, Art. ‚Schmid, Heinrich‘ (wie Anm. 215), S. 268, wobei die Todesursache aus Kirchenbuchaufzeichnungen hervorgeht, die mir das Prager Stadtarchiv freundlicherweise hat zukommen lassen (briefliche Mitteilung vom 25.6.2012). Für die Bearbeitung meiner diesbezüglichen Anfrage danke ich wiederum besonders Herrn Václav Ledvinka sowie Frau Hana Vobrátilková.

<sup>229</sup> Der Zugang zum entsprechenden Digitalisat erfolgt über die Website des Nationalarchivs (Národní archiv) Prag: [http://www.nacr.cz/C-fondy/digi\\_policejni\\_prihlasky.aspx](http://www.nacr.cz/C-fondy/digi_policejni_prihlasky.aspx). Für die entsprechenden Hinweise danke ich Frau Eva Offenthaler (Wien).

<sup>230</sup> Annas Geburt ist mit großer Wahrscheinlichkeit mit einem vorübergehenden Aufenthalt Franz Gebels in Hermannstadt/Sibiu verbunden, der allerdings archivalisch nicht fassbar ist und auch in der Sekundärliteratur nicht berücksichtigt wird. Auch in den Kirchenbüchern von Sibiu ist die Geburt bzw. Taufe Annas nicht verzeichnet (briefliche Auskunft von Prof. Alexiu Tatu/Sibiu vom 11.5.2012).

<sup>231</sup> Briefliche Mitteilung des Staatlichen Historischen Archivs Belarus (Minsk) vom 31.8.2012. Der Nachweis Maria Vakanis deutet darauf hin, dass Franz Gebels Ehefrau Thekla in Moskau nicht die einzige Angehörige der Familie Vakani war. Wie mir das Zentrale historische Archiv der Stadt Moskau mit Datum vom 9.7.2013 brieflich mitteilte, ließen sich ebd. keine weiterreichenden Informationen zu Mitgliedern einer (Moskauer?) Familie Vakani o.ä. ermitteln.

<sup>232</sup> Nachweis: Neue Zeitschrift für Musik, Bd. 55, Nr. 10 (30.8.1861), S. 82.

<sup>233</sup> Nachweis: Berichte, in: Allgemeine Musikalische Zeitung, Neue Folge, Jg. 2, Nr. 35 (31.8.1864), Sp. 595 f., hier Sp. 596. Bei den Mitgliedern des so genannten Professoren-Quartetts handelte es sich um Otto Friedrich von KönigsLöw (1824–1898), Franz Derckum (1812–1872) und Georg(e) Japha (1835–1892). Zu diesem illustren Ensemble siehe auch das Folgende.

soeben aufgeführten Mitglieder des „Professoren-Quartetts“ vereinte.<sup>234</sup> Lange war es Schmit nicht mehr vergönnt, in Köln zu unterrichten, segnete er doch bereits am 24. Oktober 1867 im Alter von nur 26 Jahren an seinem Wohnsitz, in der Kölner Bolzengasse 1, das Zeitliche und wurde, was seine Funktion als Violoncello-Lehrer am Kölner Konservatorium betrifft, noch im gleichen Jahr von seinem aus Rotterdam stammenden ehemaligen Schüler Jacques Rensburg (Amtszeit: 1867–1874) beerbt.<sup>235</sup> Der Schmit betreffende Sterbeeintrag bestätigt nicht nur Moskau als Geburtsort des Verstorbenen, sondern erwähnt auch dessen fünf Jahre zuvor in Prag verstorbenen Vater Heinrich sowie dessen Mutter, die als *Anna Maria Gebel, Musiklehrerin, zu Moscau wohnend* aufgeführt wird.<sup>236</sup> Dieser Hinweis lässt den Schluss zu, dass die 1817 geborene Tochter Franz Gebels sowohl ihren Mann als auch ihren Sohn überlebt und Prag nach dem Tod Heinrich Schmits wieder verlassen hat, um ihren Lebensabend in ihrer russischen Heimat zu verbringen. Abschließend bliebe noch zu klären, ob sich hinsichtlich der Kompositionstätigkeit Alexander Schmits irgendwelche neuen Erkenntnisse ergeben könnten. Eine spontane Einsichtnahme in die Kölner Musikalienbestände förderte Überraschendes zutage: In der Bibliothek der „Hochschule für Musik und Tanz Köln“ lagern insgesamt drei Manuskripte, die mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit mit Alexander Schmit und seinem Vater Heinrich in Zusammenhang stehen: Unter der Signatur R 982 finden sich „Scènes de Bal“, die gemäß Titelblatt *Alex: Schmit* zugewiesen werden und der berühmten Violinistin Amélie Bidó (geb. 1844 in Pest/1843 in Wien? Todesjahr unbekannt) gewidmet sind.<sup>237</sup> Von welcher Person die besagte Notenhandschrift angefertigt wurde und auf welchen Wegen das Manuskript in die Kölner Bibliothek gelangt sein mag, lässt sich bedauerlicherweise nicht präzise bestimmen, ein biographischer Zusammenhang mit Schmits Wirken am örtlichen Konservatorium scheint jedoch naheliegend. Darüber hinaus bestätigt die Existenz der Archivalie einmal mehr die kompositorische Tätigkeit des Cellisten, von dem auch sonst Werke nachweisbar sind, die in Prag (bei Christoph und Kuhe)<sup>238</sup> den Weg zum Druck fan-

<sup>234</sup> Nachweis: RENATE und KURT HOFMANN, Johannes Brahms als Pianist und Dirigent. Chronologie seines Wirkens als Interpret (Veröffentlichungen des Archivs der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, Bd. 6), Tutzing 2006, S. 87; weiter: MAX KALBECK, Johannes Brahms, 2. rev. u. verm. Aufl., Bd. II, Halbbd. 1: 1862–1868, Berlin 1908, S. 207.

<sup>235</sup> Die Angaben zum Ableben Alexander Schmits basieren auf einer ausführlichen brieflichen Auskunft des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen vom 27.4.2012 (Ulrich Bartels/Brühl). Als Grundlage hierfür dienten die im Personenstandsarchiv Rheinland (Standort Brühl der Abteilung Rheinland des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen) verwahrten Zeitschriften der Sterberegister der Oberbürgermeisterei Köln (Nr. 3801/1867). Die Anzeige des Sterbefalls erfolgte übrigens durch den in Köln ansässigen Krankenwärter Alexander Fritzen, was unter Umständen auf eine vorangegangene ernsthafte Erkrankung des Verbliebenen hindeuten könnte.

<sup>236</sup> Ebd.

<sup>237</sup> Die Widmung steht möglicherweise mit persönlichen Kontakten zwischen Alexander Schmit und der Widmungsträgerin in Zusammenhang, die sich anhand verschiedener öffentlicher Auftritte nachweisen lassen. Zu welchen Terminen die einzelnen Auftritte stattfanden und wie weit die musikalischen Darbietungen in gemeinsamer Form über die Bühne gingen, wäre anhand weiterer Quellenzugnisse noch detailliert zu klären. Ich begnüge mich im vorliegenden Zusammenhang mit einigen knappen Hinweisen auf zeitgenössische Zeitungsnotizen: Neue Zeitschrift für Musik, Bd. 54, Nr. 4 (18.1.1861), S. 39 (Ankündigung eines gemeinsamen Konzerts in Berlin); ebd., Nr. 5 (25.1.1861), S. 47 (Bericht über ein gemeinsames Konzert in Berlin); ebd., Nr. 6 (1.2.1861), S. 60 (Ankündigung einer gemeinsamen Abschieds-Soirée in Berlin); ebd., Nr. 24 (7.6.1861), S. 209 (gemeinsame Erwähnung Bidos und Schmits in einem Konzertbericht betr. Veranstaltungen in Frankfurt a. M., wobei gemeinsame Auftritte ebd. nicht bezeugt sind!).

<sup>238</sup> Gemeint sind Adolf Christoph und Wilhelm Kuhé. Ob der Verlagsort Prag mit dem späten Wirkungsraum von Alexanders Vater Heinrich in direkten Zusammenhang zu bringen ist, muss vorläufig offen bleiben.

den.<sup>239</sup> Es dürfte darüber hinaus wohl kaum auf bloßem Zufall beruhen, dass sich wiederum ausgerechnet in den Kölner Bibliotheksbeständen zwei Manuskripte mit Kompositionen Heinrich Schmits erhalten haben: eine *Fantaisie Caprice*, die der Schmit-Schülerin Made-moiselle Sophie de Baratinsky gewidmet wurde,<sup>240</sup> sowie eine weitere *Fantaisie pour le Violoncello*, welche die Opuszahl 14 trägt.<sup>241</sup> Zwar wissen wir nicht mit Bestimmtheit, welche 13 Kompositionen dieser *Fantaisie* vorausgegangen sein mögen, doch lassen sich zumindest die Werk-titel von Opus 1 bis Opus 3 namhaft machen.<sup>242</sup>

## Werke ohne Opuszahl

Grand Concert | pour le | Piano-forte | avec deux Violons Alte, Violoncelle, Basso, | Flûte, deux Hautbois, deux Bassons deux Cors, | deux Trompettes et Timballes

- Exemplarnachweis: Wien, Gesellschaft der Musikfreunde, VII 12186 (Q 16231)<sup>243</sup>
- Vienne: Au Magasin de l'imprimerie chimique J. R. priv. sur le Graben, PN 703<sup>244</sup>

Grande Sonate | pour le | Piano-Forte | avec accompagnement | d'un Violoncello

- Exemplarnachweis: Wien, Gesellschaft der Musikfreunde, XI 11326 (Q 17185)

<sup>239</sup> Nachweise: HENK LAMBOOIJ / MICHAEL FEVES, *A Cellist's Companion. A Comprehensive Catalogue of Cello Literature*, [2. Aufl.], Utrecht 2007, S. 494, wo auf eine mögliche Verwechslung von Alexander und Aloys Schmit(t) (1788-1866) hingewiesen wird. Weder die im Sommer 1864 aufgeführte Komposition „Prière“ noch die soeben erwähnten „Scènes de Bal“ werden ebd. berücksichtigt. Das Werk „Prière“ (hierzu siehe bereits oben, m. Anm. 233) wird (ebd.) stattdessen irrtümlich Aloys Schmitt zugewiesen. Das ebd. für Alexander Schmit nachgewiesene Opus 5 mit dem Titel „Mon premier séjour à Prague“ könnte hingegen mit einem für den 14. April 1861 nachweisbaren Auftritt des Künstlers im Prager Sophieninsel-Saal zusammenhängen. Hierzu siehe JOHANN BRANBERGER, *Das Konservatorium für Musik in Prag. Zur 100-Jahrfeier der Gründung im Auftrage des Vereines zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen. Mit Benützung der Denkschrift von A. W. AMBROS vom Jahre 1858*, übers. von EMIL BEZENÝ, Prag 1911, S. 289, Nr. 127.

<sup>240</sup> Signatur: R 983 (Namensform: *Henry Schmit*). Bei der genannten Widmungsträgerin (*sa chère élève*) handelt es sich möglicherweise um Sophie Baratynsky (1801–1844), die älteste Schwester Yevgeny Abramovič Baratynskys (1800–1844), der als wichtigster frühromantischer Dichter aus dem Kreis um Puškin gilt. Siehe etwa IGOR PILSCHIKOV / LEWIS BAGBY, Evgeni Baratynskii, in: *Reference Guide to Russian Literature*, hg. von NEIL CORNWELL und NICOLE CHRISTIAN, London/Chicago 1998, S. 142–146 (m. Lit.). Zur Genealogie der Familie siehe etwa GLYNN R. BARRATT, *Eight Unpublished Letters of E. A. Baratynsky*, in: *Canadian Slavonic Papers. Revue canadienne des Slavistes* 11 (1969), S. 108–119, hier S. 114. Der Vollständigkeit halber sei noch auf den bei LAMBOOIJ / FEVES, *A Cellist's Companion* (wie Anm. 239), S. 494, im Kontext von Opus 1 (Titel: „Fantaisie sur l'hymne nationale russe“) aufgeführten Widmungsträger *Alexandre de Guédéonoff* hingewiesen. Bei ihm handelt es sich sehr wahrscheinlich um den gleichnamigen General, der als Intendant/Direktor der kaiserlichen Theater zu Sankt Petersburg bezeugt ist. Siehe etwa den zeitgenössischen Beleg in: *Almanach de la Cour*, Jg. 1 (1841), S. 232. Weiter: BERLIOZ, *Memoiren* (wie Anm. 124), S. 506, 517 f. (betr.: 1847).

<sup>241</sup> Signatur: M 8164 (Namensform: *Henry Schmit*).

<sup>242</sup> Siehe wieder LAMBOOIJ / FEVES, *A Cellist's Companion* (wie Anm. 239), S. 494. LUDVOVÁ und REITTERER, Art. „Schmid, Heinrich“ (wie Anm. 215), S. 269, führen darüber hinaus noch ein 1862 entstandenes bzw. veröffentlichtes Werk mit dem Titel „Chant sans paroles für Violoncello“ ins Feld (ohne Angabe einer Opuszahl), das aber möglicherweise mit Alexander (sic!) Schmits gleichnamigem Opus 6 gleichzusetzen ist. Nachweis: LAMBOOIJ / FEVES, *A Cellist's Companion* (wie Anm. 239), S. 494.

<sup>243</sup> Nachgewiesen bei WEINMANN, *Vollständiges Verlagsverzeichnis Senefelder, Steiner, Haslinger* (wie Anm. 174), S. 56.

<sup>244</sup> Zur Geschichte dieses Verlags siehe bereits oben, Anm. 179.



- Widmungsträger: M<sup>r</sup>-Joseph Linke<sup>245</sup> | actuel au Service de son | Excellence Monsieur le Comte Rasumowsky<sup>246</sup>
- Vienne: chez Louis Maisch, PN 462<sup>247</sup>

Ouverture | a | Grande Orchestre | pour Deux Violons Viole, Violoncelle et | Basse, Flûte, deux Hautbois, deux Fagottes, | deux Cors in d /: ad libitum :/ deux Cors in Es, | deux Clarinettes, Trompettes et | Tympan

- Exemplarnachweis: Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Musiksammlung, MS36551-4<sup>o248</sup>
- Widmungsträger: Son Altesse | Monseigneur Joseph Prince | Regnant | de Lobkowitz | Duc de Raudniz etc.<sup>249</sup>

<sup>245</sup> Joseph Linke (Lincke) (1783–1837), ein aus Trachenberg (Żmigród, Schlesien) stammender Landsmann Gebels, der sich nach einer musikalischen Ausbildung in Breslau im Jahr 1808 in Wien niederließ und bis 1814/15 in Ignaz Schuppanzighs (1776–1830) „Rasumowsky-Quartett“, dem leistungsfähigsten Ensemble jener Zeit, als Cellist wirkte. Er stand in freundschaftlichen Beziehungen zu Beethoven und begleitete den Trauerzug des Komponisten am 29. März 1827 als Fackelträger (hierzu siehe bereits oben, Anm. 97). Einführende Literatur: F[RIEDERIKE] W[ISSMANN], Art. ‚Linke [Lincke], Joseph‘, in: Das Beethoven-Lexikon (wie Anm. 50), S. 463; UWE HARTEN, Art. ‚Schuppanzigh, Ignaz Anton‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 15, Kassel u. a. 2006, Sp. 343 ff.

<sup>246</sup> Graf Andrej Kirillovič Rasumowsky (1752–1836), Fürst (seit 1815), Diplomat und bedeutender Mäzen. Er war mit Mozart und Haydn persönlich bekannt und gehörte vermutlich bereits seit dem Jahr 1795 zu den Hauptförderern Beethovens. Darüber hinaus war Rasumowsky in erster Ehe (seit 1788) mit Elisabeth von Thun-Hohenstein (1764–1806), der älteren Schwester der Gräfin Maria Christiane Lichnowsky (1765–1841), verheiratet. Letztere war seit etwa 1788 die Gattin Carl von Lichnowskys (1761–1814), eines weiteren Mäzens Beethovens (sowie Mozarts). Gebels Dedikation bezieht sich auf das berühmte Streichquartett, das Rasumowsky seit 1808 unterhielt (s. Anm. 245). Einführende Literatur: M[ATTHIAS] H[AENISCH], Art. ‚Rasumowsky, Graf Andrej Kirillovic‘, in: Das Beethoven-Lexikon (wie Anm. 50), S. 592 ff.; ELISABETH TH. FRITZ-HILSCHER, Art. ‚Rasumowsky, Andrej Kirillovič‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 13, Kassel u. a. 2005, Sp. 1298 f.; DIES., Art. ‚Lichnowsky von Woszyce‘, in: ebd., Bd. 11, Kassel u. a. 2004, Sp. 79–82, hier Sp. 80 f. Weiter: MARIA RAZUMOVSKY, Die Rasumovskys. Eine Familie am Zarenhof, Köln/Weimar/Wien 1998.

<sup>247</sup> Zur Geschichte des von Ludwig Maisch (1776–1816) geführten Verlags siehe FRANK / FRIMMEL, Buchwesen in Wien (wie Anm. 103), S. 123. Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass die hier angegebene Plattennummer zur entsprechenden Angabe im Verlagsprogramm im Widerspruch steht. Siehe ALEXANDER WEINMANN, Verzeichnis der Musikalien des Verlages Maisch-Sprenger-Artaria (Vortex: Wiener Urtext Ausgabe). Mit zwei Supplementen: I. Die Firma Mathias Artarias Witwe und Compagnie, II. Supplement zum Verlagsverzeichnis des Musikalischen Magazins in Wien (Közeluch) (Beiträge zur Geschichte des Alt-Wiener Musikverlages, Reihe 2; Folge 14), Wien 1970, S. 21 (PN 390 = Grande Sonate Gebels [mit korrekter Angabe der Signatur im Bestand der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde!]), S. 26 (PN 462 = Sonate Abbé Josef Gelineks [1758–1825], der seit spätestens 1792 in Wien lebte und sich vermutlich im gleichen sozialen Umfeld bewegte wie Franz Gebel; siehe KLAUS DÖGE, Art. ‚Gelinek, Joseph Abbé‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 7, Kassel u. a. 2002, Sp. 698–700).

<sup>248</sup> Nachgewiesen bei WEINMANN, Vollständiges Verlagsverzeichnis Senefelder, Steiner, Haslinger (wie Anm. 174), S. 54.

<sup>249</sup> Franz Joseph Maximilian Lobkowitz (1772–1816), fürstlicher Mäzen, der als bedeutender Förderer nicht zuletzt Ludwig van Beethovens in die Musikgeschichte Eingang gefunden hat. Siehe bereits oben, Anm. 112. Weiter: O[LDRICH] P[ULKERT], Art. ‚Lobkowitz, Fürst Franz Joseph Maximilian‘, in: Das Beethoven-Lexikon (wie Anm. 50), S. 470 ff.; ELISABETH TH. FRITZ-HILSCHER, Art. ‚Lobkowitz‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 11, Kassel u. a. 2004, Sp. 349–352, hier Sp. 350 f. Ludwig van Beethoven im Herzen Europas. Leben und Nachleben in den böhmischen Ländern, unter Mitarbeit von KAREL BOŽENEK u. a. hg. von OLDRICH PULKERT und HANS-WERNER KÜTHEN, Prag 2000, passim. – Wie mir Petr Slouka von der Fürstlichen Schlossbibliothek in Nelahozeves (Tschechische Republik) am 10.1.2013 brieflich mitteilte, wird in den Lobkowitzschen Samm-

- Vienne: Au Magasin de l'imprimerie chimique J. R. priv. sur le Graben, PN 661<sup>250</sup>

Premier | Quatuor | pour | 2 Violons, Viola et Violoncelle

- Exemplarnachweis: Wien, Gesellschaft der Musikfreunde, IX 23344
- Leipzig: au Bureau de Musique de C. F. Peters, PN 1337

Valse [Es-Dur], comp. par F. Gebel, in: Journal de musique dédié aux Dames: pour le piano-forte, Moscou: gravé et impr. chez C. Wenzel Editeur (1821), Cah. 8, S. 14 ff.<sup>251</sup>

Valse [F-Dur], comp. par F. Gebel, in: Journal de musique dédié aux Dames: pour le piano-forte, Moscou: gravé et impr. chez C. Wenzel Editeur (1821), Cah. 9, S. 15<sup>252</sup>

Valse [c-moll] [à quatre mains], comp. par F. Gebel, in: Journal de musique dédié aux Dames: pour le piano-forte, Moscou: gravé et impr. chez C. Wenzel Editeur (1821), Cah. 9, S. 16–17<sup>253</sup>

Variations | sur l'air russe | (*Kto mog ljubit' tak strastno.*) | pour le | Piano=forte<sup>254</sup>

- Exemplarnachweis: St. Petersburg, Russische Nationalbibliothek, PHB M 56.5.282<sup>255</sup>
- Widmungsträgerin: Mademoiselle Natalie Koumanin<sup>256</sup>
- Moscou: chez C. Wenzel [1825], PN 214

---

lungen (ebd.) ein weiteres Exemplar des soeben nachgewiesenen Musikdrucks aufbewahrt (Signatur: X Ga 63). Möglicherweise handelt es sich hierbei um ein dem Fürsten persönlich zugestelltes Dedikationsexemplar.

<sup>250</sup> Zum Verlag siehe bereits oben, Anm. 179.

<sup>251</sup> Die hier mitgeteilten bibliographischen Angaben basieren auf Notizen, die Anastasia Tikhonova im Rahmen einer Autopsie im Herbst 2012 in der Nationalbibliothek St. Petersburg angefertigt und mir mit Datum vom 30.10.2012 brieflich übermittelt hat. Hierzu vgl. die abweichenden Angaben bei STÖCKL, S. 181.

<sup>252</sup> Die hier mitgeteilten bibliographischen Angaben basieren auf Notizen, die Anastasia Tikhonova im Rahmen einer Autopsie im Herbst 2012 in der Nationalbibliothek St. Petersburg angefertigt und mir mit Datum vom 30.10.2012 brieflich übermittelt hat. Hierzu vgl. die abweichenden Angaben bei STÖCKL, S. 181.

<sup>253</sup> Die hier mitgeteilten bibliographischen Angaben basieren auf Notizen, die Anastasia Tikhonova im Rahmen einer Autopsie im Herbst 2012 in der Nationalbibliothek St. Petersburg angefertigt und mir mit Datum vom 30.10.2012 brieflich übermittelt hat. Hierzu vgl. die abweichenden Angaben bei STÖCKL, S. 181.

<sup>254</sup> Das im Titel zitierte russische Lied basiert auf einem gleichnamigen Gedicht des Dichters und Historikers Nikolai Michailowitsch Karamsin (1766–1826), das sich in Russland großer Beliebtheit erfreute. Siehe etwa REINHARD LAUER, Geschichte der russischen Literatur. Von 1700 bis zur Gegenwart, München 2000, S. 96, der den Titel folgendermaßen übersetzt: „Wer konnte so leidenschaftlich lieben“. Hierzu siehe bereits oben, Anm. 118.

<sup>255</sup> Briefliche Auskunft von Anastasia Tikhonova vom 26.11.2012 im Anschluss an Recherchen vor Ort (Herbst 2012).

<sup>256</sup> Vermutlich eine Angehörige der wohlhabenden Kaufmannsfamilie Kumanin, die wiederum in der Dostojewskij-Forschung (hierzu siehe bereits oben, m. Anm. 121) eine wichtige Rolle spielt. Aleksandra Fyodorovna Kumanina (1796–1871), eine ältere Schwester von Dostojewskijs Mutter Maria Fyodorovna (1800–1837), hatte in diese Familie eingeheiratet. Mehrere männliche Angehörige der Familie Kumanin amtierten darüber hinaus als Stadtoberhäupter von Moskau. Siehe wieder LANTZ (wie Anm. 121), S. 106 f., 222 f.; MANFRED HILDERMEIER, Bürgertum und Stadt in Russland 1760–1870. Rechtliche Lage und soziale Struktur (Beiträge zur Geschichte Osteuropas, Bd. 16), Köln/Wien 1986, S. 498, Anm. 99. *Natalie Koumanin* könnte mit der 1809 geborenen und bereits 1834 verstorbenen Natalja Konstantinowna Kumanin (Tochter Konstantin Alekseevič Kumanins [1785–1852]) identisch sein, die mit dem späteren Moskauer Bürgermeister (1852–1855) und Vorsitzenden der Börse Kirill Afanas'evič Kukin (1809–1883) verheiratet war. Siehe ebd., S. 498, Anm. 98.



Abb. 11: Franz Gebel, „Variations sur l'air russe (*Kto mog ljubit' tak strastno.*) pour le Piano=forte“, Titelblatt. Original: St. Petersburg, Russische Nationalbibliothek, PH5 M 56.5.282.

## Lehrwerk

Anleitung zur Komposition, oder theoretisch-praktische Generalbass-Schule. Ein Werk Franz Gebels, aus dem Deutschen übersetzt v. P. Artemov, T. 1, Moskau: im Musikgeschäft Ju. Gressers, von der Zensur genehmigt 1842, gedruckt vom Typografen V. Kirilov [Umfang: 61 Seiten]<sup>257</sup>

- Exemplarnachweis: St. Petersburg, Russische Nationalbibliothek<sup>258</sup>

<sup>257</sup> Zur Titelangabe vgl. STÖCKL, S. 181, der den russischen Wortlaut mit „Lehrbuch der Komposition oder Theoretische und praktische Generalbass-Schule“ wiedergibt. Der Haupttitel lautet im Original: „Rukovodstvo k sočineniju muzyki, ili teoretiko-praktičeskaja general-basovaja škola“. Die Übersetzung des hier angegebenen Originaltitels ins Deutsche besorgte Birgit Schüler, die als Alternativübersetzung des Haupttitels auch „Einführung in die Kompositionslehre“ erwägt. Die bibliographischen Angaben beruhen auf der Autopsie des bislang einzigen nachgewiesenen Exemplars, die Anastasia Tikhonova im Herbst 2012 in der Russischen Nationalbibliothek St. Petersburg angefertigt und mir mit Datum vom 30.10.2012 brieflich übermittelt hat. Die Anfertigung von Reproduktionen war aus konservatorischen Gründen leider nicht möglich.

<sup>258</sup> Nachtrag: Die Leitung der Russischen Nationalbibliothek hat sich inzwischen freundlicherweise dazu bereit erklärt, das St. Petersburger Exemplar zu digitalisieren und über die russischsprachige Seite der homepage zugänglich zu machen. Siehe [www.http://leb.nlr.ru/edoc/396612/](http://leb.nlr.ru/edoc/396612/) (Nummer: bn 000010471; Chifre: NLR: M 945-4 / G. 271).

## Appendix II: Franz Gebel und die Breslauer Musikerfamilie Gebel

Wie im Rahmen unserer Ausführungen zu Franz Gebels Leben und Wirken bereits dargelegt wurde, müssen die lokalen Fürstenaauer Kirchenbuchaufzeichnungen schon seit geraumer Zeit leider als verschollen gelten, was auch und vor allem hinsichtlich der Frage nach der familiären Herkunft und genealogischen Zugehörigkeit des Künstlers als außerordentlich bedauerlicher Verlust zu werten ist. Da davon auszugehen ist, dass bereits Gebels Vater einer Musikertätigkeit nachging,<sup>259</sup> scheint es nicht allzu abwegig, diesen großen, bislang namenlos gebliebenen Unbekannten im verwandtschaftlichen Umfeld jener Familie Gebel zu vermuten, die bereits mehrere Menschenalter vor der Geburt Franz Gebels nicht nur das musikalische Leben Breslaus maßgeblich mitgestaltet hat.<sup>260</sup> Vorab sei allerdings ausdrücklich betont, dass sich der soeben angedeutete genealogische Bezugsrahmen nicht zwingend ergibt, sondern letztlich hypothetisch bleibt.

Lässt sich eine mögliche Verwandtschaftsbeziehung zwischen Franz Gebel und der Breslauer Musikerfamilie Gebel durch historische Zeugnisse außerhalb der örtlichen Kirchenbuchüberlieferung durch Indizien und Argumente untermauern? Eine erste Spur führt überraschenderweise zunächst zurück ins Zarenreich: Die im „Zentralen historischen Archiv der Stadt Moskau“ aufbewahrten Taufbücher der römisch-katholischen St. Petri-Pauli-Kirche Moskau enthalten, wie bereits bemerkt wurde, Einträge zu mehreren Kindern des Ehepaars Gebel, die hinsichtlich unserer Fragestellung möglicherweise ein gutes Stück weiterführen. So findet sich bei den einzelnen Notizen zur Identität der Eltern die jeweilige Erwähnung Franz Gebels mit dem Namenszusatz *Friederikow*, was etwa im Sinne von „Franz, gehörend zu Friedrich“ zu interpretieren ist.<sup>261</sup> Will heißen: Franz Gebel galt bei der zuständigen Moskauer Kirchenbehörde als Sohn eines Friedrich Gebel. Letzterer wäre somit als Musiker anzusprechen, der sich zumindest zeitweise in Fürstenaau aufgehalten haben könnte. Wer aber war nun dieser Friedrich? Wir wissen es nicht, haben jedoch Anlass zur Vermutung, dass der Genannte quasi das „missing link“ zur Breslauer Familie Gebel darstellt. Ich beschränke mich im Folgenden auf einige wenige Eckdaten zur Geschichte dieser anscheinend musikalisch außergewöhnlich begabten Familie: Am 24. September 1753 starb im thüringischen Rudolstadt (südwestlich von Jena) der 1709 im schlesischen Brieg (Brzeg, Stadt südöstlich von Breslau) geborene Georg Gebel.<sup>262</sup> Dieser gemeinhin als „Georg Gebel der Jüngere“ bezeichnete, seit dem Jahr 1746 am Rudolstädter Fürstenhof tätige Kapellmeister war der älteste Sohn des 1685 in Breslau geborenen und um 1750 dort verstorbenen Georg Gebel senior, der überwiegend in seiner Heimatstadt als Organist und Komponist tätig gewesen war.<sup>263</sup>

<sup>259</sup> Hierzu siehe neuerdings wieder STÖCKL, S. 161 (m. Lit.). Der Hinweis, Franz Gebel habe „den ersten Unterricht auf dem Piano vom Vater“ erteilt bekommen, findet sich bereits bei SCHUBERTH, *Kleines musikalisches Conversations-Lexikon* (wie Anm. 82), S. 112. Wie weit diese (verlässliche?) Information zeitlich zurückreicht, ist aufgrund der mangelnden Greifbarkeit älterer Auflagen des genannten Nachschlagewerks kaum zu ermitteln.

<sup>260</sup> Zu den einzelnen Angehörigen dieser Musikedynastie siehe die folgenden Ausführungen.

<sup>261</sup> Für die entsprechenden Auskünfte danke ich Frau Professor Dr. Juliane Besters-Dilger, die sich am 8.8.2012 in den Räumen des Slavischen Seminars der Universität Freiburg Zeit für ein klärendes Gespräch genommen hat, sehr herzlich.

<sup>262</sup> Einführende Literatur: CORDULA TIMM-HARTMANN, Art. ‚Gebel, Georg d.J.‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 7, Kassel u. a. 2002, Sp. 670 f. (m. Lit.). Weiter: AXEL SCHRÖTER, *Zur Kirchenmusik Georg Gebels (1709–1753). Ein Verzeichnis der in Rudolstadt vollendeten Werke* (Repertorien des thüringischen Staatsarchivs Rudolstadt, Bd. 5), Frankfurt a. M. u. a. 2003.

<sup>263</sup> Einführende Literatur: CORDULA TIMM-HARTMANN, Art. ‚Gebel, Georg d.Ä.‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 7, Kassel u. a. 2002, Sp. 669 f. (m. Lit.). Von besonderem Interesse für Leben und Werk des Genannten ist die

Vor 1748 – der genaue Zeitpunkt ließ sich bislang nicht ermitteln – hatte Georg Gebel junior in Dresden die Malerin Maria Susanna Göbel (sic!) (1715–1787), eine Tochter des wohl in Augsburg geborenen Kupferstechers Friedrich Carl Göbel, geheiratet, die nach dem Tod ihres Vaters im Haus ihrer Tante (mütterlicherseits), der bekannten Hofmalerin und Miniaturzeichnerin Anna Maria Werner (geb. Haidt) (1689–1753), aufgewachsen war.<sup>264</sup> Für das Ehepaar Georg und Maria Susanna Gebel lassen sich in den Rudolstädter Kirchenbüchern nun insgesamt drei Kinder nachweisen:<sup>265</sup> Friedrich Bernhard Günther Gebel, der am 6. September 1748 das Licht der Welt

---

von Georg Gebel senior anscheinend eigenhändig verfasste Lebensbeschreibung, die im Jahr 1740 in einem monumentalen Sammelwerk Johann Matthesons (1681–1764) erschien: Grundlage einer Ehren-Pforte, woran der Tüchtigsten Capellmeister, Componisten, Musikgelehrten, Tonkünstler etc. Leben, Wercke, Verdienste etc. erscheinen sollen. Zum fernern Ausbau angegeben von MATTHESON. Hamburg. 1740. In Verlegung des Verfassers. Vollständiger, originalgetreuer Neudruck mit gelegentlichen bibliographischen Hinweisen und Matthesons Nachträgen, hg. von MAX SCHNEIDER, Berlin 1910, S. 405–410, sowie Anhang, S. 43. Neben Georg Gebel junior sind noch Georg Siegmund Gebel (geb. um 1715) und Georg Ferdinand Gebel (Lebensdaten unbekannt) als Söhne Georgs des Älteren nachgewiesen (hierzu siehe auch ebd., S. 409 f.). Zu Georg Siegmund siehe CORDULA TIMM-HARTMANN, Art. ‚Gebel, Georg Siegmund‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 7, Kassel u. a. 2002, Sp. 672 (m. Lit.). Übrigens starb Georg Siegmund Gebel aller Wahrscheinlichkeit nach bereits am 10. Juni 1762 und nicht, wie in der Sekundärliteratur angegeben, im Jahr 1775. Zumindest überliefert eine entsprechende Notiz in der Musikhandschrift Gdańsk, Biblioteka Gdańska Polskiej Akademii Nauk, Ms. Joh. 139, das besagte Sterbedatum. Nachweis: Katalog der Handschriften der Danziger Stadtbibliothek, Teil 4: Die musikalischen Handschriften der Stadtbibliothek und der in ihrer Verwaltung befindlichen Kirchenbibliotheken von St. Katharinen und St. Johann in Danzig, bearb. von OTTO GÜNTHER (Katalog der Danziger Stadtbibliothek, Bd. IV), Danzig 1911, S. 88 (zu weiteren Überlieferungsträgern aus der Danziger Stadtbibliothek, die mit Georg Siegmund und Georg Gebel in Verbindung gebracht werden, siehe das Register ebd., S. 154). Im Unterschied zu Georg Siegmund Gebel sind von Georg Ferdinand Gebel bislang keine Kompositionen aufgetaucht. Das Fehlen entsprechender Zeugnisse verwundert angesichts der Aussage des Vaters kaum, schreibt Georg Gebel senior in seiner bereits ins Feld geführten Lebensbeschreibung (S. 410) doch: „Der dritte Sohn, Georg Ferdinand, A. L. C. treibt nur die Musik zur Lust.“ Mit dem Kürzel *A. L. C.* will Gebel wohl zum Ausdruck bringen, dass sein Sohn ein *Artium Liberalium Cultor* oder aber ein *Antiquarum Linguarum Cultor* sei. Ob und wie weit diese Bezeichnung lediglich ein Studium bzw. Dilettieren im Bereich der alten Sprachen oder der freien Künste oder aber eine berufliche Tätigkeit meint, muss in Ermangelung entsprechender Zeugnisse vorläufig offen bleiben. Zur Auflösung der Abkürzung siehe etwa RUDOLF LENZ u. a. [Bearb.], Abkürzungen aus Personalschriften des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts (Marburger Personalschriften-Forschungen, Bd. 35), Stuttgart, 3. Aufl. 2002, S. 1. Zum Herausgeber der „Grundlage einer Ehren-Pforte“ siehe HANS-JOACHIM HINRICHSEN / KLAUS PIETSCHMANN, Art. ‚Mattheson, Johann‘, in: MGG. Personenteil, Bd. 11, Kassel u. a. 2004, Sp. 1332–1349, bes. Sp. 1334 f.; HANS JOACHIM MARX, Art. ‚Mattheson, Johann‘, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 16, Berlin 1990, S. 402 f. (jew. m. Lit.).

<sup>264</sup> Anna Maria war eine Tochter des 1661 in Augsburg geborenen und um 1736 in Dresden verstorbenen Goldschmieds und Bildhauers Andreas Haidt, der seit etwa 1685 in Danzig, seit ca. 1702 dann in Berlin und seit etwa 1713 schließlich in Dresden tätig war. 1705 heiratete sie Christoph Joseph Werner (1670–1750), der als sächsischer Hofmaler bezeugt ist. Neuere Literatur: ELEONORA HÖSCHELE, Von „gunst zur wahrheit angetrieben“: Leben und Werk der Dresdner Hofzeichnerin Anna Maria Werner, in: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Beiträge, Berichte 28 (2000), S. 33–46 (m. Lit.).

<sup>265</sup> Zum Folgenden siehe bereits die kurzen Hinweise von GERTRAUT HABERKAMP, Art. ‚Gebel, Georg d. J.‘, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 6, Berlin 1964, S. 112. Darüber hinaus bin ich Herrn Volkhard Huth (Bensheim, Institut für Personengeschichte) für zahlreiche Hinweise zu den einschlägigen Rudolstädter Kirchenbucheinträgen sowie dem Evangelisch-Lutherischen Pfarramt der Kirchgemeinde Rudolstadt für die Zusendung von Reproduktionen der Registerinträge sehr dankbar.

erblickte<sup>266</sup> und als fürstlicher Hofmusikus bezeugt ist,<sup>267</sup> sodann Sophia Leopoldina Ernestina Gebel, die am 23. Februar 1751 zur Welt kam<sup>268</sup> und am 1. Oktober 1789 in Rudolstadt starb,<sup>269</sup> sowie Albertine Friederike Wilhelmine Gebel, geboren am 10. November 1752,<sup>270</sup> die am 9. Au-

<sup>266</sup> Nachweis: Rudolstadt, Evangelisch-Lutherisches Pfarramt, Reg.-Nr. 1748/258/75 (Systematik: Registrierungs-jahr/Seitennummer/laufende Nummer). Die Taufe erfolgte gemäß ebd. am 7. September 1748 „bei Hof“ in prominenter Gesellschaft, ließen sich doch der regierende Fürst Johann Friedrich von Schwarzburg-Rudolstadt (1721–1767), Fürstin Bernhardine Christine Sophie geb. Prinzessin von Sachsen-Weimar-Eisenach (1724–1757) sowie Prinz Ludwig Günther II. Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt (1708–1790, Onkel Johann Friedrichs und ab 1767 dessen Amtsnachfolger) als Taufzeugen eintragen. Zu den Grafen bzw. Fürsten von Schwarzburg siehe etwa ANDREAS KLINGER, Art. ‚Schwarzburg, Grafen und Fürsten‘, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 24, Berlin 2010, S. 12 ff. (m. Lit.); weiter: LUTZ UNBEHAUN, Johann Friedrich. 1721 – 1744 – 1767, in: Die Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt. 1710–1918, hg. vom Thüringer Landesmuseum Heidecksburg Rudolstadt, Rudolstadt 2001, S. 49–65; DOREEN WINKER, Ludwig Günther II. 1708 – 1767 – 1790, in: ebd., S. 67–83; LUTZ UNBEHAUN, Die höfische Kultur unter der Regentschaft der Fürsten Friedrich Anton und Johann Friedrich von Schwarzburg-Rudolstadt. Historische Voraussetzungen im Territorialstaat Schwarzburg-Rudolstadt, in: Rudolstadt – eine Residenz in Thüringen, hg. vom Thüringer Landesmuseum Heidecksburg Rudolstadt in Verbindung mit dem Freundeskreis Heidecksburg e. V. (Beiträge zur Schwarzburgischen Kunst- und Kulturgeschichte, Bd. 1), Rudolstadt/Leipzig 1993, S. 30–61; DERS., Johann Friedrich. Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt. 1744–1767, in: Herrscher und Mäzene. Thüringer Fürsten von Hermenfred bis Georg II., hg. von DETLEF IGNASIAK, Rudolstadt/Jena 1994, S. 281–293. Eine übersichtliche Genealogie findet sich in Form einer Beilage zum soeben ins Feld geführten Sammelband: Die Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt (o. P.). Zum hervorgehobenen gesellschaftlichen Status der Taufvorgänge siehe bereits FRIEDRICH WILHELM MARPURG, Historisch-Kritische Beyträge zur Aufnahme der Musik, Bd. 1, Hildesheim/New York 1970 (Reprographischer Nachdruck der Ausgabe Berlin 1754–1755), S. 250–266 (= „Leben Herrn Georg Gebels, ehemahligen Capellmeisters zu Rudolstadt“), hier S. 264. Der Vollständigkeit halber sei außerdem darauf hingewiesen, dass die fürstliche Taufzeugin Bernhardine Christine Sophie von Schwarzburg-Rudolstadt am 7. Februar 1757 als Patin für Friederica Sophie Bach, eine Tochter Wilhelm Friedemann Bachs (1710–1784), fungierte. Nachweis: YVONNE PICKMANN, Wilhelm Friedemann Bach – Eine Chronik nach Dokumenten, in: Wilhelm Friedemann Bach. Der streitbare Sohn, hg. von MICHAEL HEINEMANN und JÖRG STRODTHOFF, Dresden 2005, S. 6–33, hier S. 24. Sowohl Wilhelm Friedemann als auch dessen Bruder Carl Philipp Emanuel Bach (1714–1788) gastierten während der Regierungszeit Johann Friedrichs von Schwarzburg-Rudolstadt in der fürstlichen Residenz und konzertierten gemeinsam mit der Hofkapelle. Hierzu siehe wieder UNBEHAUN, Johann Friedrich. 1721 – 1744 – 1767, S. 58, 60.

<sup>267</sup> Hierzu siehe unten, Anm. 272 f. Weiter: UTE OMONSKY, Werden und Wandel der Rudolstädter Hofkapelle als Bestandteil des höfischen Lebens im 17. und 18. Jahrhundert, in: Musik am Rudolstädter Hof. Die Entwicklung der Hofkapelle vom 17. Jahrhundert bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, hg. vom Thüringer Landesmuseum Heidecksburg Rudolstadt in Verbindung mit dem Freundeskreis Heidecksburg e. V. (Beiträge zur schwarzburgischen Kunst- und Kulturgeschichte, Bd. 6), Rudolstadt 1997, S. 13–94, hier S. 75 f., wo Friedrich Bernhard Günther Gebel 1768 in der aus insgesamt vier Personen bestehenden Gruppe der „Ferner bey der Capelle angestellte[n] Personen“ (S. 76) erscheint, was gemäß ebd., S. 48, eine vielseitige Tätigkeit des Genannten als Musiker vermuten lässt. Gemäß der Archivalie Thüringisches Staatsarchiv Rudolstadt, Schlossarchiv Rudolstadt Nr. 210, wurde Friedrich Bernhard Günther Gebel erst im Jahr 1772 (sic!) – übrigens zusammen mit *Johann Nicol Schumm* – zum Hofmusikus ernannt. Zu letzterem siehe wieder OMONSKY, S. 76.

<sup>268</sup> Nachweis (wie Anm. 266): Reg.-Nr. 1751/280/18. Die Taufe erfolgte gemäß ebd. am 25. Februar 1751, wobei als Taufzeugen Prinzessin Sophia Albertina (als Fürstin zu Schwarzburg-Rudolstadt bezeichnet), eine Frau von Pflug sowie Christoph Leopold von Hertenberg (1692–1761), der u. a. als Geheimrat titulierte wird, in Erscheinung traten. Bei der Erstgenannten handelt es sich um Sophie Albertine (1724–1799), die jüngste Schwester des Fürsten Johann Friedrich. Zu von Hertenberg siehe wieder UNBEHAUN, Johann Friedrich (wie Anm. 266), S. 49, 53; WINKER, Ludwig Günther II. (wie Anm. 266), S. 67 f.

<sup>269</sup> Nachweis (Sterberegister): Rudolstadt, Evangelisch-Lutherisches Pfarramt, Reg.-Nr. 1789/62/36.

<sup>270</sup> Nachweis (wie Anm. 266): Reg.-Nr. 1752/300/107. Die Taufe erfolgte gemäß ebd. am 12. November 1752, wobei als Taufzeugen der Hofmarschall und Kammerrat Johann Friedrich Schönfeld (1694–1761), die

gust 1789 wiederum in Rudolstadt das Zeitliche segnete.<sup>271</sup> Wann genau und wo Georg Gebels Sohn Friedrich Bernhard Günther starb, muss vorläufig offen bleiben, der fehlende Eintrag in den Rudolstädter Kirchenbüchern könnte unter Umständen auf eine Musikerlaufbahn hindeuten, die vielleicht in anderen Bahnen verlief als die „üblichen“ Karrieren dieses Berufszweigs. (Ob die im Jahr 1784 erfolgte Anstellung Friedrichs als *Stallschreiber* beim Rudolstädter Hofstall unter Umständen ein Indiz für eine biographische Zäsur darstellen könnte, wäre eingehend zu prüfen.<sup>272</sup> Da sein damaliger Dienstherr, der von 1767 bis 1790 regierende Fürst Ludwig Günther II. von Schwarzburg-Rudolstadt, ein großer Liebhaber von Pferden war und die vonseiten der Herrschaft ausgeübte Förderung der Musik wohl nicht zuletzt aufgrund der zunehmenden Taubheit des Regenten in erheblichem Maße nachließ,<sup>273</sup> wird man die berufliche „Neupositionierung“ des Hofmusikus eher im soeben angedeuteten Rahmen als vor dem Hintergrund eines vermeintlich problematischen Persönlichkeitstypus zu interpretieren haben.) Immerhin: Dass auch Friedrich Bernhard Günther Gebel mit Nachkommenschaft gesegnet war, belegen wiederum zwei Einträge in den Rudolstädter Kirchenregistern, ist doch für den 5. Februar 1792 die Geburt der Tochter

---

Oberstallmeisterin Albertina von Kyckpusch (gemäß brieflicher Mitteilung von Lupold von Lehsten vom 19.6.2013 identisch mit Albertina Christiana Maria von Nesselrode, die seit 1748 mit dem Oberstallmeister Ernst Friedrich von Kyckpusch [1693–1779] verheiratet war) sowie das Hoffräulein Friederika Wilhelmina von Beulwitz in Erscheinung traten. Zu verschiedenen Trägerinnen und Trägern der genannten Familiennamen siehe auch wieder: Die Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt (wie Anm. 266), Personenregister, S. 186, 190, 194. Zur Rudolstädter Familie von Beulwitz nahm übrigens Friedrich Schiller (1759–1805) ab 1788 engere Beziehungen auf. Friederike Sophie Karoline von Lengefeld (1763–1847), die Schwägerin des Dichters, war von 1784 bis 1794 mit dem Rudolstädter Hof-, Legations- und Konsistorialrat Friedrich Wilhelm Ludwig von Beulwitz (1755–1829) verheiratet. Siehe etwa KARIN WAIS unter Mitwirkung von ROSE UNTERBERGER, *Die Schiller Chronik*, Frankfurt a. M./Leipzig 2005, S. 98 u. ö.

<sup>271</sup> Nachweis: Sterberegister (wie Anm. 269), Reg.-Nr. 1789/61/32.

<sup>272</sup> Briefliche Mitteilung vom 30.5.2013 von Herrn Frank Esche vom Thüringischen Staatsarchiv Rudolstadt, aus der darüber hinaus hervorgeht, dass Friedrich Bernhard Günther Gebel der genannten Tätigkeit bis mindestens 1791 nachging (Quellen: Thüringisches Staatsarchiv Rudolstadt, Geheimes Ratskollegium Rudolstadt, Nr. 2769 [Anstellung als Schreiber beim Hofstall/1784]; ebd., Bestand 5-16-1120 – Rechnungen der Hofverwaltung Rudolstadt [Zeitraum gemäß Fundstellenübersicht: 1784–1791], wobei der genannte Archivbestand sowohl Quittungen über Besoldungszahlungen aus der Oberstallkasse als auch die von Gebel geführten Rechnungen über Einnahmen und Ausgaben an Geld und Naturalien des Marstalls Rudolstadt umfasst). Während des genannten Zeitraums (1785) erfolgte gemäß ebd., Schlossarchiv Rudolstadt Nr. 1924, übrigens auch eine Vernehmung Gebels als Zeuge in der Angelegenheit von Fleischdiebstählen am Rudolstädter Hof. Der Vollständigkeit halber sei bemerkt, dass Friedrich Bernhard Günther Gebel in seinem am 17. Februar 1784 abgefassten Bittschreiben an den Fürsten Fürsten Ludwig Günther II. von Schwarzburg-Rudolstadt um die Verleihung des Stallschreiberamtes ausdrücklich darauf hinweist, dass *eine Verstärkung meiner Besoldung mir zur Zeit höchst nöthig ist*. Er sei, wie er außerdem betont, seiner *musikalischen Obliegenheiten unbeschadet, ein nicht allzuweitläufiges Neben=Geschäfte, noch ganz füglich zu bestreiten* imstande. Und er fügt hinzu: *Zwar habe ich das, was man Schöneschreiberey nennt seit einigen Jahren ziemlich vernachlässigt, hoffe aber darinnen wieder zur nöthigen Vollkommenheit zu gelangen*. Siehe wieder ebd., Schlossarchiv Rudolstadt Nr. 2769.

<sup>273</sup> Hierzu siehe wieder WINKER, Ludwig Günther II. (wie Anm. 266), S. 72, 78.

Franziska<sup>274</sup> und für den 13. Oktober 1798 die Geburt der Tochter Sabine belegt.<sup>275</sup> Während wir über das weitere Schicksal Franziskas bislang nichts Näheres wissen, findet sich zu Sabine Gebel in den einschlägigen Archivalien der Hinweis, sie habe nur wenige Stunden gelebt.<sup>276</sup> Die Mutter Franziskas und Sabines ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit *mit des Concertmeisters Bodinus jüngster Tochter* identisch, die der Hofmusikus in seinem an Fürst Ludwig Günther II. von Schwarzburg-Rudolstadt adressierten Heiratsgesuch vom 18. Oktober 1789 als zukünftige Gattin erwähnt.<sup>277</sup> All dies beweist natürlich nicht einen unmittelbaren genealogischen Zusammenhang zwischen Franz Gebel und dem Rudolstädter Hofmusikus Friedrich Bernhard Günther Gebel, auch wenn bereits der Vorname von Friedrichs überlebender Tochter unwillkürlich an den Vornamen des späteren Moskauer Musiklehrers (und darüber hinaus an dessen Tochter Maria Franziska) denken lässt. Hinzu kommt das Problem, dass wir für Franz Gebel eine zumindest in späteren Jahren zweifelsfrei nachgewiesene Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Konfession zu konstatieren haben.<sup>278</sup> Eine zusätzliche Schwierigkeit ergibt sich durch den für Franz Gebel schon in der Literatur des 19. Jahrhunderts bezeugten mutmaßlichen (bislang nicht durch amtliche Dokumente belegten!) Geburtsort Fürstenau bei Breslau, der sich mit dem Wirkungsraum des Hofmusikus Friedrich Bernhard Günther Gebel nur schwer in Einklang bringen lässt. Doch wie gesagt: Das Fehlen weiterer Kirchenbucheinträge sowohl zu Friedrich Bernhard Günther als auch zu Franz ist unter Umständen vielsagend. Wäre es nicht beispielsweise möglich, dass Franz Gebel im zeitlichen Vorfeld seiner Wiener Jahre im Raum Breslau, wo seine nächsten Verwandten lebten und künstlerisch aktiv waren, eine musikalische Aus- oder gar Weiterbildung genossen hätte?

Vielleicht ist gerade eine der frühen Gebel-Kompositionen als Zeugnis dieses Lebensabschnitts zu werten. Werfen wir abschließend nochmals einen kurzen Blick auf die bereits behan-

<sup>274</sup> Nachweis (wie Anm. 266): Reg.-Nr. 1792/13 (o.P.!). Im Kontext dieses Eintrags wird der Vater als fürstlicher Hofmusikus aufgeführt. Darüber hinaus hält das Register ausdrücklich fest, dass als einziger Taufzeuge der Rudolstädter Kauf- und Handelsmann *Andreas Bianchi* zugegen gewesen sei. Bei dem Genannten handelt es sich um den wohlhabenden und einflussreichen Kaufmann *Andrea Giorgio Maria Bianchi* (1746–1814), der als einer der wichtigsten Musikförderer der Rudolstädter Bürgerschaft gilt. *Andreas* Tochter *Catharina* (geb. 1781) heiratete im Jahr 1799 *Traugott Maximilian Eberwein* (1775–1831), der 1797 zum Hofmusiker ernannt worden war, um in der Folgezeit sowohl als Komponist als auch als Rudolstädter Hofkapelldirektor hervorzutreten. Siehe *PETER LARSEN*, *Traugott Maximilian Eberwein – Komponist und Rudolstädter Hofkapellmeister der Goethezeit*, in: *Musik am Rudolstädter Hof* (wie Anm. 267), S. 179–208, hier bes. S. 181.

<sup>275</sup> Nachweis: Sterberegister (wie Anm. 269): Reg.-Nr. 1798/163/109). Auch dieser Eintrag (vgl. hierzu die voraufgehende Anm.) führt den Vater als fürstlichen Hofmusikus auf.

<sup>276</sup> So der Geburts- bzw. Sterbeeintrag (siehe die voraufgehende Anm.).

<sup>277</sup> Original: Thüringisches Staatsarchiv Rudolstadt, Schlossarchiv Rudolstadt Nr. 830. Der Vorname der Braut wird in dem Schreiben nicht erwähnt. Als Begründung für die geplante Eheschließung führt der Antragsteller seine *gegenwärtige Lage* an, wonach er *aller häußlichen Hilfe beraubt* sei. Ob sich dieser Hinweis in irgendeiner Form auf das Ableben von Friedrichs Schwester *Sophia Leopoldina Ernestina Gebel* am 1. Oktober 1789 (hierzu siehe bereits oben, m. Anm. 269) bezieht, bleibt unklar. Bei dem genannten Schwiegervater in spe handelt es sich um den Rudolstädter Konzertmeister *Johann August Bodinus* (1728–1808), der von 1787 bis 1794 amtierte. Hierzu siehe etwa *OMONSKY*, *Werden und Wandel der Rudolstädter Hofkapelle* (wie Anm. 267), S. 53 f., 56 u. ö.

<sup>278</sup> Möglicherweise liegt hier ein mit der Familie des bedeutenden Barocklautenisten *Silvius Leopold Weiss* (1686/87–1750) vergleichbarer Fall vor, dessen Lebenswelt sich mit derjenigen *Georg Gebels d. J.* überschneidet. Hierzu siehe etwa die Hinweise bei *DOUGLAS ALTON SMITH*, *Sylvius Leopold Weiss. Master lutenist of the German baroque*, in: *Early Music* 8 (1980), S. 47–58, hier S. 48, sowie neuerdings bes. *FRANK LEGL*, *Die Silvius Leopold Weiss betreffenden Einträge im katholischen Taufregister des Dresdner Hofes*, in: *Die Laute. Jahrbuch der Deutschen Lautengesellschaft* 7 (2003) [2007], S. 23–59.



delte Liedpublikation des jungen Musikers, die *Romanze* „Der Rattenfänger“, die im Jahr 1807 im zweiten Heft der in Breslau gedruckten Zeitschrift „Neue Schlesische Musikalische Blumenlese“ erschien, ergeben sich einige unter Umständen auch für die Biographie Franz Gebels aussagekräftige Bezüge zum Wirkungskreis der „älteren“ Gebel. Zwar steht die besagte Veröffentlichung in keinerlei erkennbarer Direktbeziehung zum unmittelbaren verwandtschaftlichen Umfeld Franz Gebels, doch ergeben sich bei näherem Hinsehen ungeahnte Perspektiven. Nimmt man die beiden in den Jahren 1806 und 1807 gedruckten Hefte der „Neuen Schlesischen Musikalischen Blumenlese“ zur Hand und vergegenwärtigt sich den publizistischen Kontext, in dem Gebels Werk erschienen ist, fällt zunächst der (zugegebenermaßen alles andere als spektakuläre) Umstand ins Auge, dass in diesem Periodikum Komponisten vertreten sind, für die sich überwiegend Berührungspunkte zum schlesischen Raum nachweisen lassen.<sup>279</sup> Aus dieser Gruppe ragt vor allem Friedrich Wilhelm Berner hervor, der in Heft 2, also in editorischer „Nachbarschaft“ Gebels, gleich mehrfach durch Liedkompositionen vertreten ist. Beruht es auf bloßem Zufall, dass wir hier einem ungefähr gleichaltrigen Berufskollegen Franz Gebels begegnen, dessen familiäre Herkunft und dessen Wirken zum beruflichen Umfeld von dessen mutmaßlichen Verwandten führen?

Der Organist, Pädagoge und Komponist Friedrich Wilhelm Berner wurde im Jahr 1780 als Sohn des Oberorganisten an der Breslauer Elisabethkirche, Johann Georg Berner (1738–1810), geboren und starb am 9. Mai 1827.<sup>280</sup> Bereits im Alter von sieben Jahren wirkte Friedrich Wilhelm an der Elisabethkirche als Diskantist,<sup>281</sup> 13-jährig sodann als zweiter Organist und später dann (bis zu seinem Ableben) als Amtsnachfolger seines Vaters. Nicht nur der Umstand, dass Berner im Jahr 1801 Franz Gebels späteren Wiener Lehrer Georg Joseph Vogler anlässlich von dessen Besuch in Breslau persönlich kennen lernte, sondern vor allem die berufliche Verbindung zur protestantischen Kirche St. Elisabeth könnten eine Art Bezugssystem zu erkennen geben, das die Angehörigen der Breslauer Familie Gebel sowohl Johann Georg als auch Friedrich Wilhelm Berner miteinander in eine sinnvolle Beziehung setzt. Diese Zusammenhänge ergeben sich vor allem aufgrund der beruflichen Aktivitäten beider Familien, amtierte Georg Siegmund Gebel, ein um 1715 in Breslau geborener Sohn Georg Gebels des Älteren (und damit ein Bruder Georg Gebels des Jüngeren),<sup>282</sup> doch lange Jahre als Organist an der Elisabethkirche: Bereits im Jahr 1736 übernahm Georg Siegmund das Amt des Unterorganisten, wechselte dann 1748 an die Breslauer Hospitalkirche, um bereits im Jahr darauf als Oberorganist an die Elisabethkirche zurückzukehren, wo er bis zu seinem Tod im Jahr 1762 wirkte und eine ganze Reihe von Kompositionen verfasste. Nach dem Ableben Georg Siegmunds, der übrigens seit dem Jahr 1744 mit Maria Johanna

<sup>279</sup> Gemäß *Periodica Musicalia* (wie Anm. 89), S. 247 ff., steuerten folgende Künstler Beiträge bei: Joseph Elsner (1769–1854), Maciej Kaminski (1734–1821), Justin Heinrich Knecht (1752–1817), Heinrich Carl Ebell (1775–1824), Gottlob Hensel (um 1765–1826), Friedrich Wilhelm Berner (1780–1827) und Johann Wolfgang Klingohr (1783–1814). Auf die Biographien und Werke der genannten Persönlichkeiten kann – mit Ausnahme Berners – im vorliegenden Rahmen schon aus Platzgründen leider nicht detailliert eingegangen werden.

<sup>280</sup> Zum Folgenden siehe den einführenden Artikel: S[CHRIFTFLEITUNG] / FRITZ FELDMANN: Art. „Berner, Friedrich Wilhelm“, in: MGG. Personenteil, Bd. 2, Kassel u. a. 1999, Sp. 1391 ff. (m. Lit.). Eine umfangreiche Zusammenstellung der Organisten an der genannten Kirche bietet REINH. [wohl: FRIEDRICH REINHOLD] STARCKE, Kantoren und Organisten der St. Elisabethkirche zu Breslau, in: Monatshefte für Musik-Geschichte 34 (1902), S. 41–48, hier S. 45–48, bes. S. 47 (zu Johann Georg und Friedrich Wilhelm Berner).

<sup>281</sup> Zur Bedeutung dieses Begriffs – er bezeichnet bis ins 18. Jahrhundert hinein eigentlich einen Kapellknaben, der die so genannten Diskantpartien singt – siehe etwa SABINE EHRMANN-HERFORD / THOMAS SEEDORF, Art. „Stimmengattungen“, in: MGG. Sachteil, Bd. 8, Kassel u. a. 1998, Sp. 1775–1812, hier Sp. 1780.

<sup>282</sup> Zu ihm siehe bereits oben, Anm. 263.

Hoffmann, einer Tochter des bekannten Breslauer Organisten und Komponisten Johann Georg Hoffmann (1700–1780), verheiratet war,<sup>283</sup> übernahm Christian Gottfried Heinrich das Amt des Oberorganisten. 1777 wurde Heinrich seinerseits von Johann Georg Berner, Friedrich Wilhelm Berners Vater, abgelöst, der bis 1810 amtierte.

Ist der Umstand, dass ein Frühwerk Franz Gebels zusammen mit einer Gruppe von Kompositionen Friedrich Wilhelm Berners, der als Amtsnachfolger des mutmaßlichen Großonkels Franz Gebels anzusprechen ist, in einem Breslauer Musikperiodikum auftaucht, lediglich als zufälliges Zusammentreffen zu werten? Diese Frage muss zwar vorläufig unbeantwortet bleiben, könnte jedoch Anlass geben, das hier nur andeutungsweise referierte personale Geflecht anhand der historischen und musikgeschichtlichen Überlieferung detaillierter zu analysieren, als dies bisher geschehen ist. Da sich über Franz Gebels frühe Jahre, über seine musikalische Ausbildung und die ersten (vermutlich noch tastenden) Schritte des Künstlers als *Compositeur* bislang kaum nähere Einzelheiten in Erfahrung bringen ließen, würden vertiefte Einblicke in das möglicherweise im Breslauer Raum anzusiedelnde Musikleben um 1800 unter Umständen auch für die Gebel-Forschung bedeutsame Resultate zutage fördern.

## Abkürzungsverzeichnis

FAMILIENSCHHEIN Familienschein. Auszug aus dem Familienregister der Gemeinde Reichenbach i[m] Kandertal, bearb. u. ausgestellt von Bürgerregisterführer WILHELM VON KÄNEL, Reichenbach im Kandertal (Zivilstandsamt) 1976 [Ausstellungsdatum: 20.1.1976]. [Exemplarnachweis: Privatbesitz Nina Bruderer, Köniz bei Bern; Kopie im Besitz des Autors].

---

<sup>283</sup> Übrigens fungierte Johann Georg Hoffmann seinerseits als Unterorganist an der Elisabethkirche. Seine Dienstzeit begann im Jahr 1720 und endete wohl 1736, 1737 wurde er dann als Organist an die Kirche St. Barbara berufen. Georg Siegmund Gebel war somit Johann Georg Hoffmanns unmittelbarer Amtsnachfolger als Unterorganist. Eine Fülle biographischer Einzelheiten zu Leben und Werk Hoffmanns bietet dessen Vita in Johann Matthesons Grundlage einer Ehren-Pforte (wie Anm. 263), S. 110–117, hier bes. S. 114 f. (zur Organistentätigkeit in der Kirche St. Elisabeth), nebst Anhang, S. 6, sowie deren Fortsetzung in: MARPURG, Historisch-Kritische Beyträge zur Aufnahme der Musik (wie Anm. 266), S. 362–365, bes. S. 364 (zur Eheschließung Georg Siegmund Gebels mit Hoffmanns Tochter am 17.6.1744). Die beiden Vornamen von Georg Siegmunds Gattin finden sich bei STARCKE, Kantoren und Organisten (wie Anm. 280), S. 47. Der Vollständigkeit halber sei noch auf einen in der Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha/Forschungsbibliothek Gotha (Signatur: Mus 4° 00028/01 R) lagernden Notendruck hingewiesen, der vermutlich im Jahr 1746 bei dem Lautenisten und Musikverleger Johann Ulrich Haffner (1711–1767) erschienen ist: JEAN GEORGE HOFFMANN, Six Murki/Pour le Clavessin, Nürnberg [o. J.] (PN: 33); Literatur: FRIEDHELM BRUSNIAK, Ein Murky von Carl Philipp Emanuel Bach?, in: Studien zur Instrumentalmusik. Lothar Hoffmann-Erbrecht zum 60. Geburtstag, hg. von ANKE BINGMANN, KLAUS HORTSCHANSKY und WINFRIED KIRSCH (Frankfurter Beiträge zur Musikwissenschaft, Bd. 20), Tutzing 1988, S. 167–188, hier S. 178; LOTHAR HOFFMANN-ERBRECHT, Der Nürnberger Musikverleger Johann Ulrich Haffner, in: Acta musicologica 26 (1954), S. 114–126, hier S. 123. Möglicherweise völlig neue Aspekte zum musikalischen Schaffen Hoffmanns bietet neuerdings der kommentierte Faksimile-Band: Musik für Barocklaute. Handschrift München 5362. Nachdruck in 80% der originalen Größe nach der Handschrift Mus. Ms. 5362 der Bayerischen Staatsbibliothek München. Musikabteilung, hg. von FRANK LEGL, [Lübeck] 2010, S. 83.

- MGG Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik, begr. von FRIEDRICH BLUME, hg. von LUDWIG FINSCHER, Bd. 1 ff., Kassel u. a., 2., neu bearb. Ausg. 1999 ff.
- NIELSON PAUL-ANTHON NIELSON, „...ein Bruder von dem zu haben...“. Katalog einer Ausstellung über die Auswanderung von Berner Oberländer Käsern nach Russland im 19. Jahrhundert in der Schweizerischen Landesbibliothek. 1. März – 28. April 1984, Lizentiatsarbeit Universität Bern. Historisches Institut (Prof. Dr. Ulrich Im Hof), Bd. 1–2, Bern 1988 [Ms.; Exemplarnachweis: Bern, Staatsarchiv, StAB C 981/1-2].
- STÖCKL ERNST STÖCKL, Franz Xaver Gebel (1787–1843) – ein vergessener deutscher Komponist in Moskau, in: Musikgeschichte in Mittel- und Osteuropa. Mitteilungen der internationalen Arbeitsgemeinschaft an der Universität Leipzig 12 (2008), S. 161–192.
- TSCHUDIN GISELA TSCHUDIN, Schweizer Käser im Zarenreich. Zur Mentalität und Wirtschaft ausgewanderter Bauernsöhne und Bauerntöchter (Beiträge zur Geschichte der Russlandschweizer, Bd. 3), Zürich 1990.